A. gr. b.
1398

gr. b. 1398

Epictet

<36614165800014

<36614165800014

Bayer. Staatsbibliothek

Epiktets

# Handbuch

neu übersezt und bearbeitet.

Nebst zwei Abhandlungen
über
Uebersezzungen aus dem Griechischen
und
über das stoische Lehrgebäude.

von

M. Johann Georg Philipp Thiele.

Frankfurt am Main,
bei Friedrich Eßlinger.
1790.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München

# Vorrede.

Diese Uebersezzung nebst den übrigen Stükken ist schon 1780 geschrieben worden, folglich paßt auf sie im strengsten Sinn Horazens nonum prematur in annum. In dieser Zeit hat sie ein guter Freund bis Wien spazieren geführt, um sich in der Karasse zum Epiktet zu studiren. Dies alles soll ihr aber so wenig Werth geben, als dem Esel seine grauen Haare, und die Seereisen der Dame Gans: sondern daß ich mich durch mehrmaliges Durchdenken des Textes und der Scholien in Epiktets Geist zu versezzen suchte, und um die Begriffe richtig und dem Sprachgeist und Zeitalter gemäß auszudrükken, den Reichthum und die Biegsamkeit, die izt die Muttersprache hat, gelten machte.

Die Zählart der Abschnitte ist theils die gemeine, theils die Heynische. Jene hab ich durch §§, diese durch Römerzahlen ausgedrükt, und darum beibehalten, um das Verdienst dieses grossen Gelehrten, den Epiktet in mehr Hauptabschnitte gebracht zu haben, auch für die Uebersezzung zu benuzzen.

Die Parenthesen enthalten erklärende Einschiebsel, ohne welche ein so aphoristischer Schriftsteller nicht ganz seyn konnte. Denn oft ist er mehr als kurz, wie §. 8. Hier ist wirklich nur halbe Rede, die von einem kundigen Uebersezzer ausgefüllt zu werden bedarf. Und eine so gelegene Erläuterung, die wie ein Bliz einfällt und dann schweigt, halte ich für besser, als eine Randglosse, wo der Erklärer den zweiten Schriftsteller macht, die Aufmerksamkeit des Lesers theilet, und den Faden des Nachdenkens zerreißt.

Und so hoff ich meinen Mann im passenden Kleide dargestellt, und nicht den Vorwurf der Ueberflüssigkeit oder des Nachbetens verdient zu haben.

## Innhalt der Maximen Epiktets.

### Die Kunst, sich in jeder Lage das Leben erträglich zu machen.

§. 1. Unterschied der Dinge in Absicht auf unser Glük.

2. Die Bewegungen stehen unter uns, die äussern Dinge nicht.

3. Zufälliges glauben, giebt Kleinmuth und Sorgen: es verlohren geben, giebt Ruh und Seelenstärke.

4. Um dies einzuprägen, entzieh dich den Geschäften.

5. Bringt dich was auf, so suche Frist.

6. Begehre, verabscheue nur, wovon du Herr bist, oder du wirst fehlgreifen.

7. Fang an mit Gleichgültigkeit fürs Sinnliche.

8. Bringe jedes Individ, was dein ist, auf seine Gattung zurük um den Liebeswerth *) zu bannen.

9. Auf Zufall und Hinderniß eines Vorhabens bereite dich.

*) pretium affectionis.

§. 10. Nur unsre Begriffe von den Dingen machen uns elend. Misfälle stehen nicht in menschlicher Gewalt.

11. Vorzüge einer Sache theilen sich dem Besizer nicht mit. Nur Grundsaz, nur Gebrauch des Guts ist mein.

12. Das Leben ist Reise, und seine Güter Nebendinge; Befassung mit demselben erschwert den Abschied.

13. Die Dinge gehen ihren Gang, den änderst du nicht.

14. Den Jast und Wollust zu besiegen, verzweifle nicht: wolle nur, du kannst.

15. Lerne verlieren: das Deine war dem Geber.

16. Fürchte nicht Armuth und Kinderleid: Habsucht und Zorn macht für heut dich elend.

17. Jeder häusliche Vorfall sei deine Schule.

18. Verschmerze des Pöbels Spott: laß dich kein Lob irren, sondern mistraue dir.

19. Dein Wunsch trete nicht aussernm Kreise deines Gebiets: wie leicht schlägt er fehl, um dich elend zu machen.

20. Frei zu seyn, begehre und fliehe nichts, was dir andre entziehen oder aufdringen können.

21. Das Leben ist ein Gastmal. Angebotne Güter nimm ohne Gierigkeit: vorübergehende entbehre ohne Pein. Freiwilliges Enthalten ist Göttersinn.

22. Fremde Klagen sind deines Trosts, nicht

des Mitleids werth: denn Klagen sind unweise.

§. 23. Das Leben ist eine Rolle: nicht wie vornehm, sondern wie gut gespielt?

24. Böse Vorbedeutung kann nur das Aeussere treffen. Das Uebel kannst du brauchen.

25. Des Siegs gewiß zu seyn, streite nur, wo du mächtig bist: mit dir.

26. Der neidet nicht, wer Seelenruhe fühlt: Freiheit, nicht Würde beglükt.

27. Auch Mishandlung kränkt nicht, nur der Wahn: besinne dich, und du bist dein Meister.

28. Mit allen Leiden, zumal dem Tode, werde vertraut: und weder wirst du ihnen durch niedrige Kunstgriffe entfliehen wollen, noch Güter erscharren.

29. Den jungen Weisen hönt der Pöbel. Sei fest, so ermüdet er: giebst du nach, so ist des Spotts kein Ende.

30. Dränge dich zu keinem Grossen; die Weisheit genüge dir.

31. Für die Zukunft sorge nicht: denn nichts ist wahres Uebel, so du rechtschaffen bist. Deinen Freunden bist du nichts schuldig, das mit der Tugend streitet: sie ist heiliger als Freundschaft. Dem Vaterlande kannst du durch Bildung eines guten Bürgers nüzzen.

§. 32. Um Ehre und Gastladung beneide keinen: wer sie sucht muß zuvor sich bükken, muß seine Freiheit verkaufen.

33. Den wahren Gesichtspunkt einer Lage hat der wer draussen steht: wer drinnen ist, sieht partheisch.

34. Die Bewegung ist jedes Zufalls Närrin, und wirkt nichts: Vernunft wirkt kräftig und gewiß.

35. Jedes Standes Vortheile verbittern sich durch Schwierigkeiten uud Misfälle: erwäge auch die.

36. Bevor du zu was schreitest, prüfe deine Kraft, sonst wirst du dich an alles machen, um schnell abzuspringen. Bestand aber ist das Wesen der Weisheit.

37. Dein bürgerliches Verhältniß lehre dich deine Pflicht, von der fremde Uebertretung dich nicht befreit.

38. Lauterer Begriff von den Göttern ist der Religion edelstes: aus ihm fließt Gehorsam, Unterwerfung, zuvor aber Gleichgültigkeit fürs Zeitliche, sonst ist thörigtes Flehn und Murren unvermeidlich.

39. Zum Wahrsager geh mit Gleichmuth, denn sein Spruch trifft nicht dein Ich. Ueber deine Pflicht frage nicht, die kannst du dir selbst sagen.

40. Handle nur nach Grundsäzzen und stets.

41. Rede was her dient: mit Neuigkeiten handthiere nicht.

§. 42. Beßre deine Freunde, doch geheim.

43. Meide das Lachen.

44. Schwör ungern.

45. Nicht iß mit jedem: Umgang stekt an.

46. Bedürfniß ist Stüzze des Lebens: andres schneid ab.

47. Küsse nur die Deine, und selten: spotte den nicht, wer anders lebt.

43. Verleumdung deiner bekräftige, widerlege nicht.

49. Die Kampfspiele besuche selten und kaltsinnig: was gehn sie dich an?

50. Vorlesungen meide, oder sizze ruhig.

51. In Geschäften nimm dich, wie dus dem Sokrat oder Zeno zutraust, daß sie sich nahmen.

52. Beim Besuch des Vornehmen fasse dich auf alles und murre nicht.

53. Erzähle nicht von dir, oder kürzlich. Was hilfts?

54. Mach nicht lachen: du verlierst, und wirst Pöbelmann.

55. Meide Zoten: gehörte straf durch Wort oder Mine.

56. Verbotner Liebe thu durch Nachdenken Einhalt, und male dir beides, Sieg und Reue.

57. Bei gerechter Handlung scheue nicht Zuschauer, nicht Tadler.

58. Privatvortheil und gemeines Beste streiten: im Gastmal und im Leben muß jener nachstehn.

59. Wer übel seine Rolle wählt, verhunzt diese und die eignen Gaben.

60. Uebereilung betäubt die Seele: Vorsicht bürgt fest für den Erfolg.

61. Leibesbehuf ist deines Eigenthums Maaß: willst du mehr, so erschleicht dich Habsucht.

62. Reiffende Mädchen lieben Schmuk: Tugend nur schmükt sie, sag ihnen das.

63. Des Leibs mit Musse warten laß dem Strohkopf. Du bilde den edlern Geist.

64. Wer dich plagt, thuts aus Vorurtheil. Der Schaden ist sein.

65. Alles hat gute und schlimme Seiten. Kehre dir stets die gute vor.

§. 66. Vorzug, den man sich beimißt, gebührt meistens nur Gütern.

67. Richte keinen, bevor du seine Absicht und Lage weißt.

68. Predige nicht Grundsäzze: handle.

69. Fragen zu entscheiden, eile nicht: Auffordrung überhören ist dein Probstein.

70. Deine Mäßigkeit und Abhärtung diene deinem Leibe, nicht der Eitelkeit.

71. Der Haufe braucht Stüzzen: der Weise gnügt sich selbst.

72. Schonung, Menschenliebe, Bescheidenheit, Selbststrenge, Vollkommenheitstrieb, Selbstherrschaft zeichnen den Weisen.

73. Auslegung der Vorschriften macht nur den Sprachforscher: Uebung den Tugendfreund.

74. Diese Lehren befolge mit Eifer: für Tadel habe kein Ohr.

75. Du weißt, so thu: zaudern heißt unterlassen. Fühle deinen Werth, kämpfe, der Sieg ist dein.

76. Der blosse Denker betrügt sich selbst; er beweist die Pflichten, die er täglich verlezt.

77. Gottesergebung war Kleanths Gebet.

78. Der stille Redliche kennt die Götter, sprach Euripides.

79. Der verklagte Sokrat sprach: Tod ist kein Uebel.

Epiktets

## Innhalt des Handbuchs Epiktets.


| | Seite |
|---|---|
| Innhalt der Maximen Epiktets. | I |
| Epiktet selbst. | 1 |
| Anhang: I. Schlüssel. | 39 |
| II. Gedanken über einzle Säzze. | 43 |


## Innhalt der Gedanken von Uebersezzungen aus dem Griechischen.


| | Seite |
|---|---|
| 1. Verdienst der Uebersezzungen. | 53 |
| 2. Wahl der Sprache. | 56 |
| 3. Vortheile des Deutschen. | 68 |


## Innhalt des stoischen Lehrgebäudes.


| | Seite |
|---|---|
| 1. Einleitung. | 95 |
| 2. Theorie. | 97 |
| 3. Entsagung. | 111 |
| 4. Uebelklage. | 119 |
| 5. Feentugend. | 139 |
| 6. Engelskälte. | 156 |
| 7. Sittengleichung. | 162 |
| 8. Sektengeschichte. | 166 |

# Epiktets Handbuch.

## Die Kunst sich in jeder Lage das Leben angenehm zu machen.

### I.

§. 1.

Die Dinge, die auf unser Glük Einfluß haben, sind theils in unsrer Gewalt, theils nicht. Jenes sind die Gemüthsbewegungen; nämlich unsre Begriffe von Dingen, Entwürfe, Verlangen, Abscheu. Dieses sind die Gegenstände ausser uns, Leibeszustand, Güter, Ehren, Staatswürden.

§. 2. Von den Gemüthsbewegungen können wir Herr seyn, ihnen selbst Richtung und ungehinderten Fortgang geben: die äussern Gegenstände aber entziehn sich unaufhörlich unsrer Willkühr, wir vermögen zu wenig auf ihre Natur, Besiz und Dauer,

und andre Menschen arbeiten uns stets entgegen.

§. 3. Merke nun, wie viel deiner Ruhe dran liegt, beides zu unterscheiden. Wenn du diejenigen Dinge für unwandelbar hälst, worüber der Zufall gebietet, und dasjenige für ausschliessendes Eigenthum, was andre mit dir theilen, so wirst du überall anstossen, trauren, aus der Fassung seyn und über Götter und Menschen murren. Erkennt aber dein Geist nur das, was in ihm vorgeht, für sein, und was ausser ihm ist, für fremdes Gebiets, so wird dich nie jemand zu etwas nöthigen, von etwas zurückhalten können, über keinen wirst du dich beschweren, nichts ungern verrichten: keiner wird dir schaden, keiner dir furchtbar seyn: denn deine Rechte zu kränken, ist unmöglich.

§. 4. Um nun dies grosse Werk mit Erfolg zu unternehmen und ernstlich an deiner Bildung arbeiten zu können, so entschlage dich deiner Geschäfte so viel möglich ist, auf immer, und wo sich dies nicht thun läßt, für jezt (Denn Geschäfte und Menschen zerstreun, unsre Besserung aber fordert einsame Unterhaltung mit uns selbst.) Wolltest du aber im Getümmel von Staatsverrichtungen und Hausangelegenheiten deinen Betrachtungen nachhängen, so würdest du jene schlecht treiben, in der Weisheit wenig fortrükken, und durch

diesen Zikzak von dem grossen Ziel der Seelen-ruh immer ferne bleiben.

§. 5. So fange denn damit an, bei einem widrigen Zufall dir selbst zu sagen: Es ist wohl so arg nicht, ich wills wohl untersuchen. (Dies schlägt die erste Hizze nieder, die dem Menschen so natürlich ist, und seiner Ruhe so im Wege steht.) Nach diesem Schritt prüfe den Vorfall nach jenen Regeln, die du ja weißt: Betrift er Dinge, die mein sind, oder fremde. Ist das lezte, und das wird sich immer so finden: so ist der Schluß gleich da: Es rührt mich nicht.

## II.

§. 6. Der Begierde Zwek ist, zu haben; der des Abscheus, zu meiden. War unser Sehnen, unser Widerstreben fruchtlos, so sind wir übel dran. Meidest du nur diejenigen Uebel, die den Gütern deiner Seele Eintrag thun, (als Zorn, Stolz, Geiz, Vorurtheile;) so wirst du behaupten, was du hast. Scheust du aber Krankheit, Tod und Armuth; so bist du vor Verlust und Elend nicht sicher.

§. 7. Zittre denn nicht vor Dingen, deren Vermeidung doch nicht von uns abhängt: flieh vielmehr das, was du aus der Seele bannen kannst. Eben so entschlage dich des Hangs nach dem, was sich deinen Sinnen

zeigt, sie zu reizzen. Der erste Schritt, den dein Geist ausser seinen Schranken thut, ist der gewisse Schritt zur Widerwärtigkeit. Um so mehr, da du derer Vorzüge Herr noch nicht bist, deren du es seyn kannst. Doch selbst in diesem Geschäft der Seelenbildung verfahre so sanft als fest, ohne Heftigkeit und Grimasse.

III.

§. 8. Was von äussern Dingen auf dich Beziehung hat, entweder, daß du es brauchst, oder einen Werth darauf sezzest, das betrachte du mehr nach der Gattung, zu der es gehört, (als nach dem Individ: so wird es dich bei weitem weniger anziehen.) So fange mit den gerinfügigsten Dingen an: du freust dich eines (wohlgeformten) Gefässes, so denke, ei es ist Töpferwaare. Und wenn es denn einst bricht, so wirst du nicht misvergnügt seyn. Liebst du deinen Sohn, deine Gattin, so denk, das da ist ein Mensch. Stirbt dir denn eins, so wirst du nicht trauren.

IV.

§. 9. Machst du dich an ein Werk, so bereite dich auf jeden Vorfall, der damit verknüpft ist. Gehst du baden, so erinnere dich, daß hier oft Leute beschüttet oder vom

Plaz getrieben werden, auch daß es hier lose Mäuler und Diebe giebt. Du bist dann mehr gefaßt, wenn du dir sagst: Ich will mich dennoch baden, und mein Vorhaben nach den Umständen ausführen. Und so bei jeder Handlung. Denn nun, wenn etwas in den Weg sich stellte, so ist deine Beruhigung gleich da: Nicht gerade dies hatte ich mir in den Kopf gesezt, sondern nur so weit es die Umstände erlaubten. Ich werd es aber nicht durchsezzen, wenn ich die Hinderniß zu stark finde.

V.

§. 10. Nicht die Dinge, nur die Begriffe davon sinds, was den Menschen Kummer macht. *) So ist der Tod nichts schrekliches, sonst hätt ihn Sokrat dafür gehalten: nur die fürchterliche Vorstellung vom Tode macht ihn furchtbar. Wenn also unsre Entwürfe scheitern, oder Unfälle unsre Tage verbittern, so laßt uns nicht auf andre, nur auf uns, das ist, auf unsre verkehrten Meinungen, die Schuld schieben. Andern sein Misgeschik beimessen, ist eines Thoren; sich selbst, eines jungen Weisen; keinem, eines Gebildeten.

VI.

§. 11. Nie rühme dich fremder Vorzüge. Wenn ein Pferd sagte, ich bin wohl-

*) Dies ist sehr oft zum Motto gebraucht worden.

gestalt; so könnte das hingehen. Prahltest aber du, ich hab ein solch Pferd, so wisse, daß es was Fremdes ist, worauf du pochst. Was ist also dein? Der Gebrauch der Dinge um dich. Thust du hier nicht mehr noch minder, als die Natur fordert, so rühme dich einer guten Seite. Denn die Maasregel, nach der du handelst, ist dein.

## VII.

§. 12. Wie, wenn dein Schiff im Haven ankert, und du am Wasser aussteigst, und beiläufig eine Muschel aufsammlest oder eine Meerzwiebel: so muß gleichwol deine Aufmerksamkeit aufs Schiff geheftet, und dein Ohr augenbliklich offen seyn, zu hören auf des Steuermanns Stimme: und wenn er ruft, alles liegen lassen, und eilen, daß man dich nicht binde und wie einen andern Hammel in den Raum pakke. Eben so wird dir auf deiner Lebensbahn Weib und Kind, wie dort Muschel und Pflanze, aufstossen. (Vorlieb ist das zu nehmen, aber) aufhalten muß es dich nicht. Denn wenn (deines Schiksals) Steuermann dir ruft, so eile zum Schiff, verlaß dies alles, und sieh nicht einmal zurük. Hast du hohe Jahre, so entferne dich (durch Verwiklung in Geschäfte) vom Schiff (deiner Bestimmung) nicht zu weit, daß dir die Stimme des Rufers nicht hart falle.

VIII.

§. 13. Wolle nicht, daß die Dinge sich nach deinem Kopf richten: präge dirs vielmehr ein, daß sie ihren Gang gehn: und so wird dirs allemal recht seyn.

IX.

Der Körper stößt überall an, die Gemüthsfassung nirgend, wenn wir nicht auf was verpicht sind. Lähmung ist ein Hinderniß des Beins, nicht der Seele. Und so denke bei allem, was dir vorkömmt: so wirst du erfahren, daß es fremde Dinge sind, die den Widerstand leiden, nicht dein Ich.

X.

§. 14. Droht etwas dich aus der Fassung zu bringen, so flieh zu dir, und frage: Was für ein Gegenmittel ist in mir, diesem die Spizze zu bieten? Du siehst einen schönen Knaben, ein schönes Mädchen; wohl, in dir ist Enthaltsamkeit. Man legt dir Arbeit auf; siehe, du kannst ausdauren. Jemand spottet dein; nun, du weist zu dulden. Hast du dich erst dran gewöhnt, so können dich deine Sinne nicht am Seil führen.

XI.

§. 15. Sprich nie von etwas: Ich habs

verloren, sondern: Ich habs zurükgegeben. Ist dein Kind gestorben: ich hab es wiedergegeben. Ist dir ein Stük Land geraubt worden: nun, ist das nicht auch (erborgt,) um wiedergegeben zu werden? Aber es war ein Bösewicht, der mirs nahm. — Was liegt denn dir dran, durch wen dirs der Geber abforderte? So lang ers dir aber vergönnt, brauche es als fremdes Gut, wie ein Wandrer die Herberge.

XII.

§. 16. Wenn du dich bilden willst, so banne diese Gedanken: Versäume ich mein Hauswesen, so hab ich kein Brod; prügle ich meinen Jungen nicht, so wird er ein Galgenstrik. Besser daß du vor Hunger stirbst, und nur ohne Trauer und Furcht dein Leben durchschlenderst, als wenn du von Grillen umgetrieben deiner Fülle (nicht froh würdst.) Und dein Sohn? Besser, er ein Lump, als du selber elend. *)

§. 17. Auch hier übe dich zuerst an Kleinigkeiten. Sie verschütten dir dein Oel, stehlen dir deine Trostflasche? Ei nun rechne du so: Das bezahl ich für meine Ruhe, das für meine Festigkeit. (Kosten muß es,) denn umsonst ist der Tod. Rufst du deinem Sohn,

*) Das heißt denn doch wol die Seelenruh bis zum Gefrierpunkt getrieben. Was haben wir denn angelegners, als eine gutgebildete Nachkunft? Und wirds uns nicht diese mit dem Herodes danken, wenn unsre Sorglosigkeit böse Bürger unter sie mischte?

so denke zugleich: Es kann dem jungen Herrn ungelegen seyn, zu kommen. Und käm er ja, so mag er gut finden, das Gegentheil meines Willens zu thun. Dennoch solls ihm so gut nicht werden, mich in Harnisch zu bringen.*)

XIII.

§. 18. Willst du weise werden, so acht es nicht, daß man um des Aeussern willen dich für thöricht, für sinnlos hält. Suche nicht den Schein des Wissens, und wenn auch Leute dich für etwas halten, so mistraue dir immer noch selbst. Glaube nur, es ist äusserst schwer, in allen Umständen der Seele Festigkeit zu geben, und zugleich am Aeusserlichen zu feilen: jagst du dem einen nach, da kanns nicht fehlen, das andre entrinnt dir.

XIV.

§. 19. Wenn du wünschest, daß deine Kinder und dein Weib und deine Freunde so immer um dich bleiben, und fein frisch und gesund seyn, sieh, guter Freund, so bist du ein Thor. Das steht nicht bei dir, und doch nimmst du's unter deine Wünsche: sie sind wirklich fremder Art, nicht dein. Eben so, wenn dein Knabe durchaus nicht fehlen soll, so bist du wohl nicht gescheiter, das zu verlangen. (Die Natur der Dinge willst du ändern:) Muthwille soll nicht Muthwille, soll was anders seyn. Aber begehren, was

*) Und das darf die junge Herrschaft nur merken, so ist der alte Hausnarr fertig.

dir werden muß, das kannst du. Wo du nun stark bist, da wirke hin.

§. 20. Derjenige ist Herr, wer über seinen Willen Gewalt hat, Dinge zu behaupten oder fahren zu lassen. Willst du nun frei seyn, so wünsche noch fliehe nichts, was bei andern steht: sonst bist du Sklav, das fehlt nicht.

## XV.

§. 21. Im Leben halte dich, wie beim Gastmal. Kömmt im Herumgeben *) ein Essen an dich, so rekke die Hand aus, und nimms mit sanfter Geberde. Gehts vorüber, so halts nicht an. Ists noch nicht gekommen, so giere nicht von fern darnach, sondern warte hübsch, bis es an dich kömmt. Mit gleicher Mässigung strebe nach Lebensgütern, nach Weib, Kindern, Stand und Vermögen, und die Götter werden dich einst ihres Umgangs würdigen. Wenn du aber, was dir dargeboten wurde, nicht nimmst, sondern fein freiwillig darbst, so wirst du neben den Göttern nicht nur sizzen, auch herrschen, (der Halb=

*) Die Griechen hattens also wie unsre Nationen. Dies muß bei jedem gesitteten Volk eine Regel des Gastmals werden, statt daß ein rohes, mit Haufen über die Schüssel fällt, welches ekelhaft und häßliches Anbliks ist.

götter einer.) So kämpften Diogenes, Herakllitus und ihre Brüder, und sind Heilige!

XVI.

§. 22. Weint vor dir ein Betrübter, etwa um den verreisten Sohn, etwa um verlorne Haabe, so wache, daß dich nicht die Sinnlichkeit betäube, ihn durch äussere Dinge elend zu glauben. Flugs unterscheide, und sprich in deinem Herzen: Diesen quält nicht die Begegniß — denn das Fremde kann nicht quälen,*) — sondern sein Vorurtheil. Wohl magst du dir erlauben, ihn mit Rede zu trösten, auch wenns giebt, mit zu seufzen; aber im Herzen sei ruhig. **)

XVII.

§. 23. Dem Spieler eines Stüks gleichst du: dein Prinzipal gab dir die Rolle. Deren Dauer folgt der des Schauspiels. Kiest dich dein Meister zum Bettelmann, so spiele den Bettelmann natürlich. Eben so, wenn er dich zum Hinkenden, zum Fürsten, zum Privatmann wählt. Denn auf dir liegts, die aufgegebne Person gut zu spielen: sie zu erlesen, ist eines andern.

XVIII.

§. 24. Wär einmal der Rabe***) (übel

*) Hinterm Ofen klingt das schon.
**) Ein Grundsaz der holländischen Krankentröstergilden und ihrer Brüder. ***) Wahrsagervogel.

gelautet,) und sänge dir Unheil, so sei du klüger, und laß dich nicht die Einbildung blenden. Gleich nimm (deinen Scherwenzel,) dein Distinctiöngen zur Hand, und flüstre dir zu: Das trift nicht mich, nur meinen Pelz, nur meine Pfennige, nur mein bisgen Leumund, nur Weib und Kind.*) Meinem Geist aber hat alles gute Deutung, so ichs nur heische. Denn was auch mir werden mag, so stehts bei mir, es zu benuzzen.

XIX.

§. 25. Obsiegen kannst du überall, wenn du dich in keinen Streit einlässest, auf dessen Sieg du nicht zählen konntest.

§. 26. Siehe zu, daß dich nicht der Schein überliste, den Berühmten, Mächtigen, oder wer sonst Vorzüge hat, glüklich zu preisen. Denn wem die Gabe der Seelenruh nicht versagt ward, der hat dem Misgunst, dem Nacheifer sein Herz verschlossen. Du aber strebe nicht, Feldherr oder Rathsglied oder Stadtrichter zu seyn, sondern ein freier Mann. Zur Freiheit führt eine Strasse, Verschmähung alles, was nicht unser ist.

XX.

§. 27. Wisse, daß nicht Scheltworte noch Schläge dich kränken, sondern der Wahn, als kränkten sie dich.**) Hat dich nun Jemand

*) Nur? Bewahre Gott!
**) Ist eine Anwendung des Grundsazzes §. 10.

aufgebracht, so sei überzeugt, daß es dein Vorurtheil war, was dich aufbrachte. Zuvörderst also trachte, daß dich nicht die Einbildung überwältige: Denn hast du zur Besinnung Frist gewonnen, so wirst du leicht von dir der Meister seyn.

XXI.

§. 28. Mit Tod, Verbannung und allem, was schreklich scheint, mache dich vertraut: zumal mit dem Tode. So wird nie dein Herz kriechende Anschläge erzeugen, noch nach etwas zu heftig gelüsten.

XXII.

§. 29. Hast du Lust zur Weisheit? Spizze dich nur drauf, deines Volks Liedlein zu werden. Anblekken werden sie dich und sagen: Seit der Nacht ist ein Weiser unter uns aufgestanden. Auch wohl: Finstres Auge, wo kommst du her? Du aber, gewöhne dich keines finstern Bliks, hingegen über geprüfte Grundsäzze halte fest, als hätte sie dir ein Gott eingebunden. Denn glaube, wenn du diesen treu bleibst, so werden die, die zuvor dein spotteten, dich endlich anstaunen. *)

*) Lachen geht gar bald vorüber. Der Weise belacht, was er gering schäzt; der Thor, was er nicht kennt, und so muß er oft lachen.

Giebst du aber kleinmüthig nach, so haben jene gewonnen, und du wirst zwiefach verhöhnt.

## XXIII.

§. 30. Begiebt es sich, daß du über Land zeuchst, dich einem zu weisen, so denke nur, du bist aus deinem Vortheil heraus. Ein Weiser zu seyn, laß dir genügen. Willst du dafür erkannt seyn, so siehe, daß du selbst dich dafür erkennest, und du bist berathen.

## XXIV.

§. 31. Laß dich nicht jene Grillen ängstigen: Ich werde wohl einst im Staube leben, und nicht haben, wohin ich mein Haupt lege. Ist die Verachtung wirklich ein Uebel, (so muß sie von dir abhängen: denn) durch einen andern kannst du so wenig elend als lasterhaft seyn. Liegts aber an dir, Oberherr zu seyn, oder mit zu schmausen? Keinesweges. *) Wie wär denn dies noch Schande? Und wie kannst du nirgend zu Hause seyn, der

*) Mittelbar kann ich wohl schuld daran seyn, wenn man mir kein Ehrenamt vertraut, oder mich nicht unter Rechtschaffenen duldet. Denn auf welchen dieser Trost paßt, dem muß sein Gewissen nichts aufrükken, und einige müssen i[illegible]ig seyn, die ihn bedauren, ohne ihm h[illegible]en zu können. Ganz einsam ist selten ein [illegible]nglüklicher.

du in deiner Festung wohnest,*) wo du der Vornehmste bist, (und aus der dich niemand verjagen mag.) — Aber deine Freunde werden hilflos bleiben. — Was nennst du hilflos? Geld hast du ihnen nicht zu geben, kein römisch Bürgerrecht zu verschreiben; wer hat dir denn gesagt, daß das unsers Gebiets sei, und nicht fremdes Gut? Wer kann nun schalten mit dem, was nie sein war? — Schaffe dirs, sagen die, damit auch wir es haben. — Gern, sprich du, wenn ich meine Ehrliebe und Redlichkeit nnd Großmuth behaupten kann, **) so zeigt mir nur den Weg, ich will schon schaffen. Wenn aber ihr mir anmuthen könnt, mein leztes Erbe, die Morgengabe meiner Seelen, zu verschleudern, damit ich euch Dinge, die nicht Güter sind, zuwende, so seht wie unbillig ihr seid und unbesonnen. Und was gilt euch mehr, Silber, oder ein fester, ehrliebender Freund? Hiezu thut das Eure, und begehrt nicht Dinge, die mein Herz von seiner Würde stürzen. — Aber das Vaterland bedarf, so viel an dir ist, deines Beistands! — Wieder gefragt, welches Beistands? Vielleicht, wenn du nicht thust, keine Schattengänge, keine Bäder: was ists denn mehr? Giebt ihm ja doch der Schmied keine Schuhe, der Schuster keine Waffen. Thäte nur jeder

*) Ist doch wohl nur eine Nürnberger.

**) Die Tugend ist heiliger als der Freund, herrliche Wahrheit!

das Seine, so wär überall gesorgt. Wie aber, wenn du dem Vaterland irgend einen standhaften Bürger, einen Mann von Ehre bildetest, wär denn das nichts? Ich dächte doch. Und siehe, so wärst auch du in deinem Volk nicht so ganz eine Nulle. — Was für einen Rang soll ich denn in meiner Stadt bekleiden? — Wie es giebt, nur mit Biedersinn und Ehre. Aber wenn du selbst aus Volkstreue (Patriotism) diese Vorzüge verscherzest, was hast du genüzt, wenn sich mit dir ein Schall, ein Lump ins Grab legt?

## XXV.

§. 32. Erhielt einer vor dir den Vorrang am Tisch, oder im Grus, oder bei einer Amtswahl? Machen diese Dinge glüklich, so must du ja dich freuen, daß es jemandem wohl geht: machen sies nicht, so murre doch nicht, ihnen entgangen zu seyn. Bedenk aber nur, wie kannst du, der auf den Besiz äusserer Vorzüge nichts wendet, mit dem gleiches Schritts laufen, der viel darauf wendet? Wie kann der, der vornehme Thüren meidet, mit dem gleiche Gunst schmekken, der fleissig dran pocht? Der, der die Reichen ihren Weg allein traben läßt, mit dem, der um sie schwänzt? Der, der sich nicht um sie kümmert, mit dem, der sie lobpreist? Müßtest du doch ungerecht seyn und habsüchtig, wenn

du das auch ziehn wolltest, was der Speichellekker zieht, und doch nicht zahlen, was er! Hör, was gilt zum Beispiel so ein Kopf Salat? Wollen annehmen, einen Heller. Sieh nun, da käm einer, und erlegte den Heller baar, so wär ein Kopf sein, nicht so? Du kriegtest damit noch keinen, so lang du nicht auch den Heller darlegtest, und würdst doch nicht über Unrecht schrein: denn jener hat den Salat bekommen, und du dein Geld behalten, (da seid ihr gleich.) So ists auch hier. Hat einer dich nicht zum Schmaus geladen? Ei, dem hast du denn auch nicht bezahlen müssen, was für den Schmaus gebührt. Und was? Komplimente, Krazfüsse. So gieb hin, was seyn muß, wenn dir mit dem Schmaus gedient ist. Willst du nicht geben, und doch haben, so bist du ein Vielfras, ein Tölpel, (daß du's weißt.) Und was du für die Nichtladung behalten hast, ist das nichts? Einmal hast du den nicht loben müssen, den du verachtest; zweitens hast du dir seine Grobheiten erspart, die er dir beim Eintritt an den Hals geworfen hätte.

## XXVI.

§. 33. An fremden Zufällen lehrt uns die Natur, wie wir die unsrigen tragen sollen. Hat dem Nachbar sein Knabe ein Gefäß zerbrochen, so sagen wir kaltsinnig: Das kann

wohl kommen. Folglich wenn dir der deine eins zerbrochen hat, sollst du dich eben so trösten. Und so in wichtigern Dingen: Stirbt eines andern Kind oder Frau, so sagt jeder: Das ist menschlicher Zufall. Ists aber ein eignes, so heißts gleich: O wehe mir! Wenn doch dann nur einer sich erinnern wollte, wie gelassen er den fremden Zufall trug.

XXVII.

§. 34. Kein Ziel wird darum gestekt, daß du sein verfehlest, und so ist in der Welt das Böse nicht vergebens da.

XXVIII.

Gäbe Jemand deinen Leib jedem Vorübergehenden preis, nicht wahr, das nähmst du übel. Aber daß du selbst deinen Sinn jedem, wer kömmt, preis giebst, und wenn einer den Mund nur öfnet, straks aufbrausest oder winselst, dessen schämst du dich nicht?

XXIX.

Darum forsche bei jeder Sache, was dieselbe veranlaßte, und was aus ihr entsteht, und so mache dich dran. Versäumst du dies, so wirst du sie hizzig angreifen, ohne weiter zu denken: und wenn sich dann allgemach Hin-

dernisse aufdekken, die Hand sinken lassen und dich schämen.

§. 35. Mögtst du gern im Olympischen Spiel siegen? Wahrlich ich mögts auch: denn es ist was herrliches. Aber schau zuvor, was vorhergeht und folgt: und dann entschliesse dich. Da mußt du Ordnung halten, mit Zwang essen, Lekkerbißlein meiden, zu gesezter Stunde dich üben, bald in Hizze, bald in Frost; nicht kalt trinken, nicht Wein, wie sies denn halten. Kurz, du mußt dich dem Fechtmeister, wie einem Arzt, unbedingt überlassen. Nun hinein in die Schranken: da giebts denn verwundete Hände, verrenkte Knöchel, viel Staub zu verschlukken: dann und wann ein Geisselhieb, und zulezt vom Bessern zur Erden geballt. Das alles muß vorher erwogen seyn, und wenn du dann noch Lust hast, so wags. Sonst wird dirs gehn, wie den Knaben, die sind izt Klopffechter, izt Flötenspieler, izt Waffenschwinger, izt Trompeter, izt Schauspieler. Und so wirst du von einem aufs andre fallen: bald kämpfen, dann den Spieß werfen, dann Redekunst lernen, dann Weisheit, im Kopf aber wird nichts kleben, sondern wie ein Affe wirst du alles Gaukelspiel, was du siehst, nachgaukeln, und eins wird das andre verdrängen. Denn ohne Ueberlegung hast du dich in den Stand begeben, und nichts geprüft; nur aufs Gerathewohl bist du deinem Leichtsinn gefolgt. So giebts, die

sehn einen Weisheitlehrer, hören ihn, und fahren gleich heraus: Ei wie so schön spricht Sokrat! Auch wohl: Wer kanns wie er! Und dann straks selber ans Philosophiren.

§. 36. Jüngling, zuvor prüfe des Werks Natur: dann miß deine Kraft, ob sie dem Werk gewachsen sei. Mögtest du ein Hauptfechter, *) oder ein Ringer werden? Kenne die Muskeln deiner Arme, deiner Schenkeln, deiner Lenden: denn nicht allen sind sie gleich nervigt. Meinst du, du dürfest in jenem Beruf noch eben so frei essen, trinken, fasten? Wachen mußt du, arbeiten, von den Deinigen dich trennen, ein Spott der Knaben seyn, zu keiner Ehrenstelle, zu keinem Geschäft gelassen werden. Dies überlege, ob du der Mann bist, für die Gabe der Unempfindlichkeit, Freimuth, des festen Sinns jene Vortheile hinzugeben. Fühlst du dich nicht so stark, so hüte dich, daß du nicht wie die Spielkinder, izt ein Weiser, dann Steuereinnehmer, dann des Kaisers Landpfleger seist. Dir gleich mußt du bleiben, seist du denn böse oder gut; nur eins steht dir offen, entweder die Herrschaft über dich, oder die Güter der Welt:

*) πενταθλος, in den fünf Kampfarten geübt. Diese waren: Laufen, Springen, Scheibenwerfen, (nicht das Scheibeneinwerfen unsrer Studenten) Ringen, Spießwerfen.

zu sorgen für den innern Menschen oder den äussern: das heißt, in die Ordnung der Weisen oder der Alltagsmenschen zu treten.

## XXX.

§. 37. Unsre Pflichten werden durch die Verhältnisse. *) in denen wir leben bestimmt. Lebst du beim Vater? Hier liegt dir ob, dich sein anzunehmen, in allem ihm nachzugeben, ihn, wenn er schmählt, wenn er schlägt, zu ertragen. — Aber mein Vater ist hart. — Wo hat sich denn die Natur verpflichtet, dir einen sanftern zu geben? Nur einen Vater, sonst nichts. Dein Bruder fehlt an dir? So behaupte du die Schranken der Bruderpflicht, sieh nicht darauf, was er thut, sondern was dir als Blutsfreund die Natur auflegte. Ein andrer vermag dich nicht zu kränken, wenn du's nicht selbst so aufnimmst. Dann erst bist du beleidigt, wenn du dich beleidigt glaubst. Und nach dieser Angabe kannst du als Nachbar, als Bürger, als Heerführer deine Obliegenheit herausbringen, wenn du in jedem Fall das Verhältniß zum Grunde legst, worinn du dich findest.

*) So übersez ich σχεσις

## XXXI.

§. 38. Kennst du von der Religion das erste, edelste Stük? Richtiger Begrif von den Göttern. Sie sind, sie beherrschen das Ganze der Welt gut und weislich. Und so seys beschlossen bei dir, ihnen zu gehorchen, dir alles was vorfällt, recht seyn zu lassen, willig den Gang zu gehen, den sie dir aus bester Absicht vorzeichneten. Nie wirst du denn über der Götter Anschläge murren, wirst nie sagen: Sie haben mein vergessen. Aber so gelassen kannst du nicht werden, ohne zuvor auf das, was die Welt hat, Verzicht zu thun, und dein Wohl und Uebel in dir allein zu suchen. Hältst du hingegen von weltlichen Dingen dies für ein Gut, das für ein Uebel, und deine Wünsche fehlen, und deine Besorgnisse treffen ein, so kann es nicht anders seyn, du zankst mit dir und hassest die daran schuld sind. Denn mit allen Lebendigen ist so, was ihnen schädlich scheint, und dessen Ursachen fliehen sie und suchen ihm auszuweichen: was aber ihnen angenehm oder mittelbar nüzt, dem laufen sie nach und suchens zu bekommen. Es ist überhaupt widersprechend, daß sich einer über das freuen sollte, von dem er Nachtheil fürchtet: er müßte ja seines Busens Feind seyn. Daher schmäht sogar den Vater sein Sohn, wenn er diesen nicht mit solchen Dingen bedacht hat,

die man insgemein für Glüksgüter hält. Nur dies konnt aus dem Eteokles und Polynices Todfeinde machen, daß sie im Recht zu regieren ihr Glük sezten. Das ists, warum der Akkersmann, der Schiffer, der Kaufmann, der Wittwer und die beraubte Mutter mit den Göttern rechten. O, wenn uns das Glük lächelt, wie fromm sind wir! Wer sich nur in den Kopf sezt, etwas nicht ungestüm zu wünschen, nicht mit Hand und Fuß sich wogegen zu sperren, der befleißigt sich eben dadurch der Gottesfurcht. Denn die Weihopfer von Speis und Trank, *) die Schlachtopfer, die Erstlinge des Viehs nach der Väter Weise sind ja die Pflicht aller Menschen: nur daß sie mit Andacht, ohne Großthun, Leichtsinn, Kinderei, aber auch ohne uns weh zu thun, geschehen.

## XXXII.

§. 39. Gehst du zum Wahrsager, so bedenke, daß du dein Schiksal noch nicht weißt, sondern erst von ihm erfragen willst. Und doch weißt du's (gewissermaßen) schon, wenn du ein Weiser bist. Denn wenn dein Gegenstand nicht in menschlicher Macht steht,

*) libatio, σπονδη, da den Göttern vor jeder Mahlzeit der erste Bissen, der erste Trank kredenzt wurde.

so kann er weder böse noch gut seyn, das muß folgen. Bring also nicht zum Wahrsager ein Herz voll Hoffnung und Furcht: oder nahe dich ihm zitternd. Vielmehr präge dir tief ein, daß jeder Ausgang, welcher es sey, dir gleichgültig, deinem Wesen fremd sey. Und diesen Trost wird niemand umstossen, was nun auch gewahrsagt werden mag, wenn du dich nur recht dabei verhältst. Geh denn mit Zuversicht die Götter an, als Rathgeber: und hast du Rath empfangen, so vergiß nicht, wie grosse Rathgeber du nunmehr zugezogen hast, und was es seyn würde, sie zu überhören.

(Doch nicht ohne Unterschied in allen Fällen) frage die Götter: nur in solchen Fällen, wo sie Sokrat zu fragen pflegte, wo alle Betrachtung schweigen muß bis zum Ausgang, den weder Vernunft, noch andre Künste herausbringen mögen. Wenn aber der Freund oder das Vaterland Beistand fordert, so geh nicht fragen, ob du die Gefahr theilen sollest. Denn wenn zu dir der Wahrsager spricht, die Opfer seyn bös, so rechne nur auf Tod, oder Verstümmelung, oder Verbannung. Und doch sind Gründe, dich dem ungeachtet aufzumachen, und für Freund und Vaterland zu streiten. Denk also nur an den grössern Propheten, den Pythius, *) der einen zum Tempel hinaus warf, der seinen

*) Apollo.

Freund unter Feindes Händen hatte sterben lassen.

## XXXIII.

§. 40. Sezze dir eine Maaßregel fest, der du treu bleibest, du seyst einsam oder unter Leuten.

§. 41. Gemeiniglich schweig, zwischen durch rede, was zur Sache dient, und kurz. Rede nur, wenns noth thut, und greif nicht aus der Luft deinen Stoff: nicht von Fechtern, Pferderennen, Ringern, nicht von Gerichten und Weinen, wovon man doch überall spricht; am wenigsten aber urtheile über Abwesende, daß du sie lobst, durchhechelst oder vergleichst.

§. 42. Wenn du kannst, so suche deinen Bekannten durch Zureden eine gute Denkart beizubringen. Sind aber Fremde in der Gesellschaft, so schweig.

§. 43. Lache weder oft, noch unmäßig.

§. 44. Des Eides entschlage dich wo nicht überhaupt, wenigstens für dasmal.

§. 45. Ausser dem Hause und in Gesellschaft von Leuten, die man ungesucht findet, iß nicht leicht. Trift sichs aber so, so hüte dich nur ihre Art mitzumachen. Denn wisse, wenn dein Beisizzer ein Schwein ist, so ists fast unvermeidlich, daß es auch du werdest, so rein du sonst seyn magst.

§. 46. Was dein Leib bedarf, ist mit zu nehmen, als eine Stüzze des Lebens: und so sind Speise, Trank, Kleidung, Obdach, Hausgesind wirklich Bedürfnisse. Was aber der Eitelkeit und der Ueppigkeit dient, das schneid ab.

§. 47. Der Wollust enthalte dich ausser der Ehe: bist du aber vermählt, so sey auch hierinn mäßig. Personen, die sich weniger gebieten können, zapfe nicht an, und leg ihnen nichts zur Last: prahl auch nicht mit deinen Siegen über dich selbst.

§. 48. Erzählt man dir, ein gewisser habe über dich losgezogen, so widerlege das nicht, sondern sprich: Er weis noch das Schlimme nicht alles, sonst hätt er mehr gesagt.

§. 49. Die öffentlichen Spiele (zu besuchen, mache dir nicht zur Regel: sie) sind dir sehr entbehrlich. Bist du ja darinnen, so hefte dich an keine Parthei, sieh nur auf dich: das heißt, laß vorgehen, was vorgeht, und siegen wer siegt, denn so leidet deine Ruhe nicht. Rufen, verlachen, umlaufen wär völlig unter dir. Beim Weggehn rede nicht viel über die Vorfälle: die ganze Sache fließt in deine Bildung nicht ein. Man könnte schliessen, du seyst dieser Lustbarkeit ergeben.

§. 50. Wo Schriften vorgelesen werden, da komm nicht oder bleib nicht leicht.

Und wenn ja, so behalt eine anständige, gesezte Mine, und stöhre keines Merksamkeit.

§. 51. Hast du mit jemanden Geschäfte, zumal mit einem Obern, so denke dir den Sokrat oder Zeno, wie sich die hier genommen hätten, und du wirst nicht rathlos seyn, das Vorliegende gebührend zu betreiben.

§. 52. Machst du dich auf zu einem Grossen, so stelle dir nur vor, vielleicht ihn nicht heim zu treffen, zu vernehmen, er habe sich eingeschlossen, die Thüren vor dir zugeschlagen zu sehen, oder so du ihn sprichst, ihn kalt zu finden. Trifft nun von diesen Dingen was ein, so schikke dich in den Zufall, ohne auch nur dich durch jenen bittern Trost schadlos zu halten: Er war nicht des Besuchs werth. So etwas ist gemein, und verräth ein Gemüth, das sich noch durch Zufälle bestürmen läßt.

§. 53. Im Umgang entwöhne dich; die Verrichtungen und Gefahren deines Lebens umständlich und im Ton der Eigenliebe den Leuten zu hören zu geben. Nicht so angenehm noch so wichtig als dir, werden auch andern deine Angelegenheiten seyn.

§. 54. Sezze kein Verdienst darinn, Gelächter zu erregen. Hier ist die Klippe, zum grossen Haufen zurük zu sinken, und von der Achtung der Leute kein Kleines einzubüssen.

§. 55. Nicht minder gefährlich ists, sich zu Zoten herabzulassen. Red einer der-

gleichen in deiner Gegenwart, und die Umstände erlaubens, so verweise es ihm, wo nicht, so sags durch Schweigen, durch Erröthen, durch finstre Blikke, wie sehr das Geschwäz dich verdreußt.

XXXIV.

§. 56. Findet die Wollust Eingang bei dir, so sey auf deiner Hut, daß sie dich nicht zu Handlungen treibe: indeß prüfe die Sache, und suche bei dir selbst Frist zu gewinnen. Denn erwäge, daß der Zeitpunkte zwei sind, einer des Genusses, einer der Reue, und du wirst dich schelten. Diesem sez entgegen, wie sehr du dich nach der Ueberwindung freuen, mit dir selbst zufrieden seyn wirst. Wenn sich nun ein Anlaß ereignet, wo du dich vergessen könntest, so verschleuß die Augen gegen das, was die Sünde Reizendes hat; und denke nur, wie weit mehr das Bewußtseyn, die Sinnlichkeit besiegt zu haben, (dir für die ganze Folgezeit) werth ist.

XXXV.

§. 57. Wenn du etwas thust, mit der Ueberzeugung, daß es recht sey, so scheue denn auch nicht den Anblik von Zuschauern: auch wenn du vorher weißt, daß sie verschieden davon urtheilen werden. Denn so die Sache selbst unrecht wäre, so solltst du sie gar

unterlassen haben: ist sie recht, was schämst du dich vor unbilligen Tadlern?

## XXXVI.

§. 58. Die Ausdrükke: Es ist Tag, es ist Nacht, haben jeder für sich gebraucht, starken Nachdruk; verbindet man sie, so heben sie einander auf, und sagen nichts. (Eben so streitet dein Privatvortheil der für sich wichtig seyn kann, mit dem allgemeinen Beßten, sonst würd ein jeder so gut als du, nur für sich sorgen wollen.) Beim Gastmal (z. B.) würdest du in Rüksicht auf deinen lieben Bauch nach dem besten Stük greifen: wenn du aber, wie du doch solltest, ein wenig auf die Gesellschaft rechnest, *) so muß für jezt dein Liebling zurük stehen. Also wenn du auswärts issest, so ists nicht er, sondern der Wirth, dem Ehrfurcht gebührt.

## XXXVII.

§. 59. Wenn du eine Rolle zu spielen unternähmst, der du nicht gewachsen bist; so hast du nicht nur diese verhunzt, sondern auch die entehrt, in der du etwas leisten konntest.

*) Bei μη φυλασσειν ist μη zu tilgen, es giebt sonst keinen Sinn.

## XXXVIII.

§. 60. Wie du im Gehen dich hütest, auf keinen Nagel zu treten noch zu straucheln so wache (bei sittlichen Handlungen,) daß nicht Unbesonnenheit das, was in dir denkt, übertäube. Und so wir uns das bei jeder Unternehmung zum Augenmerk sezzen, so werden wir des Erfolgs gewisser seyn.

## XXXIX.

§. 61. Das (natürliche) Maaß deines Vermögens ist der Leib, wie des Schuhes der Fuß. Hast du dies unabläßig im Auge, so wirds so bleiben, überschreitest du es noch so wenig, so wirst du ohne Rükhalt wie von einer Jähe herab weiter fahren, (und nach Reichthum dürsten.) Wie mit dem Schuh, sobald du vergissest, daß er zur Bedekkung da ist, sogleich wählst du einen Goldledernen, dann purpurnen, dann gestikten. Denn was einmal aus der Natur weicht, kennt kein Maaß und Ziel mehr.

## XXXX.

§. 62. Gleich vom vierzehnten Jahr an heissen die Weiber Damen. *) Nun wissen sie schon, daß ihrer nichts anders war-

*) κυριαι.

tet, als zu heirathen, so legen sie sich aufs Puzzen, und das ist denn ihr ganzes Verdienst. Nein, es ist der Mühe werth, ihnen zu verstehen zu geben, daß man nur dann etwas auf sie hält, wenn sie sich fein bescheiden, schamhaft und mäßig aufführen.

## XXXXI.

§. 63. Sich bei Leibesgeschäften lange verweilen, ist das untrügliche Merkmal eines Dummkopfs. Dahin gehört, den Leibesübungen lange obliegen, lange essen, trinken, lange auf dem Abort sizzen, lange der Liebe pflegen. Dies alles muß beiläufig geschehen: der Geist, der Geist fordert unsre ganze Sorgfalt.

## XXXXII.

§. 64. Wenn dich jemand übel behandelt oder übel anläßt, so stelle dir nur vor, er glaubt, so recht zu thun. Nun ists doch eher zu erwarten, er werde seinem eignen Wahn nachgehen, als dem deinen. Irrte er nun, so fällt der Schaden und Betrug nur auf ihn. Denn so einer die verdeckte Wahrheit miskennt, so leidet nicht die Wahrheit, sondern der Irrende. Mit diesen Gründen bewaffnet wirst du den Frevler leicht tragen. Denn sprich nur stets in deinem Herzen: Er hälts für recht.

XXXXIII.

§. 65. Jede Sache hat zwei Seiten: eine erträgliche, eine widrige. So wenn dein Bruder dich beleidigt. Hier denke nicht an das Unrecht, denn das würde dich niederdrükken: denke vielmehr, daß er dein Bruder deiner Mutter Sohn *) ist, (dem du wohl verzeihen kannst.) Diese Seite beruhigt dich wieder.

XXXXIV.

§. 66. Gar unzusammenhängend sind folgende Schlüsse: Ich bin reicher als du, so bin ich besser. Ich bin beredter, also besser. Mehr Verbindung wär, wenn man sagte: Ich bin reicher, so steht mein Hauswesen besser. Ich bin beredter, so hab ich mehr Fertigkeit im Ausdruk. (Denn die Verschiedenheit betrifft nur Dinge, nicht Personen.) Du aber bist ja weder das Gut, noch die Redekunst selbst.

XXXXV.

§. 67. (Nenne jedes Ding mit wahrem Namen, ohne mit der Erzählung dein Urtheil zu vermischen.) Badet jemand früh, so sprich doch nicht, er badet übel, sondern früh.

*) συντροφος.

Denn ehe du seine Absicht untersuchtest, wie kannst du wissen, ob er schlimm handelt? Alsdann erst (wenn du geprüft hast) darfst du fremde Einfälle gut heissen oder verwerfen. *)

## XXXXVI.

§. 68. Nirgends nenne dich einen Weisen, schwazze auch nicht mit Ungelehrten über Grundsäzze. So beim Gastmal predige nicht wie man essen muß, sondern iß, wie man muß. Merke dirs, so machte es Sokrat, um kein (philosophischer) Pedant zu seyn (Dies gieng so weit, daß) Leute sich an ihn wendeten, daß er sie mit Weltweisen bekannt machen mögte (denn sie wußten nicht daß er selbst einer wäre.) Und er sagte nichts, sondern führte sie zu Weltweisen: so wenig nahm ers übel, wenn man ihn verkannte.

§. 69. Wenn Ungelehrte auf Säzze der Weisheit zu reden kommen, so halt lang an dich. Denn es könnte leicht seyn, daß du unverdaute Dinge von dir gäbst. Sagt denn einer zu dir: Herr, Sie wissen ja nichts, und es gährt nicht in deinem Innern, so sey getrost, deine Bildung hat angefangen. Dann nicht Heu geben die Schaafe ihren Hirten wie-

*) Der Sinn nöthigt mich, bei συγκατατιθεσθαι, μη einzuschieben.

der, um zu beweisen, daß sie gedeihen: sondern Wolle und Milch. Also auch du, krame dem Ungelehrten nicht deine Grundsäzze selbst vor, sondern Thaten, durchdachter Grundsäzze Frucht.

XXXVII.

§. 70. Nährst du dich mit wohlfeiler Kost, *) so mach kein Aufhebens davon: trinkst du nur Wasser, so brings nicht an bei jedem Anlas: Ich trinke. Bedenke vielmehr, wie viel mäßiger und arbeitgewohnter die Armen sind. Willst du dich abhärten, so thu's der Gesundheit, nicht der Ruhmsucht, und machs nicht (wie jene Praler) die im Winter freistehende Bildsäulen **) umarmen (daß das Volk sie anstaune) sondern bleib daheim und wenn dich dürstet, so nimm in der Stille kalt Wasser in den Mund, und wirfs wieder aus.

XXXVIII.

§. 71. Dem Alltagsmann verspricht seine Lage und Denkart sein Heil oder Unheil durch andre: der Weise findet das Heil oder

*) Statt ευτελῶς muß stehen ευτελῶς.

**) Von Erz oder Marmor, deren alle offnen Pläzze in griechischen Städten voll waren.

Unheil, das seine Lage und Denkart nachzieht, in sich.

§. 72. Den gebildeten Weisen lerne kennen: Von ihm wird keiner beschimpft, gelobt, getadelt noch gerichtlich belangt. Aus seinem Munde hörst du nicht, er sey etwas, wisse etwas. Stößt ihm Hinderniß und Schwierigkeit auf, so sucht er die Schuld in sich. Lobt man ihn, so lächelt er bei sich über den Lobpreiser; tadelt man ihn, so widerspricht er nicht, sondern kehrt in sich selbst, und mustert sich, wie der Befehlshaber einer werdenden Festung, in allen Stükken, ob etwas sey, das noch zu wenig Festigkeit habe, um den Angriff auszuhalten. Alle Begier hat er verbannt: verabscheuen thut er nur dasjenige, was seinem Geist Unglük bringet. *) All sein Bewerben um etwas ist sehr herabgestimmt. Thörigt, Kenntnißleer gehalten zu seyn, kümmert ihn nicht. Kurz, auf die eignen Bewegungen wacht er, wie auf die von einem Feind und Kundschafter.

## XXXXIX.

§. 73. Thut einer groß, Chrysipps Werke zu verstehen und auslegen zu können, so denke du: Der mags dem Chrysipp danken, daß er so dunkel schrieb, sonst könnt er nicht

*) Nach dem sechsten Grundsaz.

dik thun. Aber meine Absicht? Die Natur kennen, und ihr folgen. Wer aber lehrt sie mich kennen? So hör ich denn Chrysipp, und mache mich an ihn. Aber seine Sprache versteh ich nicht: so seh ich mich nach einem Ausleger um. Hier seh ich noch nichts rühmliches. Find ich nun einen Ausleger, so bleibt mir übrig, von den Lehren Gebrauch zu machen: hier ist Verdienst, nur hier. Wenn ich aber auf das Erklären so hohen Werth sezze, so wird statt der Weisen ein Sprachforscher aus mir: etwa mit dem Unterschied, daß statt Homers, Chrysipp mein Held ist. Ich werd also nur leichter erröthen, wenn mich jemand auffordert, ihm den Chrysipp zu lesen, und Ich fühle, daß jeder seiner Säzze meine Thaten Lügen straft.

## L.

§. 74. Was ich dir hier vorschlug, sey dir ein Gesez, so heilig, als wärs Todsünde, es zu übertreten. Was aber jemand über dich spricht, das laß dich nicht irren, denn es liegt schon ausser deinem Kreis.

§. 75. Wie lange stehst du an, auf dich selbst einen Werth zu sezzen, und in nichts der prüfenden Vernunft zu nah zu treten? Vorschriften hast du empfangen, nur solltest du sie genehmigen, und hasts. Welchen Hofmeister erwartest du noch,

auf dessen Ankunft du deine Besserung verschiebst? Bist ja kein Kind mehr, bist schon ein ausgewachsener Mann. Wenn du aber sorglos und leichtsinnig bist, und Aufschub an Aufschub, Vorsaz an Vorsaz knüpfest, und eine Frist nach der andern sezzest, nach der du bedachtsamer seyn willst, so wirst du nie fühlen, daß du um nichts vorrükst, sondern wie einer von Tausenden leben und sterben. Nun so habe denn vor dir selbst so viel Achtung, zu leben wie ein wohldenkender, sich bildender Mann: was nur dir rühmlich scheint, sey dir ein unverbrüchliches Gesez. Und wenn du an einen Scheideweg von Arbeit und Vergnügen, von Ruhm und Schande geräthst, so erinnere dich, hier sey Kampf zu kämpfen, hier ein Preis wie Olympenspiel, doch keinen Fuß zurük, kein Aufschub: Flucht oder Sieg gründet deine Besserung auf immer. So ward Sokrat, der bei jedem Anlaß fortrükte, und nur die Vernunft reden ließ, ein Weiser. Du aber, wenn du gleich noch nicht Sokrat bist, so bleibe Lebenslang der Entwurf in deiner Seele, Sokrat zu seyn.

## LI.

§. 76. Das erste, wichtige Stük der Weisheit ist, die Grundsäzze anzuwenden: z. B. Lüge nicht. Diesem folgt ein Zweites, sie zu beweisen, als: Warum nicht lügen?

Ein drittes geht höher hinauf, giebt des Grundes Grund an, zeigt seine Verbindung mit den Pflichten, die daraus gefolgert werden, widerlegt Gegenbeweise, und erklärt, was wahr und falsch sey. Dieses dritte Stük wird durch das Zweite nothwendig, wie das Zweite durchs Erste. Unstreitig aber ist dies das nöthigste, und hier sollte man stehen bleiben, (und handeln.) Wir aber kehrens um, steigen auf zum Dritten, vertändeln die Zeit mit Klügelei, und beweisen die Pflichten, ohne daß es uns darum zuthun wäre, sie zu üben. *) So lügen wir täglich ungescheut, und ziehen, so bald man will, den Beweis aus dem Sak, warum Lüge schändlich sey.

LII.

§. 77. Bei jeder Unternehmung **) bete etwa so:

Gebt nur, Zevs und Schiksal, gebt;
Was ich soll, ich will es nehmen:
Wenn mein Starrsinn widerstrebt,
Dennoch soll er sich bequemen.

*) Kann für unsere Zeiten und für diejenige Zunft, die sich selbst so verschrien hat, was passenders gesagt seyn.

**) Für προχειρε jezt Salmosius billiger προχειρα. §. 77. ist vom Stoiker Kleanth oft gesprochen. §. 78. ist aus einem verlohrnen Trauerspiel Euripids. §. 79. wird in Platons Kriton dem Sokrat in den Mund gelegt.

§. 78. Wer ruhig seiner Bestimmung folgt,
Ist weis' und versteht, was Götter erzielen.

§. 79. Auch (Sokrats Ausspruch) dient hieher: Wenns die Götter so wollen, Krito, so mags seyn. Mich können Anytus und Melitus wohl tödten, aber nicht mir schaden.

# Anhang.

## I.

## Erklärung derjenigen Worte, die dem Epiktet eigen sind, für den, der die Uebersezzung mit der Urschrift vergleichen mögte.

§. 1. Εγω ist beim Epiktet blos die Seele, weil er den Leib schon nicht mehr zu meinem Ich rechnet, um alles, was diesem begegnet, als fremd ansehn zu können. επι ist hier penes, in jemands Macht: folglich τα επ' εμοι nach dem Obigen, Dinge, die in das Wohl meines Geists Einfluß haben. Kraft des Gegentheils betreffen τα ουκ επ' εμοι den Leib. Eben das will später ουδεν προς εμε sagen.

§. 5. φαντασια von φαινω, Einbildung, Vorstellung. Beim Epiktet heissen alle sinnlichen Güter und Begebenheiten so, mit allgemeinem Namen, weil sie uns Vergnügen und Schmerz zu erwekken scheinen.

§. 6. τα παρα φυσιν των επ᾽ εμοι, ein verwikkelter Begriff: Dinge, die auf meinen Geist wirken, aber seinem Wohl entgegen sind, παρα φυσιν: Geistesleiden, die auch in der Uebersezzung genannt sind. Will also ganz etwas anders sagen, als τα ϰϰ επ᾽ εμοι.

§. 9. ὁποιος, welcherlei, betrift alles, die Beschaffenheit einer Sache, ihre Umstände und Folgen. φυσις ist eben das. τηρησαι την προαιρεσιν ϰατα φυσιν εχϰσαν, statt ϰατα φυσιν, ἡν εχει, nach den Umständen, die sich ereignen. Ohne diesen Begriff von φυσις würde man übersezzen: mein Vorhaben, das die Natur gut heißt. Auch dies ist philosophisch, aber hier am unrechten Ort.

§. 10. Δογμα von δεχω, Wahn, Begriff. Ausserm Ep. willkührliche Lehre. πραγμα, Begebenheit.

§. 13. προαιρεσις, Wille, Hang der Seele. Unten §. 18. ꝛc. ists der Trieb, weise zu werden.

§. 16. προκοπτειν, fortrükken, sich ausbilden.

§. 18. το εκτος, das Aeusserliche, was Unbekannten ins Auge fällt, l'exterieur.

§. 26. ϰσια scheint blos der vorhergehnden φαντασια wegen da zu stehn, der sie entgegengestellt wird, sonst ists ungriechisch und sogar ohne Nachdruk. απαθεια wär besser als ϰσια τϰ απαθϰς.

§. 29. φιλοσοφια ist beim Ep. Tugendliebe durch Ueberwindung sein selbst: eben was mehrmal: ει προκοψαι θελεις, fortrükken in der Ausbildung.

§. 30. ενςασις, Posten, was προαιρεσις.

§. 33. βϰλημα της φυσεως, verstehe: ὡς δει ἡμας φερειν τα κακα. Uebrigens ist hier die Uebersezzung Kommentars genug.

§. 34. ει το σωμα σϰ τις επετρεπε, verstehe: ωςε αδικειν.

§. 35. επιςατης, Meister, der sonst αλιπτης, παιδοτριβης, γομνασιαρχης heißt.

§. 36. αλλο προς αλλο πεφυκε. Er will sagen: αλλῳ εργῳ αλλος πονος.

ιδιωτης von ιδιος, was privatus, wird ursprünglich dem αρχων, dem τυραννος entgegengesezt. So beim Lucian ιδιωται βοες, gemein Vieh, animal gregarium, dem αγελαρχῳ βοι entgegen, (also nicht dummes Vieh.) Im philosophischen moralischen Sinn ists der Un=

gelehrte, unstudirte Bürger, der Alltagsmann. Und so hats Epiktet in zwiefachem Sinn. Redet er vom Umgang, so bedeutets den Unstudirten: redt er vom Vorzug, vom Zwek der Bildung, so sezt er den denkenden Weisen dem Pöbelmann entgegen. Der Deutsche braucht Idiot für Leerkopf, Tölpel.

§. 37. Χεσις ist von χημα verschieden; mit beider Bedeutungen hängts so zusammen: χω, χεω, εχω heißt nicht nur haben, sondern auch, wenn εμε drunter verstanden wird, sich befinden; πως εχεις: auch beschaffen seyn; το πραγμα ὑτως εχει. Aus diesem Grund heißt σχημα Gestalt, Anzug, und σχεσις Verhältniß, das mehr Dinge zu einander haben, z. B. in Absicht auf Grösse, Farbe, Verwandtschaft, Reichthum, Stand, Tugend rc.

βλαπτω, das oft vorkömmt, ist hier was ταρασσω, nämlich τον νυν.

§. 38. Ὁπυ το συμφερον, εκει το ευσεβες, erklärt sich durchs Vorige. Jeder Leidende murrt wider die Götter: daraus die Lehre, wem die Götter wohlthun, ist dafür fromm, oder wörtlich: Wo Wohlstand, da ist auch Frömmigkeit. Deutlicher hätt er gesagt: πας ευποιυσαμενος ὑπο των Θεων, χαριν εχει αυτοις δι ευσεβειας. Eine andre Aus-

legung: Illud solum utile, quod honestum; ac illud vere honestum, quod pium, thut dem Text durch unberechtigtes Einschieben Gewalt, und streitet mit dem Zusammenhang.

§. 42. μετα γε ist Ein Wort, μεταγε, sonst fehlt ein Zeitwort.

§. 49. επανορθωσις, sonst Richtung, hier sittliche Bildung.

§. 65. λαβη, Handhabe, im figürlichen Sinn; Seite, Gesichtspunkt. δυο λαβας εχειν, ancipitem esse, zwei Seiten haben.

§. 71. στασις, Fechterlage zuerst, wie status; dann sittliche Lage, Gemüthsfassung. χαρακτηρ, von χαρασσω, Denkart.

## II.

## Gedanken über einzle Sätze.

§. 1. Schon deswegen kann Reichthum, Ehre, Luxus unser wahres Glük nicht seyn, weil sonst mit ihrer Grösse oder Kleinheit unsre Zufriedenheit steigen oder fallen müßte. Dies ist aber so wenig wahr, daß bei größtem Ueberfluß das Herz darben kann, wenn auch auf ihm keine Seufzer ruhn: mit sehr schmalen Glüksumständen hingegen ist die Frölichkeit so verschwistert, daß in Hütten mehr Genuß

des Lebens, mehr Freiheit der Brust angetroffen wird. Den Genuß facht ewig die Nüchternheit an, und je weniger Bedürfnisse, desto weniger Abhängigkeit und Zwang. Den Mann von Ueberfluß und Wohlleben sezt der leichteste Zufall in eingebildeten Mangel, weil seine Bedürfnisse ungeheuer, und schwer zu befriedigen sind: und eingebildete Uebel sind dem Herzen, das dran glaubt, wahre Uebel. Der Arme, wenn ihm gleich wahre Nothwendigkeiten fehlen, lernt sie entbehren: und wahre Uebel hören dem, der sich drein schikt, auf, Uebel zu seyn.

§. 4. Der Rath, sich den Geschäften, den Verbindungen des Lebens zu entziehen, damit man der Beßrung abwarte, würde wohl nicht überall passen. Wovon soll ich leben, wovon die Meinen nähren, die von meinem Fleiß ihr Brod erwarten, werden die meisten fragen müssen. Ja nicht einmal gefunden wird die Tugend in der Einsiedelei. Entziehung der Gelegenheit zum Zorn, zur Habsucht ꝛc. ist alles, was die Einsamkeit gewähren kann; dahingegen führt sie den Stolz, heiliger als die übrige Menschheit zu seyn, nothwendig mit sich. Und kehren wir hernach in die Gesellschaft zurük, so äussern sich bei wiederholten Gelegenheiten die alten Begierden wieder. Nein, beständige

Einsamkeit hilft so wenig, als ununterbrochener Wirrwarr in der Gesellschaft; aber jeden Tag früh oder spät eine Stunde Rükkehr in sich, Prüfung unsrer Handlungen, Enthüllung ihrer geheimen Gründe, Reue über schlechte, übereilte Thaten, Befestigung guter Grundsäzze, daß sie uns bei unversehnen Fällen gegenwärtig bleiben: dies alles ist das untrügliche Mittel, jeden Tag weiter zu rükken. Aber ohne Mischung in die Weltgeschäfte, ohne Unterhaltung des bürgerlichen Bandes, ohne tägliches Weben und Wirken, kurz, ohne Gelegenheiten, wie sollen wir uns im Guten üben, wie das Herz prüfen? Körperwelt, Körperhandlung ist das Einzige, was sowol Gesinnungen als wissenschaftliche Beobachtungen veranlaßt. Sich bessern ohne Handlung, ist Schulmoral, wie philosophiren ohne Beobachtung, Schulgelehrsamkeit.

§. 5. Die verschiednen Mittel, die die Denker wider das Brausen der Leidenschaft je vorgeschlagen haben, laufen darinn zusammen, daß sie ihr einen kleinen Stillstand verschaffen. Auf einen Punkt vereint ist ihre ganze fürchterliche Kraft, welches der Absicht des Schöpfers gemäß war, uns durch sie gegen dringende Gefahren zu waffnen, ja den überlegnern Feind abzutreiben, da uns in diesem Fall

die kühle Ueberlegung durch ihr Zaudern zu Grunde gehn liesse; dum Romani deliberant, Saguntus capitur. Hingegen nach verbrauster Hizze ist, wie bei einer Rakete, jede Kraft erschöpft, und ein ausweichender Feind oder ein Nachfolger des Fallenden ist Herr über unser Leben. Aus diesem Grund ist doch Geistesgegenwart besser, nur mit Entschlossenheit verbunden: denn auch Furcht gäbe so gut wie die blinde Wuth, dem Feinde das Schwerdt in die Rechte.

Gewöhnliche Fälle des Lebens sind entweder für den Zorn zu klein, oder der Zorn ist eher das Mittel, das Uebel zu verschlimmern, das durch passende Mittel gebessert oder verschmerzt seyn will. Also Vernunft und Frist ist hier nöthig, um die augenblikliche Empörung, welche die zu grosse Vorstellung des Unfalls oder der Beleidigung in uns erregt, zu dämpfen, ehe sie in That ausbricht. Hier hat man nun allerlei unschuldige Mittel vorgeschlagen, die wirklich der Absicht entsprechen, weil sie die Bewegung für den Augenblik, der am gefährlichsten ist, aufhalten. Dergleichen ist eben bei unserm Verfasser der Entschluß: Ich will untersuchen. Andre haben einen Trunk Wassers zu nehmen gerathen, der sogar zwiefach wirkt, uns aufzuhalten, und das

Blut zu kühlen, eh es wallt. Nach verbraustem Zorn aber wärs tödtlich, es würde die Leber verhärten, die sich durch plözliche Abkühlung zu schnell zusammenzöge. Andre rathen das Zählen von 1 bis 20. Ein Hausmittel der Kartheuser gehört hieher, das unfehlbar seyn muß. Wenn einen von ihnen die Wollust anwandelt, so schällt er, und dann fallen alle, jeder in seiner Klause, auf die Kniee und beten. Das lezte könnten sie bleiben lassen, denn schon die Glokke würd' ihn genug zerstreut haben.

§. 8. Verbanne den Liebeswerth (pretium affectionis) dadurch, daß du das Individ, was dein ist, jedem andern derselben Gattung gleich sezzest. Der Liebeswerth beruht entweder auf dem Innern einer Sache, als Kunst einer Uhr, Dauerhaftigkeit eines Geräths, oder auf etwas Aeusserlichem, das nicht in der Sache selbst liegt, aber mit ihr zusammenhängt; dergleichen ist: Lage eines Hauses, Seltenheit eines Buchs, geerbtes oder geschenktes Gut, das mich an die Person erinnert, von der es an mich kam; auch lang gebrauchtes Geräth, mit dem mich eine Art von Gewohnheit verbindet, und das mich an tausend Fälle, Oerter, Personen erinnert. Greise pflegen dergleichen Liebeswerth auf Dinge zu sezzen,

z. B. einen Hund, ein Buch, einen Lehnstuhl, Waffen, Reisegeräth etc. Natürlich ist diese Zuneigung, und der Schöpfer hat auch hier einen Quell kleiner Freuden geschaffen, denn solche unschuldige Dinge streun in manchen leeren Augenblik ein Samenkorn heiterer Gedanken, geben Stoff zu freundschaftlichen Gesprächen etc. Nur muß man sich immer bewußt seyn, daß nur für uns diese Sache einen so übertriebnen Werth habe, den nur Selbstliebe bestimmte. Sonst werden wir beim Verlust oder Verderbniß der Sache das Opfer unsrer eignen Launen seyn. Das Maas eingebildeter Freuden und eingebildeter Leiden hält, wie alle Gegendinge der Natur, sich vollkommen die Waage.

§. 11. Eitelkeit ist Stolz auf dasjenige Schöne, das auf uns Beziehung hat, z. B. Aufwand, Kleider, Verzierungen, Gebäude, Ahnen, Schäzze, Anhänger. Weil diese Dinge theils nur dem Glük gehören, alle aber unsre Fläche betreffen, nicht unsern Werth, so ist der Stolz auf dieselben kindisch, und verräth den Rohen, der keine beßre Vorzüge hat, noch kennt.

§. 12. Von Hofnungen und Entwürfen ist dies Leben ein Gewebe. Wie unser Leib sich bis zu den Mitteljahren entwikkelt

und vervollkommet, so baut die Seele bis zum Etablissement und zur Heirath des Manns. Dann fangen wir bei unsern Kindern das nämliche Gebäude wieder an, und geniessen die Freude der Theilnehmung. Widerstand und Hinderniße machen uns nur thätiger, und wohl uns — denn das war das Ziel der Natur — wenn wir unsre Kinder bis dahin begleitet haben, wo sie allmählich des Stabs entbehren können. Dieses und sonst nichts sezt das Leben in Thätigkeit, es bestehe nun in Planen des Lebens, oder einzler Verrichtungen und Werke. Und die Erfahrung lehrt, daß Menschen ohne irgend einen Entwurf geradezu einschlafen und für diesen Tag leben, und dem Gesöff oder Spiel oder der Wollust obliegen. So sehr hat die Natur das geschäftvolle Leben mit Anmuth verbunden.

§. 28. Tod ist kein Uebel, nur das Scheiden ists. Vor diesem schaudert die Natur, und es ist desto schwerer, je kraftvoller der Mensch ist, je lebhafter das Herz klopft. Nicht den Jüngling und Mann hat die Natur zum Tode bestimmt; den sie aber bestimmt hat, den Ausgezehrten und den Greis, der schläft mehr ein, als daß er seine Abfahrt spürte. Der Zustand im Tode steht zwischen den Freu-

den und dem Jammer des Lebens in der Mitte, wie eine gerade Linie zwischen zwei entgegengesezten Abweichungen, oder ein Ebenweg zwischen Berg und Thal. Dies ist der Gesichtspunkt des Selbstmörders. Doch entschuldigt ihn dies nicht. Was ihn zu diesem Schritt bringt, ist entweder Verzweiflung, oder vorübergehende Leidenschaft. Jene macht den Poltron, diese den Narren. O wie viel Muth fordert oft der Entschluß, zu leben!

# Gedanken

von

Uebersezzungen aus dem Griechischen.

# I.

## Verdienst der Uebersezzungen.

Der allgemeine Hang, die alte Litteratur durch richtige Ausgaben der Alten neu zu beleben, giebt einigen Patrioten den Wunsch ein, die Griechen durch Uebersezzungen gemeinnüzig zu machen. Nur ist bei einem Werk so grossen Plans und so allgemeines Nuzzens zu untersuchen nöthig, 1. in wie fern es nüzzen können, 2. welches die schiklichste Sprache sey, die man zum Uebersezzen wählen müsse. 3. Die beste Art, den Autor ins Publikum zu führen.

1. Die Absicht des Uebersezzens ist wohl keine andre, als das Lesen eines Buchs auch bei Unkundigen zu verbreiten, damit nicht die Unwissenheit einer Sprache sie auch der Bekanntschaft mit den Werken jener Nation beraube. Freilich sollte man glauben, daß die Leichtigkeit ein schönes Werk in bekannter Sprache zu lesen, eine allgemeine Vernachlässigung der Grundsprache nach sich zöge,

allein bei der neuern Litteratur hat sich seit 40 Jahren das Gegentheil gezeigt. Die starke Bekanntschaft der Deutschen mit der französischen, englischen, italiänischen Sprache hat mit den sich verbreitenden Uebersezzungen zugleich angefangen, und bei eben diesen Nationen findet umgekehrt kein Studium der Deutschen statt, weil sie von uns nichts in ihre Sprachen übersezzen; dasjenige ausgenommen, was Huber gethan hat. Und gerade seitdem fängt die deutsche Litteratur an: sich in Frankreichs grossen Städten Liebhaber zu erwerben.

Die Ursache findet sich leicht. Hat eine Nation gute Schriften aufzustellen, so sind Uebersezzungen davon die einfachsten Anpreisungsmittel, die ihres Zweks weniger verfehlen, als in Schulen die Ruthe der Zucht. Uebersezzungen sind Proben jener Litteratur, ohne welche bei einem Vernünftigen keine Begierde, kein Wunsch entstehen kann, irgend eine Sprache zu lernen. Diejenigen Zeiten, da man Hebräisch lernte, um Reden darinn zu halten, da man Duzzende von Sprachen und Schriftarten lernte, und damit zu prahlen, sind Gottlob vorbei, und um der Grille wenig pedantischer Köpfe willen verlegt kein Buchhändler einen einzigen Bogen.

Die Uebersezzung eines vortreflichen Buchs empfiehlt allemal das Studium der Sprache, sie sey schlecht oder gut gerathen.

Ist sie schlecht, so bedaurt man, daß das Werk so verhunzt sey, desto mehr, da die Spuren eines würdigen Originals sich auch in der geschmaklosesten Kopie nie ganz verleugnen: man ist mit sich selbst unzufrieden, daß man aus Mangel der Sprache sich an solche Stümperei halten muß, und beschließt, was man selbst nicht mehr erlangen kann, an seinen Kindern oder jungen Freunden zu befördern. Ist die Uebersezzung gut, so glänzt zwar das Werk in völlerm Licht, reizt aber nur desto mehr den Leser von Wärme und Einsicht, mehr gute Werke jener Nation zu kennen, folglich — die Sprache selbst zu lernen oder zu befördern. Denn freilich fühlt ein edler Wisbegieriger den Zwang, vom Uebersezzer abzuhängen, und das vor seinen Augen verdekt zu sehen, was einem andern noch nicht zu enthüllen beliebte.

Ja wenn von einer Nation alle Klassiker übersezt wären — ein Unternehmen, das so bald nicht auszuführen, das auch nicht einmal rathsam wäre — so hört dennoch der Wunsch nicht auf, die Sprache selbst aufrecht zu erhalten. Erstlich sind wenig Uebersezzungen selbst klaßisch — wovon hernach — sondern höchstens erträglich, gemeiniglich aber, wenn sie auch den Sinn ausdrükken, steif, schleppend, sprechen ohne eignes Leben und Kraft dem Original nach, wie einer der eine Eidesformel nachbetet, oder ein schlechter Schau-

spieler dem Zubläser. Und dann machen die Spracheigenheiten, und noch mehr die Natur einer Sprache überhaupt, welches alles vom Charakter der Nation abhängt, ein Werk so unübersezlich, als unmöglich es wäre, das Gepräg einer Sprache in die andre hinüberzutragen. Persius und Horaz werden daher wegen ihrer ungeheuren Kürze, Schakespear wegen seiner nicht mitzutheilenden Originalität, und Diderot wegen seiner feinen Schattirungen, in manchen Stellen unübersezlich bleiben. Und doch zweifle ich keineswegs, daß was in einer übersezzenden Sprache zu leisten ist, in den Deutschen wird geleistet werden können.

2.

## Wahl der Sprache, in die man übersezze.

Gar viel ist hier zu sagen. Ueberhaupt gefragt, ist für jede Nation die Muttersprache die vernünftigst gewählte: in besonderer Absicht aber, welche Sprache zum Uebersezzen vorzüglich tauge, so ists eine lebende, die dazu nicht von Fesseln gedrükt wird. Dies wollen wir näher beleuchten.

Nach dem Obigen soll die Uebersezzung die fremde Literatur bekannt machen, und so muß sie wohl vom größten Haufen zu lesen

seyn, den sie bilden soll, nicht vom Häuflein, der schon in viel Dingen Kenntnisse besizt, vielleicht auch schon die Grundsprache selbst versteht. Für Gelehrte also und Leute von Sprachen ist also nicht die Uebersezzung bestimmt, sondern für Jugend, für Damen, für Leute, die die Literatur zur Erhohlung brauchen, und denen ihr geschäftvoller Tag zu Wissenschaften den Weg versperrt. Vorausgesezt also, was ein Patriot voraussezzen muß, daß die Leser nicht viel mehr als Lust an edler Unterhaltung mitbringen, schreibe er in einer Sprache, die gewiß allen verständlich ist, in der Landessprache, und sein Mann wird gewiß überall gelesen werden. In Herrn Pfessels Kriegsschule wird Homer nicht nur gelesen, sondern er verdrängt jeden Hausroman, den ein Ankömmling noch wohl mitbringt; und so bin ich überzeugt, daß in jedem deutschen, schwedischen, norwegischen Dorf Homer in die Landessprache übersezt jede schlechte Leserei verdrängen würde.

Soll ich, um den Griechen lateinisch oder französisch lesen zu können, erst lateinisch oder französisch lernen, ei so lerne ich ja lieber die Ursprache, die mir zu so viel andern edlen Werken die Thüre mit eins öffnet, und mich sie zugleich in eignem, vollen Licht schauen läßt.

Aber der Schüler der lateinischen Sprache, sollte der nicht durch lateinische Uebersezzungen

zu reizzen seyn, daß er griechisch lerne? Hier ist der Fall gerade umgekehrt. Uebersezzungen in bekannte, aber doch immer fremde Sprachen drükken die Litteratur nieder: schaden sogar derjenigen Sprache, die man zum Uebersezzen braucht. Wir wollens untersuchen.

Liest der Ungrieche von männlichen Jahren eine gute lateinische Uebersezzung, so bedauert er, kein Griechisch zu wissen, aber gewöhnlich zu spät, durch Alter und Geschäfte gehindert. Liest er eine schlechte, zu der ihn nur Neugierde reizzen kann, um die Sachen zu wissen, so erstikt das platte Gewäsch, das unlateinische Latein jedem Trieb seine Kenntniß zu erweitern: Misvergnügen über solche Leserei ist wirklich das Mittel, nicht nur vom Autor selbst abzuschrekken, der durch Schriftart, durch Wortbücher voll Mangel und ohne Urtheilskraft; durch Spracheigenheiten so umschanzt ist, sondern oft wird die Uebersezzung selbst aus der Hand gelegt, da sie ihren Leser so gar nicht anzieht.

Nun wie wirds vollends dem Knaben seyn, der im lateinischen Nothstall eingeschnallt sich mit Wörtern und Regeln plagen muß, deren Zwek er nicht absieht, in Lebensjahren, die Leibesübung heischen, und wenn Leserei seyn soll, doch wenigstens eine, wo ihn nicht jeder Schritt aufhält. Beim lateinischen Buch fehlt ihm das erste, zweite, dritte Wort: und weiß er sie nach langem Nachschlagen — schon

eine widrige Arbeit — so fehlt ihm Mechanism oder Syntax: ja selbst bei diesen Kenntnissen fehlt ihm Uebersicht einer ganzen Periode, und am Ende — sieht er sich weder gereizt noch belohnt. Denn wie mag die stehende (statarische) Leserei, wo in ganzen Stunden kaum ein, zwei Perioden durchgeknetet werden, des Knabens Wißbegier befriedigen?

Wie viel Lust wird nun dem so gemarterten Kopf noch übrig bleiben, von den lateinischen Urschriften, die dazu noch fliessend geschrieben sind, zu den Uebersezzungen zu gehen, wie man sie gewöhnlich hat so trokken, so platt, so scholastisch? Ja wie unüberlegt, wenns auch der Lehrer verstattet: wird er nicht, muß er nicht sein gutes Latein verderben, ohne dennoch Griechisch zu lernen?

„Nein, das soll er auch nicht: man sollte gute Uebersezzungen an ihre Stelle schieben.“ Gut denn, so wird er — sein Latein nicht mehr verderben: aber — auch kein Griechisch lernen, zuverläßig nicht.

Erstlich müßte er ja wohl recht einfältig seyn, wenn er noch Trieb hätte — sich mit einer Sprache zu martern, deren Werke ihm im reizenden Kleide vorgelegt werden: dann wird eben dies sogar für die Jünglinge und ihre Väter einen starken Grund geben, ja für die Lehrer selbst, kein Griechisch zu treiben. Jene werden sagen: was brauchen wir Mühe, Zeit, Kosten auf eine fremde Sprache zu wen-

den, da uns die bekannte den nämlichen Dienst thut. Denn daß das Griechische noch verborgene Schönheiten besizze, wie kann ihnen das träumen? Den Lehrern wird es größtentheils lieb seyn, sich jene Last vom Rükken gewälzt zu wissen. Männer im Amt und Kandidaten werden froh seyn, ihre Unwissenheit so öffentlich geschüzt zu sehen, und nur noch lauter als bisher wider die Unnüzlichkeit des Griechischen schreien. Sagten sie vorhin dreist genug: wir haben ja Uebersezzungen, so wirds künftig heissen: Unsre Uebersezzungen sind ja gut. Also es lebe das Latein, und wer ein Tukmäuser ist, lerne Griechisch und hungre! Und so wärs eben so gut, die Griechen in der Grundsprache gar nicht herauszugeben, denn für ein halbes Duzzend übersezzender Gelehrten stekken in den Büchersälen noch guter Ausgaben genug.

„Aber der Knabe soll vom Lehrer ausdrüklich angehalten seyn, es zu lernen, und die Uebersezzung solls ihm leicht machen.“ Ich und jeder Patriot wär zufrieden, wenn er es damit leichter lernte. Wir wollen sehen, wie er das z. B. macht, Plutarchs und Demosthens nicht einmal zu gedenken, nehmen wir nur der leichtesten einen, Epiktets Handbuch, §. 28.

| Wörtlich. | | Lateinischer. |
|---|---|---|
| Mors et fuga, et omnia formidolosa visa, ante oculos sit tibi secundum diem. Maxime autem omnium mors. | Θανατος, και φυγη, και παντα τα δεινα φαινομενα, προ οφθαλμων εςω σοι καθ' ἡμεραν μαλιςα δι παντων ὁ θανατος. | Mors & exsilium, & omnia quæ in malis habentur, ob oculos tibi quotidie versentur: omnium vero maxime mors. |

Jezt frag ich nur, welche von den beiden Uebersezzungen wollen wir dem Schüler unterlegen? Die Wörtliche? Gut, so lernt er Vokabeln, doch schon mit zwei Unbequemlichkeiten. Erstlich wirds ihm, dem noch die untergelegte Sprache fremd ist, schwer, sich bei jedem was Deutliches zu denken. Was ist θανατος? Nun muß er schon durch einen Umweg den deutschen Begriff erlangen: θανατος, mors, Tod, und so weiter και, et, und: φυγη, fuga, Flucht. Lieber Gott, wozu nun die Mittelsprache? Wie viel kürzer, θανατος, Tod, και und, φυγη Flucht, für den deutschen Jüngling. Oder θανατος mort, και &, φυγη fuite. Ein Erwachsner kann sich, wenn er nicht selbst im Fall war, nicht vorstellen, wie schwer einem Knaben der denken und nicht plappern will, jene Doppelübersezzung wird: und hingegen wie hell ihm der Grieche, wie frei des Schülers Brust

sich fühlt, sobald er in der Muttersprach übersez-zen darf. Der Verfasser der von zwei verschieden denkenden Lehrern sein Griechisch gelernt hat, hat diesen Unterschied lebhaft empfunden.

Kommen nun gar Worte vor, die mit Urtheilskraft überzutragen sind, so wächst beim Gebrauch des Lateins die Schwierigkeit dermassen, daß man auf die Richtigkeit verzicht thun muß, um nicht die jungen Gehirne dumm oder ekkel zu machen. So wär's schon hier mit φυγη. Sage nun der Lehrer; φυγη heißt allgemein fuga, hier aber exsilium, so sind schon drei. Der denkende Schüler pakt noch zwei dazu: Flucht, Verbannung. Um Gotteswillen, welch eine Reihe von Worten, um nur ein einziges zu verstehn: Statt daß der Lehrer gleich sagen könnte: φυγη Flucht, hier aber wird Verbannung gemeint, eine Art von Flucht.

Und bei dem allen ists noch die Zerstreuung, was den Geist ermüdet, ohne ihn durch Uebersicht ins Ganze zu entschädigen. Denn sieht nun der junge Lehrbegierige sein saubres Fliklatein durch (wenn noch ja) so findet er ein formidolosa visa, findet ein secundum diem, welches dem Rohen gar nichts bedeutet, den Geübten verderbt: denn daß er der doch immer noch Lehrling ist, denken sollte, dies Latein taugt nichts, daß es nicht kleben sollte, wer fordert dies, wer kanns möglich machen?

Also die beßre Uebersezzung! Zwar hier tritt wieder ein, was von jener gilt: der Knabe lernt noch erst Latein, und so ists eine zweite Arbeit, statt daß eine vaterländische seine Lieblingsleserei seyn könnte. Doch weiter.

Entweder er liest sie sich zu vergnügen, und ist nun zufrieden, den Schriftsteller gelesen zu haben, und kann nicht begreifen, warum er mit einer unbekanten Sprache sich martern soll, die ihm doch nichts mehr sagt, als was er schon weis —

Oder sein Lehrer nöthigt ihn, durch die Uebersezzung das Original zu studieren, und nun geht die Plakkerei erst recht an.

φυγη exsilium, παντα omnia, τα quæ, δεινα in malis, φαινομενα habentur, προ ob, οφθαλμων oculos, εςω tibi, σοι quotidie, καθ'ήμεραν versentur, — Welch Potpurri! Und selbst für den Knaben welche Zweifel, sobald er nur weis, daß εςω esto, σοι tibi, ήμερα dies, heißt: und daß er nun schliessen muß, die Ordnung sey anders, die Uebersezzung sey nicht wörtlich, eben das quält ihn, schrekt ihn ab. Und wie viel Fehler begeht er nicht aus Unkunde des Lateinischen, deren er sich nicht einmal bewußt ist!

Darinn freilich hat die gute Uebersezzung vor der wörtlichen den Rang, daß sie nicht den Geschmak verderbt, sondern übt. Aber daß es ungereimt ist, einem Lehrling zwei

Arbeiten zugleich aufzulegen, und daß er statt Lust zur schwerern zu bekommen, darunter erliegen oder die schwerere abschütteln wird, ist begreiflich, wenns auch nicht die Erfahrung, der sichtbare Mangel an Griechischkundigen, bestätigte. Will man also das Griechische verdrängen und die Sachkenntnisse dieser Litteratur im Latein erhalten, so ist dies freilich der sichre Weg, gut zu übersezzen. Will man zugleich die Sachkenntnisse verdrängen, so lasse man die alten schlechten Uebersezzungen im Schwange.

Und doch bleibt bei manchem der gegründete Zweifel übrig: Sollte denn das Latein, das in so vielen Schulen bis zum Ekkel Duzzende von Jahren gelernt, dessen Uebung oft höher als die im Deutschen getrieben wird, sollte dies eine Ursache des Verfalls vom Griechischen werden können? Woher denn so viel Griechischgelehrte der vorigen Zeit, die jezt vielleicht nur darum verschwinden, weil man das Latein nachläßiger treibt?

Wohl gesagt. Und wenn wir nun hieraus schlössen, das Griechische will durch Uebersezzungen in einer laufenden Sprache verbreitet seyn, und wenn man die Nationalsprache stärker in Schulen treibt, als die gelehrte, so soll auch der Uebersezzer diesem Gange folgen, wie sichs versteht — was folgt nun anders, als die Nothwendigkeit einer Nationalübersezzung?

Das Vorurtheil, daß nur das Latein zur gelehrten Sprache tauge, paßte für jene Zeiten, da die neuern izt blühenden Sprachen keine wissenschaftliche Form hatten, da noch weniger als vier Kasen, noch kein Konjunktiv, wenig Bindewörter gesammlet, und fast keine einzige Abziehung, keine figürliche Bedeutung eines Worts vorhanden war. Diese Eigenschaften heben eine Sprache von Volksrede zur Buchsprache, und auf dem Erdboden ist so wenig eine Sprache, als ein Volk, das nicht dieser Verfeinerung fähig wäre.

Daß die Vernachläßigung oder die Bildung beider, der Sprache und des Volks, gleichen Schritt läuft, ist eine ausgemachte, bekannte Wahrheit, die darinn ihren Grund hat, daß die Worte Zeichen der Begriffe sind, und dieselben festzuhalten dienen, und daß die größre Menge derselben eine größre Menge von Begriffen, ihre Modifikation eine Aufreihung verwandter Begriffe hervorbringt. Eine Landsprache also nicht zum Schreiben brauchen, und statt ihrer eine zur Mode gewordene fremde beibehalten, erhält die Barbarei, macht das Latein zur Zunftsprache einiger Wenigen, die sich ihre Kenntnisse und Meinungen einander austauschen, den Alleinkauf davon sich unpatriotisch zueignen und oft genug glänzendes Nichts für Sachen, für Verdienste dem Pöbel und Halbwissern verkaufen. Die öffentlichen, mit Pomp haran-

quirten lateinischen Reden, die nicht einmal vernehmlich, vielweniger lehrreich sind, wer wagts sie drukken zu lassen, und wer würde mich widerlegen können, wenn ich sagte, da hat ein Tollhäusler, ein Gotteslästerer geschwäzt!

Von Noth gedrungen sah sich jeder Gelehrte, Latein zu schreiben, zu reden, als noch das Latein die einzige gebildete war. Aber nachdem durch Uebersezzungen, Gedichte und Geschichtbücher jede Sprache sich gehoben hat, wärs ja unverantwortlicher Neid gegen den grossen Haufen, noch in unbekannter Sprache sich auszudrükken, und nicht Leitband und Gängelwagen zu verlassen, sobald man selbst gehen kann!

Gelehrt kann also jede Sprache heissen, sobald man darinn schreibt. Und dies zieht nothwendig ihre tägliche Vervollkommnung nach sich, nämlich, daß jeder Provinzial von seiner Mundart beiträgt, sie wortreich bedeutungsreich zu machen, daß man wie bei den Griechen in allerlei Ton, nicht nur reden, auch schreiben könne. So Mund, Maul, Gosche, Fuß, Pfote: Leib, Pelz; Magen, Ranzen: Tasche, Fikke: Grundsaz, Sprichwort, Scherwenzel: Bube, Junge, Bengel, Range: Frau, Weib: Mädchen, Jungfrau, Göhr Dirne, Mensch: Kind, — Brut, Zucht, Thor, Narr, Fraz, Laffe: Greis, alter Knast.

Aber noch eine Eigenschaft fordert man von einer gelehrten Sprache, die Allgemeinheit. Und diesen nun hätte freilich eine lateinische Schrift, eine dergleichen Uebersezzung. Doch erstlich wiegt dies den zweifachen Schaden nicht auf, den ich ihr als Uebersezzungssprache, als gelehrten Sprache Schuld gab, das Griechische und die Bildung der Nation selbst niederzuhalten: zweitens ist die Verbindung der Gelehrten durch alle Nationen Europens so stark nicht mehr, als man sie sich denkt. Vormals da ihr Häufgen kleiner war, mußten sie mehr zusammenhalten: izt da überall mehr Gelehrte, die Zahl der aufgeklärten Köpfe in jeder Stadt größer, die Anschaffung von Büchern durch den ausgebreiteten Buchhandel und durch die Posten viel leichter ist, hat die Verbindung der Gelehrten sich fast nur auf ihre Nation eingeschränkt, denn ausser sehr grossen Männern ist ja keiner mit Auswärtigen bekannt. Welcher Gelehrte, welcher Buchhändler wird im Ernst sein Buch für ganz Europa ins Latein übersezzen? Bücher (von Tausenden eins) die für ganz Europa die Leserei werden, wie Marmontels Belisäre, Beccaria, Katharinens Gesezbuch und Basedows Elementarwerk, von wie wenigen würden sie dennoch gelesen werden, wenn man sie nicht in jede Landessprache übertrüge. Drittens, wenn man mit Gewalt eine will, mit der man durch Europa reist, so ists eben so

gut die Französische und für den Norden — die Deutsche. Ja da jezt Amerika zu einem wichtigen Pendant von Europa wird, so weis ich nicht, wie weit man dort mit blossem Latein oder Französisch käme, wer nicht deutsch kann. Nur in katholischen Ländern gilt das Latein: schon im ganzen Norden Europens nicht, selbst in Deutschland wenig. In den übrigen Welttheilen gar nicht. Mit Deutsch und Französisch läßt sich zu Lande, und zu Wasser mit Holländisch und der lingua Franca eben so weit kommen. Die lezte geht längs allen Küsten des Mittelmeers.

3.

## Vortheile des Deutschen.

Wie wenn sich aber nach Prüfung fände, daß zu einer übersezzenden Sprache sich keine weniger schickt, als die Lateinische? daß ungeachtet ihrer Abstammung von der Griechischen, ungeachtet ihrer grammatischen Aehnlichkeiten sie dennoch im Geist, in Ausbildung, in Biegsamkeit, in Wortmenge von dieser Himmelweit zurük gelassen wird? Wie viel würde nun ihre Allgemeinheit, ihr bisheriges Vorrecht, gelehrte Sprache zu seyn, gelten?

Erfordernisse einer übersezzenden Sprache sind: 1. der Artikel, 2. Hülfswörter, 3. Zu-

sammensezbarkeit, 4. Worte von allerlei Gattung für den nämlichen Begriff, 5. Vervollkommnung, sowol im Lehrgebäude als Wortmenge, davon eine jede Provinz ein offnes Magazin seyn muß, wo sie der Schriftsteller herausnimmt, und nach Bedürfniß in die Buchsprache einführt.

Diese Eigenschaften kann nur eine lebende haben, und aufrichtig zu gestehen, kann nicht die Deutsche nur, auch die Englische und Italiänische sich derselben rühmen. Was die Französische ausschliessen würde, seh ich nicht, aber ihr Richelieu hat durch ein Wörterbuch zur Unzeit ihrer Fortschreitung den Riegel vorgeschoben, und sie so in der That zur todten gemacht. In der Absicht nämlich, sie zu veredlen, und zur allgemeinen Schrift- und Redesprach Europens zu machen, ließ er alle damals gebräuchlichen Schriftwörter sammlen, daß sie jedem Nationalen zur Kenntniß, und dem Ausländer zum Unterricht dienten. Zugleich ward jedem Wort, das nur noch nicht in Schriften gebraucht war, die Thür vor der Nase zugeschlagen, und so war die Entstehung des Wörterbuchs gleichsam das Entscheidungsjahr für die französischen Vokabeln, wie 1624 für die deutschen Klöster. Und so gleicht die Sprache einem Knaben, der im vierzehnten Jahr Magister wird, und jezt zu studieren aufhört. Wenn nicht ein Dorat, Mercier und Thomas den Damm durchbrechen,

und das alte Lexikon wie eine Bergfestung oder symbolisches Bibliothekgen zur Seite liegen lassen, so werden die Franzosen ihren hundertjährigen Tanz um dieses goldne Kalb noch Jahrhunderte forttanzen.

Jezt wollen wir die Vortheile der obigen fünf Stükke genauer beschauen.

1. Der Artikel bezeichnet durch seine zwei Gattungen, ferner durch Daseyn oder Wegbleiben wesentliche Unterschiede, die bei einem Nennwort statt finden. Die Sache ist nämlich entweder ein gewisses bestimmtes Individ, oder ein unbestimmtes, so daß ich nur seine Gattung nenne, oder von einem zusammenhängenden Ganzen (Maaßgrösse, quantum continuum) ein abgesonderter Theil. Das bestimmte Individ wird durch das bezeichnet: gieb mir das Brod. Hier braucht nur ein einziges vorhanden zu seyn. Sind mehrere da, so muß ich in diesem Fall eine Bezeichnung zusezzen, etwa: welches ich gestern angeschnitten habe. Das unbestimmte Individ sezt mehr Individe seiner Gattung voraus, wo die Wahl eben so gut auf ein jedes andre hätte fallen können, und wird durch ein bezeichnet. Gieb mir ein Brod hier können mehr da seyn, oder ich kann auch von Abwesenden erzählen, z. B. jemand habe ein Brod genommen rc. Soll aber das Nennwort ein Theil einer Maaßgröße bedeuten, so hats gar keinen Artikel. Gieb mir

Brod. Wenn in jenen zwei Fällen doch noch ein Laib gemeint war, so ists hier unbestimmt, ob ich einen Laib oder ein Stük davon verstehe.

Und der Lateiner? In allen drei Fällen: Da mihi panem. Wie würde nun dieser unterscheidend übersezzen können: Δος μαι τον αρτον, αρτον, αρτȣ. Sagte ein Schmied, ein Koppe: Da mihi hunc panem, — panem quendam, — partem panis cujusdam, wie umschrieben, wie sichtbar die Uebersezzung! Und die neuern Sprachen, wie vorbereitet: Donnes moi le pain, — un pain, — du pain. Give me the Broth, a Broth, of a Broth. Date mi il pane, un pane, del pane.

Wenig Worte sind, bei denen sich jeder der drei Fälle brauchen liesse: nicht immer erlaubt es ihre Natur, z. B. das Fleisch, Gattung: Fleisch, Theil: (Ein Fleisch sagt man nicht, sondern ein Stük Fleisch.) Wörter, denen man ein beilegt, werden sehr selten ohne Artikel gebraucht.

2. Hilfswörter scheinen eine Unvollkommenheit zu seyn, geben aber — wenn man sie zu brauchen weis und Gefühl mitzutheilen hat — einem Saz Biegsamkeit und Nachdruk: nur muß die Sprache nicht unter Schülers Händen gematscht werden, wo sie allen Saft verliert, wie eine gequetschte Traube.

Die Deutsche hat ursprünglich zwei geformte Zeiten; Gegenwart und Vergangenheit: an Zukunft denkt ein rohes Volk nicht,

hat also für diese keine Form. Ich gehe, ich gieng. Als man späterhin den Begriff von Zukunft bekam, so nahm man dazu — tägliche Erfahrung bestätigts! — Die Form der Gegenwart, mit etwas Zusaz: Wenn ich gehe, ich gehe morgen.

Bisher scheint der Grieche den nämlichen Gang mitzugehen: auch er hat τυπτω, ετυπτον, und für sein Futur nur noch ein ε gehenkt: τυπτεω, τυπτῶ. Nachmals ward ς der Kennbuchstab seines Futurs τυψω.

Daß es indessen bei diesen zwei deutschen Formen lange muß geblieben seyn, erhellt daraus, daß man bei wachsender Bedürfniß nicht wagte, neue Zeiten zu formen, sondern sie lieber durch Hilfswörter herausbrachte. Diese wurden nach den Begriffen gewählt, die Vergangenheit und Zukunft mit sich bringen. Die Vergangenheit einer Handlung stellte man sich vor als vollbrachte Arbeit, als errungenen Besiz. Also nahm man das Hilfswort: Haben, und bei einigen Zustandswörtern (denn die Rükgangswörter nehmen sich aus, als halbe Handlungswörter) ein Seyn. So: ich habe gestritten, ich bin gestanden. Die Zukunft bringt Verwandlung, Entstehn mit sich, also diente das Wort: Werden. Ich werde genesen. Diese philosophische Erläuterung ist gleich da, wenn man statt des Infinitivs das Mittelwort (Partizip) sezt: Genesend.

Weil man nun beim weitern Gebrauch der Sprache, bei anhaltender Beobachtung der Dinge fand, daß die vergangnen und zukünftigen Begebenheiten in einer nicht gleichgiltigen Zeitfolge geschehen, so bezeichnete man die frühere Vergangenheit besonders: ich hatte gehabt. Und eben so die spätere Zukunft: ich werde gehabt haben. Jenes nannte man Plusquamperfekt, übervergangen: dieses Futur des Konjunktivs, futurum exactum, (unbequem) auch paulo post futurum, der Griechen drittens im Passiv. Deutsch: früher künftig.

Der Holländer drükt die Zukunft aus durch Pflicht, ich soll: der Engländer und zuweilen der Deutsche durch Neigung, ich will: der Chineser sagt, ich lerne.

Des Lateiners Formen o, bam, i, eram, bo am sind auf einmal entstanden, und so braucht er keine Hilfswörter, so wenig als der Grieche; die Leidensform (Passiv) ausgenommen.

Was die Kürze betrift, so ist der Deutsche zwar ärmer an Zahl der Formen, aber nicht mangelhafter. Für die kurzsylbige, nachdrükliche, gefühlvolle Rede braucht er nicht mehr als drei Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, welches wir, wenns eine Feinheit ausschliessende Kürze gielt, schon

durch unsre beiden alten Formen bewirken, wie oben gesagt ist.

Νικων απεθανε. Siegend starb er. Oder unser Präsens für Futur: Non omnis moriar. Ich sterbe nicht ganz.

Also im Nothfall, für den Hausgebrauch, wären der Formen genug. Ob nun unsre Hilfswörter der Sprache nicht noch etwas mehr als Genauigkeit, nicht auch unnachahmliche Würde geben, wollen wir in Beispielen sehn.

Hat Cäsar gesiegt? Er hats. Der Aberglaube fürchtet zu fallen, und wird. Wie nimmt sich hier der Lateiner, der doch eben in der Kürze seine Stärke besizt?

Num Cæsar vicit? Vicit. Deprimi superstitio metuit, et deprimetur. Also eben die Sprache, die durch Artikel und Hilfswörter weitschweifig zu werden scheint, trozt durch eben diese Mittel sogar der Lateinischen in der Steinschrift (stylus lapidaris.)

3. Zusammensezbarkeit. Um hier alles zu erschöpfen, was fürs Griechische und Deutsche und zugleich widers Latein streitet, rechne ich hieher nicht nur Verbindung mehrer Stammwörter in eins, sondern auch Mittheilung der Formen, wies die Bedürfniß heischt.

Der Lateiner macht aus seinen Zeitwörtern nach Vorgang der Griechen freilich zusammengesezte genug, durch ein und zwanzig

Redetheilgen: ab, ad, ante, circum &c. Von Verbindungen der Zeit- und Nennwörter aber, als morigeror, und der Nennwörter mit einander, als agricola, noctivagus, ist kaum eine Spur. *) Etwas reicher ist zwar der Quell ihrer Ableitungen durch ax, ilis, osus, cus bei den Beiwörtern, und durch tas, io, ia, tudo &c. bei den abgezognen Begriffen: aber da diese Sprachvortheile noch bei vielen Wörtern nicht benuzt sind, und keinem denkenden Weisen, keinem forschenden Kunstfreund erlaubt ist, sich auch nur des eingeführten Models zum Stempeln neuer Worte für fehlende und unbezeichnete Begriffe zu bedienen, so wird schon aus diesem Grunde die Sprache, die überall zu kurz langt, durch andre, mit denen man ausdrükken kann, aus denen man machen kann, was man will, verdrängt. Wenn man mir aufgäbe, in einen sehr grossen Reif ein kleines Fell zu spannen, so müßt ich anflikken, das schon unschiklich wäre: verböte man mir aber auch diesen Behelf, so bliebe mir nichts übrig, als das Fell gar ausser dem Reif zu lassen und ein größers zu kiesen.

Die Griechische sticht hier vor, mehr als eine in der Welt. Sie, die als Sprache der Bibel das Interesse der christlichen Gelehrten war, ist fernerhin als Sprache der Weisen,

*) Ich habe sie alle alphabetisch gesammlet.

der Dichter, der Geschichtschreiber, der Aerzte und Meßkünstler der würdigste, unerschöpfliche Quell der Untersuchungen geworden, aus dem Auslegungskunst, Geschichte des menschlichen Verstandes entspringen, und der Wunsch in jedes Liebhabers Brust aufkeimt, auch seine Landessprache gebildet zu sehen; daß sie jedem Denkenden, geschikten Schriftsteller gehorchen, und in seiner Landessprache Schriftsteller aufkommen zu sehen, die der Nachwelt das Studium seiner Sprache wichtig machen.

Nur ein Beispiel, um zu zeigen, daß die Ableitung und Zusammensezzung der Lateiner unbeträchtliche Nachahmung der Griechen ist, die mit Einem Mann, der um die Sprache grosses Verdienst hat, dem Cicero, aufkam und schnell erstarb. Narren auf dem Thron und der Gebrauch des Griechischen in der feinern Welt liessen von der Bildung des Lateins auch nicht den Gedanken aufkommen.

(Περα, Erde; veraltet) περαν, (für κατα την περαν) hinüber. jenseit. περατος, jenseitig; περυσι, ferdrig, (vorjährig) vor Zeiten. περαω, ich gehe hinüber, verreise, περατος, durchdringlich. περναω, ich verführe Waaren. πριαμαι, (für περαμαι) ich lasse einen Sklaven kommen, ich kaufe. απριατην, ungekauft, geschenkt. εκπεραω, (was περαω) ich durchreise. πρησσω, διαπρησσω, ebendas. πε-

ϱαίοω (was περγαω) ich bringe in die Fremde. περαιτερος, wegsamer. τα αντιπεραια, was gegenüber liegt. περαινω, ich überbringe. περας, Gränze. απειρατος, eigentlich undurchreisbar) unmeßlich. πειρατοω, ich begränze, bestimme. πρασια, Fläche, Stük Land. απειρων, unbegränzt. απειραντος, unbegränzlich. απειριτος was απειρων. απερεισιος, was απειριτος. ηπειρος, fest Land, weil da kein Meer zu durchfahren ist. περυω, πρυω, ich reise. περυλις, πρυλις, Soldat, wie miles, vom Marschiren so benannt. διαπρυσιος, weitdringend. πρυμνος, der äusserste. πρυμνα, Hinterschiff. πρυμνηθεν, vom Hinterschiff aus. ευπρυμνος, mit gutem Hintertheil versehen. πρυμνησιος, zum Hinterschiff, zum Schiff gehörig. διαμπερες, von Ende zu Ende, durchaus. πορος, Ueberfahrt. ὁδοιπορος, Führer, Wegweiser. αμευσιπορος, doppelreisend. απορος, stokkend. απορια, Schwierigkeit. εμπορος, Passagier. ευθυπορεω, grade reisen. ευρυπορος, breitbahnigt. ωκυπορος, schnellgängig. ὁδοιποριον, Reiselohn. ποντοπορος, Seefahrend. ποντοπορευω, ich fahre zur See. πορθμος, Meerenge. πορθμευς, Fährmann. πορτις, (eigentlich πορις) ein Kuhkalb, das schon zur Heerde geht: auch πορταξ. πορρω, προσω, weiter.

πορω, ich lasse von mir, gebe. Auch πωριζω, παιρω, πεπαιρω, πορσυνω, πορσαινω. πρυτανις (πορυτανις) Vorsteher, grosser Rath. πειραω, ich strebe vorwärts. παραπειραομαι, ich versuche. πειραζω, ich prüfe: auch πειρητιζω. πειρα, Versuch, Probe: auch διαπειρα. απειρος, unerfahren. συμπειρος, in etwas bewährt. απειριτος, unkundig. ταλαιπωρος, wohl bewährt, hart geplagt. πειρω, was περαω, durchgehn. αμφιπειρω, umher befestigen. εμπειρω, anspiessen. ακροπορος, zugespizt. περονη, Schnalle, wegen des Dorns so genannt. περοναω, schnallen. πορπη, was περονη. πριω, πριζω, sägen, πριστος, gesägt, gefeilt. νεοπριστος, neugesägt, πριων, Säge.

Ueberdies wie viel tausend Wörter entstehn aus Nebensezzungen von Nennwörtern! οινοπωλης, βυρσοδεψης, χειροθηκη. Wie viel aus Redetheilgen, an Nennwörter gehenkt. επιουσιος, περικαρδιος Der Abziehung, als εια, συνη, der Verkleinerungen, als αριον, υλλιον, ιοκος &c: nicht zu gedenken, wovon eine solche Menge ist, daß nicht leicht ein Wörterbuch sie alle hat sammlen können.

Wie viel aus Formen der Beiwörter: τος, σος, ιος, ρος &c. der Nennwörter: als ιων, ευς. Und wie unmöglich, sie zu sammlen, da sie durch die Arbeiten der Aerzte und Naturkundigen täglich neuen Zuwachs an

Wörtern bekömmt, wie die Wissenschaft an Begriffen. Denn eben ihre unbegreifliche Biegsamkeit macht sie fähig alles auszudrükken, was bisher noch nicht gedacht, noch in keiner Sprache ausgedrükt war. Und noch kein Momus hats gewagt, neugeformte Worte, neue Zusammensezzungen, die im Griechischen geschehen, zu tadeln.

Die deutsche Sprache versuchts, ihr nachzuklimmen an Wortverbindung und Ableitung. Beides gelingt ihr sehr, denn ihrer denkenden Schriftsteller sind viel, die bearbeiteten Gegenstände sind häufig und kein Wörterbuch, kein Herkommen legt uns Fessel an, um der Formen, die wirklich die Sprache in Ueberfluß hat, minder zu brauchen. Fast jede Schrift hat neue Wörter, freilich mit tauben Nüssen untermengt, aber die kritische Wurfschaufel — der Kunstrichter nicht, vielmehr — der Nachwelt wird den Auswuchs schon fortschaffen: besser wegwerfen müssen, als das Nothwendige entbehren.

4. Unter Wortmenge versteh ich nicht nur eine Zahl von Wörtern, die der Zahl von sichtbaren und eingebildeten oder sittlichen Gegenständen gleich ist, sondern auch einen solchen Vorrath, daß man vom nämlichen Gegenstand in ernsthaftem und spöttischem, erhabnem und gemeinem Ton reden kann. Um solchen Vorrath zu bekommen, ist eine Bibliothek von Provinziallexikons oder Idiotiken noth-

wendig, wovon bisher nur ein Hamburgisches und Bremisches erschienen sind: ja nächst der Italiänischen ist unsre Sprache die einzige, wo dergleichen nur angefangen ist. Ohne diesen Schritt ist alles Stükwerk, was man in dieser Art versucht, verschiedenes Tons zu schreiben. Oben sind Beispiele von solchen Wörtern.

Wer wills wagen, den Lucian und Aristophan meisterhaft zu übersezzen, so daß deutsche Leser lacht wie der Griechischverständige? Gut Deutsch übersezzen ist so wenig Verdienst, als gut Latein: aber denn ists noch kein deutscher, kein lateinischer Lucian. Das Ungezwungne, die lachenden Worte zu treffen, brauchts doch zuerst einen, der sich in Lachlaune gesezt hat, wie Horaz vom Weinen sagt: Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi. Und dann einen, dem nicht die Worte fehlen, bei deren Gebrauch man zu lachen pflegt, weil sie abstechende (kontrastirende) Begriffe verbinden. Die Pöbelsprache zumal der Heringsweiber und Zitronenhökkerinnen in Paris, Hamburg und Sachsenhausen ist an solchen Ausdrükken reich, und ihr Treffendes macht unvergleichliche Wirkung auf unsre Zwergfelle. Bode in Hamburg, Yoricks und Klinkers Uebersezzer, ist so ein Mann wie ich meine.

Sage doch keiner, der Ton sei zu niedrig. Ist er doch bei diesen zwei Griechen nicht höher. Erlaubten sich doch sie, Pöbelworte zu brauchen, und alles was höher spricht, als sein

Urbild, wird steif. Vielmehr sollte man die Leserei selbst verwerfen, aber da würden sich tausend und aber tausend Lacher unsrer Zeit widersezzen. Ja da unter diesem Lachton sehr heilsame Wahrheiten, scharfe Geisseln für Modelaster, verstekt liegen, da nur Satire in diejenigen Schlupfwinkel des Verbrechens, in diejenigen Falten des Herzens hineindringt, die der Polizei zu verstekt sind, so wirds auch dem Sittenlehrer, dem für seine Brüder wünschenden Weisen eben recht seyn, die heutigen Thoren durch den griechischen Spötter aufs neue kuranzt, herumgeholt, ausgehunzt zu wissen. Auf diese Art übersezt hätten wir auch einen deutschen Lucian: folgendes mag zur Probe dienen:

## Aus Luzians Todengesprächen.

Die Absicht derselben ist gedoppelt: erstlich die Fabellehre, die binnen sechszehn Jahrhunderten mit sinnlosen Frazzen vollgestopft war, durch Spott aus den Köpfen Griechenlands und Italiens zu bringen: Zweitens, vom Reichthum und Glanz die überspannten Begriffe herab zu stimmen, und von Glük und Verdienst des Menschen richtige Denkart zu verbreiten. Sein Ton ist daher unwiderstehlich.

Zweites, Pluto, oder Beschwerden übern Menipp

Menipp, der Cyniker, ist Luzians Scherwenzel, der oft auftritt.

Krösus. Das wollen wir nicht, Pluto, daß der Hund Menipp länger bei uns hokt; schaffst du ihn hier nicht weg, so gehn wir sonst wohin. Pluto. Nun, was kann denn der euch grosses machen, ist ja auch so todt wie ihr? Krösus. Ei leider, viel genug. Wir sizzen da auf unsre Hand, und seufzen und weinen so herzlich, Midas hier über sein schönes Gold, Sardanapal über sein stattliches Herrenleben, ich über meine Schäzze, so kömmt er und lacht uns ins Gesicht und filzt uns aus und wirft uns Schufte und Schofelzeug an den Hals: und trillert dazwischen, daß wir unser eigen Wort nicht hören können — was sag ich viel, es ist nicht zum Ausstehn, wie er zu Werk geht.

Pluto. Was sagen die von dir, Menipp? Menipp. Alles wahr, Herr Pluto: Mir sind sie ein Dorn im Aug, die Drekseelen, die Lumpen. Nicht genug, daß sie droben herumludderten: noch jezt, da sie verrekt sind, kützeln sie sich noch damit, und hättens gern länger: und so freilich mach ich mir ein Verdienst daraus, sie zu schuriegeln. Pluto. Aber das brauchts doch auch nicht: die Herren sind doch so genug gestraft, es ist nichts kleines, was sie beweinen. Menipp. Ei so bewahr, auch

du giebst ihnen Aufwasser? Pluto. Das nicht, aber ihr sollt mir hier nicht rappelköpfisch werden. (Pluto geht) Menipp. Nun so hört ihr, ihr Strund von Lydien, von Phrygien, von Assyrien, jezt will ich erst euch kransheistern, daß ihrs kein Ende seht. Wo ihr den Steiß hindreht, will ich euch auf den Hakken sizzen, und euch ausantern (äffen) und vorsingen und vorlachen. Krösus. O, das ist zum Tollwerden! Menipp. Das war denn nicht zum Tollwerden, daß ihr euch droben ließt die Füsse küssen, daß ihr ehrlichen Leuten auf dem Nakken spaziertet, daß euch gar nicht einfiel, ihr könntet auch wohl einmal den Hintern zukneipen. Drum schadets euch auch nicht, daß ihr greint, weil ihr euch so spuddig behelfen müßt. Krösus. Freilich wohl, und waren solche Kapitalisten! Midas. Und so ein Goldberg war mein! Sardanapal. Und ich lebte so lukker! Menipp. So recht, schüttet ihr eure Klaglaunen aus. Und ich, ich will ins Konzert einstimmen, so gehört sichs. (singt, so lange sie plerren)

Fürst, kenne dich, du bist nur Mensch!

5. Uneingeschränkten Gebrauch der Sprache, aus allen Zeiten, wie aus allen Provinzen Wörter zu borgen, und ihre Worte biegsam zu machen, ihre Perioden zu stellen, zu wenden, wie das Bedürfniß es heischt. Ein lebhafter Kopf, ein fruchtbarer Denker fühlt

dies Bedürfniß: ihm, nur ihm ist seine Sprache zu eng. Seine Wortstellung, sein Periodenbau ist eigen, wie seine Begriffenverbindung: seine Wendungen, das ist die Art einzukleiden ist ungewöhnlich, wie die Seite, von der er Sachen schaut, wie die Nachbarschaft, in die er sie stellt, wie die Gegend, in die seine Einbildung sie versezt. Daher seine Originalität, der Abdruk seines Originalgeists.

Durch eigne Behandlung der Sachkenntnisse gewinnt das Reich der Erkenntnisse, durch eigne Darstellung, eignen Ausdruk, gewinnt die Sprache. Fessel in beiden, die gewöhnliche Tyrannei hochstehender Alltagsköpfe, hindern ihren Wachsthum, wie die Schachtel den ausschlüpfenden Schmetterling. Nur darum hat die griechische Sprache so unendlichen Reichthum an Worten, an Bedeutungen, an Formen, weil dort von Sprachpolizei noch kein Gedanke war.

Und dies ists, was die Uebersezzungen empfehlen hilft. Das blosse Studium fremder Literatur erweitert nur unsre Begriffe, und macht noch keine Verdolmetschung nothwendig, denn auch fremde Zeichen werden der Seele so deutlich, als die der Muttersprache: und so bleibt die ganze Reihe der Kenntnisse oder doch ihr edlerer Theil des Monopol derer, die sich durch Aufwand vieler Zeit und Kräfte die Bahn dazu öffnen konnten. Der gemeine Uebersezzer, von Brodhunger zum Eilen getrie-

ben, an Gefühl und Kenntnissen arm, oft sogar der Muttersprach unkundig, begnügt sich, den Schatten des Originals überzutragen, weil gewöhnlich die Zahl der Bogen, nicht ihre Güte, das Maaß der Bezahlung ist. Und so gewinnet abermals weder Kultur noch Muttersprache.

Der stille Redliche nur, der belehrenden, bildenden Einsamkeit freiwillige Zögling, der mit Gefühl liest, mit Kenntniß und Feuer arbeitet, mit Musse feilt, aus wahrem Ehrgeiz selten auf Messen erscheint, und weit mehr Drukfertiges hinterhält, als dem Druk preis giebt; nur der hat Patriotism genug, seiner Nation ein gleichgeltendes Werk zu liefern, das ihn über den Kopisten hebt; hat Zutraun genug zu seiner Sprache, ein solches für möglich zu halten. Und schon dies Zutraun giebt ihm Riesenkräfte, auch Berge zu übersteigen: giebt ihm den Muth, auch zahlreiche, oft drohende Stimmen vorurtheiliger Anbeter des Herkommens, feige Warnungen kleinmüthiger Zitterer zu überhören. So kenn ich Bürgern, den zweiten Homer, und den Preussen, der der zweite Tazitus zu werden Hoffnung macht.

Nur Bekanntschaft mit fremden Völkern verbannt Vorurtheile, und führt Nüzliches ein: so durch Reisen, so durch Uebersezzen. Aber nur der Mann von Kenntniß und Urtheil sieht wahre Lükken, fühlt Bedürfniß, bessert

ohne anders zu verderben, führt ein, wie es die Natur der Sache erlaubt.

Einige Winke will ich geben, um mich zu erklären: Grundsäzze, die meine Schreibart gemodelt haben.

A. Herstellung alter Rechte, die der Sprache Würde gaben.

a. Entbehre der Vielsylben so viel möglich. Dies geschieht theils durch Enthaltung von zusammengesezten Zeitwörtern, wo die Einfachen das nämliche thun, und vormals thaten: so bannen, missen, trauen, statt verbannen ꝛc. Sezze sie, wo sie nöthig sind und wirken: verhallen, vertoben, verschlimmern, ersterben, erharren, erlaufen. Theils durch Abschneidung des schleppenden keit, wo es ohne zweideutig zu reden geschehen kann: als in Milde, Güte, Sätte, Scharfsicht, Freimuth, Uneigennuz, Frömme, Unvorsicht; statt Mildigkeit, Uneigennüzigkeit ꝛc. Theils durch Einführung der alten Kernwörter: Scheu, Jast, Zier, Gier; ꝛc. statt Verabscheuung, Jähzorn.

b) Unterscheide die Doppelform eines Zeitworts, das Zustand und Handlung bedeuten kann. So hat verderben (aus derb, solidus) als pereo, verdarb, verdorben, als perdo verderbte, verderbt. Stekken, als hæreo, stak, pango, stekte: Beides hat im Partizip. gestekt. Hangen, pendeo, hieng,

gehangen: als hänken, appendo, hänkte, gehänkt.

c) Ziehe wo sichs thun läßt, den Abziehungen auf ung den Infinitiv vor. Man vermeidet dadurch die Nothwendigkeit, das Zeitwort zu personifiziren, und die Periode wird besserklingend, lenksam und minder einförnig. Z. B. Uebung ist die beste Lehrmeisterinn. Besser: Uebe dich, wenn du lernen willst, oder: Sich üben, heißt fortrükken. Wiederhölung ist die Mutter des Studirens. Besser: Wiederholen befestigt die Begriffe, oder: Wer nicht wiederholt, dem klebt nichts.

Viele derselben lassen sich durch andre sehr gut ersezzen, die durch kein ung schleppend werden. Verschwöruug, Verschwur: Beziehung, Bezug: Ersezzung, Ersaz: Ansezzung, Ansaz. Ist das Uebel nicht zu heben, so ists zu mindern.

B. Abänderung solcher Dinge, die mit dem Sprachgeist, der Kürze und Gräde liebt, streiten.

a) Mindere die Zahl der verneinenden Wörter, und ersezze sie durch bejahende. Die Rede gewinnt dadurch ungemein an Richtigkeit und Stärke, hingegen die Menge verneinender Ausdrükke geben ihn einen Ton von Feigheit, Schwäche, gallischer Zurükhaltung, auch verrathen sie Armuth an Worten. Folgendes sei zur Probe:

unschiklich seyn: misstehn.
unge- { bunden / kocht / bildet } : roh.
unbarmherzig: hart.
unbescheiden: frech.
unverschämt: dreist, zut dringlich.
unmässig: gierig.
unmuthig: launisch.

unlenksam: steif
unvollkommen: fehlerhaft.
unfreundlich: rauh
ungerührt: kalt.
unbesonnen: zufahrend
unehrerbietig: trozig
ungetreu / unwahr : falsch
undankbar: dankvergessen, danklos.
unsichtbar: verborgen.

b) Meide das Nachzotteln einsylbiger Vorwörter, die zu Zeitwörtern gehören, aber von denselben durch Zwischensäzze getrennt sind. Sie schaden dem Redefall sehr, schleifen nach wie ein abgehauener Schlangenschwanz und sind doch leicht zu versezzen. Z. B. Geh nicht von dem Wege, den dir die Veruunft vorzeichnet, ab. Sez in seine Rechte jeden, dem sie gekränkt sind, ein. Nimm von einer Regel diejenigen Fälle, wo der Menschensinn und Wahrheit leiden würden, aus. Warum nicht lieber: Verlaß den Weg nicht, den ꝛc. Seze den wieder in seine Rechte, dem ꝛc. Diejenigen Fälle entnimm der Regel, wo ꝛc. Hier gewinnt unstreitig Wohlklang und Deutlichkeit: und das ists, was geründeter Vortrag, oratio rotunda, heissen könnte.

c. Wo Redensarten in Ein Zeitwort zusammen zu ziehen sind, da suche es zu thun. Folgendes mag zum Beispiel dienen:

| | |
|---|---|
| Dank wissen: danken. | Anspruch machen: entsprechen |
| zu danken haben: schuldig seyn, oder auch: danken. | Bedenken tragen: zweifeln. |
| vorgeben gethan zu haben: gethan haben wollen. | Einfluß haben: einfliessen. |
| Zuflucht nehmen: (zu was) fliehen. | vorgeben, daß ein andrer: ein andrer soll. |
| einem gewogen seyn: einen mögen. | künftig seyn: vorliegen. |
| | Wirkung haben: wirken. |

1. Wenn die Kommaten einer Periode sich häufen, so zieh mehrere in eins zusammen, daß Deutlichkeit, Deklamation und des Lesers Athem gewinne. Unfreundlich und abschrekkend ist die schnappende Kürze, ermüdend und verwirrend der langsame Leichenzug der Kommaden. Z. B. Nicht nur diejenige Art der Laster ist zu meiden, welche dadurch den Menschen verhaßt und zum Schrekbild machen, daß sie durch ihre schädlichen Ausbrüche jedermann in die Augen fallen: sondern schon diejenigen Laster, welche zwar dem Auge der Menschen sich entziehen, nichts desto weniger aber dem Herzen und Nieren prüft, ein verderbtes Herz verrathen, oder in Schäden und Unfälle bringen, die dadurch, daß sie häufig werden, beträchtliche Wirkungen bessern können.

In wie viel Worte ist der Sinn verstreut, wann gleich die Säzze für sich nicht gedankenlos sind. So sind Zizeros Perioden, die aber dem deutschen Geist durchaus nicht anzupassen sind. Ein deutscher Zizero muß seinen Rok ehrlich ausziehn, oder man kehrt ihm mit sei-

nem Talar den Rükken zu, wenn er sich so auf deutschen Markt einführen will. Bleibt er in Lazium, und der Weg verdrießt uns nicht, ihn dort auf der Bühne trantraxaren zu hören.

Eine lange Periode, ist sie voll Gedanken, so muß sie schlechterdings anders gruppirt, das heißt, in kleinere zerschnitten werden: ists nur Wortgepräng, was zaudern wir denn, den Auswuchs abzuschneiden? Das Geschäft unsrer Zeiten ist Bücherschreiben und sie lesen, nicht Reden halten und sie hören. Der Schriftsteller aber und der Leser stehn in ganz anderm Verhältniß gegen sich, als der Redner und der Hörer.

Jene Periode müßt also entweder umgeschmolzen oder abgekürzt werden. Umgeschmolzen: Diejenigen Laster, die die Menschheit geradezu verwüsten, sind zugleich minder anstekkend, denn ihre schreklichen Ausbrüche selbst bereiten andern Abschrekkungsmittel. Doch sie sinds nicht allein, die den Menschen elend machen und ihm das Misfallen Gottes zuziehn: ein verderbtes Herz, leichtsinniger Verstand, böse Gewohnheiten äussern sich zwar minder laut, aber ihre Folgen sind für uns und andere nicht minder ernsthaft und traurig.

Zusammengezogen: flieh nicht nur diejenigen Laster, die dir Körper, Gewissen und Ehre zerstören: sondern schon die, welche min-

der grob, aber häufiger, deinen Wohlstand untergraben, und troz dem Schein bei Gott und bei tiefblikkenden Menschen von verderbter Seele zeugen.

C. Neuerungen aus Noth gewagt.

a) Nimm aus jeder Mundart, was sie besser sagt, als die Buchsprache, vollends wenn diese kein gleichgeltendes Wort hat. So spatteln, schnüffeln, verschnaufen, beschwigtigen ꝛc.

b) Zweifle nicht, einem Wort die Form zu geben, die ihm mangelt, sobald du ihr bedarfst. Z. B. hörbar, drehbar, Unmutter, Unnatur.

c) Auch das Präsens und der Imperativ kann am Zeitwort Thun ein Hilfswort bekommen, wenn dessen Mangel den Nachdruk unmöglich macht. Z. B. Thu ich lesen, so — thu ich arbeiten, so — Zwar der Imperativ findt seine Grösse in sich.

d) Zweifle nicht, deiner Sprache zu geben was du in andern findest. Z. B. Traduisible, übersezlich: perfectible, vervollkommbar: se prendre, sich nehmen: perdere noli, wolle nicht verschleudern.

e) Versezze frei, wies der Nachdruk heischt. Z. B. Nicht traue dem, wer einmal dich betrog. — Bists nicht du? —

Das sind ja Sie. — Schänden den Mann, dem wir alles danken, ist doppelt gefrevelt.

f) Passivische Konstruktion brauche selten. Sie macht Vorwörter nothwendig, und schon ihre Hilfswörter machen sie schleppend. Also statt: Ich bin von den Meinigen selbst verleumdet und bestohlen worden: Die Meinigen selbst haben. Was die leztere Wendung kräftiger macht, ist die Vermeidung der überflüssigen Wörter.

# Stoisches Lehrgebäude.

# Des stoischen Lehrgebäudes Natur, Entstehung und Berichtigung.

## I.

## Einleitung.

So verschieden die Systeme der Alten übers wahre Glük des Lebens scheinen, so wird man doch nach genauer Untersuchung finden, daß sie im Grund einerlei sind, wenigstens, daß ein unpartheiischer Denker in allen die nämlichen Grundsätze antrift, was dem Ausdruk gehört, und was der Lage, worinn sich der Philosoh befand, zuzuschreiben ist.

Wenn also Aristot und Epikur sich in guten Umständen befanden, Zeno hingegen schwermüthiges Temperaments, Epiktet ein Dürftiger, gequälter Sklav, Seneka, Kato, Treseas, Pötus, Petron und mehr edle Römer das Spiel gekrönter Wahnsinnigen, Mark Aurel von der Last eines weitläuftigen Reichs

gedrükt war, so mußte natürlich der Begriff vom Glük bei jedem unter ihnen verschiedene Gestalt bekommen.

Der Zufriedene nämlich rechnete alles das zum Lebensglük, was ihm ein Quell des Vergnügens war, und rieth, man sollte suchen, das alles in Wohlstand zu erhalten.

Der Schwermüthige sah nur die Trübsale des Lebens, und sann darauf, sich dagegen zu waffnen: Der von allen Verlaßne, Verachtete mußte, um sich trösten zu können, alles das vom Begriff des Glüks abrechnen, was ihm mangelte, und seine Zufriedenheit blos in sich suchen, da er sie ausser sich nicht fand. Ein System, das denen willkommen war, die vorm völligen Untergang sich keinen Augenblik sicher sahn. Der, dem sein Stand viel Arbeit auflegte, von dessen Einsicht uud Amtstreue dns Wohl von Millionen abhing, mußte sich als einen Theil der Gesellschaft, und das Leben und seine Naturkräfte als Mittel ansehn, seiner hohen Pflicht genugzuthun, und nur durch diesen Weg zur Zufriedenheit zu kommen, nur durch diesen Weg des Götterumgangs, der sein grosser Lohn seyn sollte, werth zu werden.

Nach dieser Vorbereitung wollen wir dte Begriffe eines jeden erzähten, und man wird schon sehn, wie viel der Wahrheit, uud wie viel der Lag eines jeden gehört.

Die Quellen, ausser dem Epiktet, Mark Aurel und Seneka selbst, sind Aristot, Stobäus, Laerz, Lukrez, Cicero und Horaz.

2.

## Theorie.

Aristot theilt die Lebensgüter in die der Seele, des Leibes und äussere, Stüzzen des Lebens. Die lezten zwei Gattungen sind ihm so wichtig, daß von ihnen auch des Tugendhaften Glük und Elend abhängt.

Die Stoiker liessen im Gegentheil diesen Dingen so wenig Einfluß auf den Körper zu, daß sie sie weder für Güter noch für Uebel schäzten, sondern für Mitteldinge. Nur Frömme, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Ehrliebe war ihnen gut, und nur Gottesvergessenheit, Ungerechtigkeit, Menschenhaß und Niederträchtigkeit böse: sie nahmen also nur sittliche Güter und Uebel an. Und so war nach ihnen nur der Thor, Lasterhafte, Gottlose elend, so glänzend auch seine Lebensumstände sein mogten: und nur der Redliche glüklich, so sehr er mit Verachtung und Elend kämpfte. Nur er war weise, nur er wirklich frei, denn niemand gebot ihm: nur er der Gottheit lieb, und ihr Schooskind: ihr sich vertrauend könnt er im Leben und Sterben furchtlos sein.



Bayerische Staatsbibliothek München

Epikurs Glük war behaglicher Zustand, dergleichen die Götter geniessen, denen weder unser Wohl noch Weh Kummer macht. Freundschaft, Treue, Gerechtigkeit, alle Tugend lohnt uns selbst, und dies ist ihr billiger Zwek: denn um ihrer selbst willen ist keine Tugend zu erstreben. Ehrlieb ist blosser Schall, der mehr prahlt als nüzt. Eben so wenig ist für sich das Laster schändlich, wenns nicht Schaden und dem Gewissen Unruh brächte, und Strafen nach sich zöge. Nicht die Götter, sondern die Menschen selbst strafen das Böse: ihnen sich zu verbergen, ist sehr schwer.

Diejenigen Lüstlinge sind Thoren, welche dem nachjagen, was sie heut ergözt, ohne auf die Folgen zu denken; ohne zu fragen: wird auch Schmerz, Krankheit der Lohn unserer Ueppigkeit seyn?

An sich ist die Wollust nicht tadelnswerth, sondern ein Gut des Lebens, das nicht zu verwerfen wäre, wenn es nur Gutes stiftete. Aber da ihre Liebhaber den süssen Empfindungen übermässig nachhängen, so verderben sie sich das Gut selbst, und ziehn sich Krankheiten, Armuth, Schande, oft Strafen der Obrigkeit zu.

Wahres Vergnügen entspringt nur aus Mässigkeit, der Gesundheit Mutter. Epikurs Schüler, Metrodor, wurde von einem Baz-

Bayerische Staatsbibliothek München

zen *) satt, jener hatte noch übrig. Bei Wasser und Brodt verschmähte er köstliche Male. Bei Wasser und Brei stritte er mit dem Zevs, wer glüklicher wäre. Hunger würzte seine Speisen, und bei köstlichen und groben Lebensmitteln war das Vergnügen des Genusses ganz gleich, wenn übrigens nur die schmerzhaften Folgen weggeräumt wären.

Zwar Eudoxus, der früher als Epikur lebte, soll aufrichtig und nach seinen Grundsäzzen gelebt haben, dies Zeugniß giebt ihm Aristot. Dem Epikur aber sagt Timochares beim Laerz nach, er habe auf sein Tagleben nicht weniger als einen Thaler **) gewandt. Gewisse Tage soll er sich ausserordentlich gepflegt haben, um zu sehn, ob er nicht der Wollust höchste Staffel erklimmen könnte, und wie viel ihm noch fehlte, und zugleich, ob die Wollust so vieler Arbeit werth sei. Wiederum andre Tage hab er in selbsterwählten Leiden zugebracht, um zwischen den Wonneblikken des Glüks auch dessen Ungunst zu schmekken, und sich gleichsam zum Galgen zu bereiten, wenns etwa dem Schiksal gefallen sollte, ihn hinanzuführen.

Die Stoiker behaupteten, die Gottheit sorge nicht nur fürs Ganze, auch fürs Einzle: dem Menschen gewähre sie auch leibliche Güter nebst der Seelenruh. Also sei's Pflicht, Gott

*) As, Seneca 18. Brief. **) Mine.

zu ehren, ihm zu vertrauen, in allen Werken ihn als Mitwirker zu erkennen, sich jedes Schiksal gefallen zu lassen, seine Führung für die weiseste zu halten, sich gern drein zu fügen, und dem Stand, den wir bekleiden, redlich genugzuthun, auch wenn Gefahr und Tod auf uns warteten.

Ueber die Menschenpflichten war ihre Sittenlehre die edelste, die denkbar ist, kömmt auch hierinn der christlichen nahe. Liebe deinen Nächsten aufrichtig und thätig, trage seine Mängel, kränk ihn nicht, thu ihm vielmehr Guts. Wähne nicht, du seist nur dir geboren, sondern widme dich, so viel an dir ist, dem gemeinen Beßten. Hast du gut gehandelt, so lohnt dich schon die That, schon dein Bewußtsein, — das du darum nicht vor der That in Rechnung bringen darfst — und sonst müsse dich keine Lohnsucht, kein Eigennuz reizen. Eine Gutthat folge der andern, ohne dich zu ermüden: gleichsam ein Gewebe von Wohlthaten, von Verdiensten um andre sei dein Leben. Verbinde das Wohl deiner Brüder mit dem deinen dergestalt, daß du dir gegeben, für dich geschafft zu haben meinst, wenn du ihm gabst, ihm schafftest. Und an diesem Gedanken habe genug. Kein Bedürfniß müsse dir über die Bildung deines Verstandes gehn, keine Tugend über die Ehrliebe. Was du einmal für Pflicht er-

kanntest, davon müsse sich nicht Lebensliebe, nicht Lust zu irgend einem Gut, nicht die Furcht vor Schaden, Tod noch Marter, abzuschrekken taugen.

Die Strenge dieser Lehre und das hohe Wahnbild, das sie vom Menschen hatte, erwarb ihr wenig Anhänger, deren Epikur desto mehr zählte. Strato sagte deswegen: Es lassen sich mehrere baden als salben: das heißt, mehrere pflegen als üben den Leib. Arzesilas ward gefragt, warum aus allen Schulen zum Epikur so viele übergiengen, und nicht umgekehrt? So sagte er: Aus Männern werden Verschnittene, nicht aus Verschnittenen Männer.

Viele ihrer Anhänger warens nur zum Schein, führten die Grundsäzze im Munde, lebten vor den Leuten mäßig, kleideten sich dem Schein nach bescheiden, aber geheime Lekkerbissen, Zartheit und Kostbarkeit ihrer verstekten Kleidungsstükke, weibisches Betragen im Leben bewiesen dennoch, daß sie wahre Epikurer waren. Mit den Christen ists eben so. Noch hat keine Verbindung, keine Anstalten die Menschen umgeschaffen, sondern wo der innere Trieb fehlte, da haben sie höchstens nur dem Schein etwas aufgeopfert, welches aber gewiß das mindstmögliche war. Doch einige wenige hat diese Schule sehr gebildet, den Kato von Utika, Thraseas Pötus, Mark Aurel. Hiezu gehören alle die vornehmen

Römer, die nach der Laune der ersten Kaiser ihr Leben einbüßten. Stoische Grundsäzze wurden damals durch die Nothwendigkeit herrschend, denn keiner war seines Lebens und seiner Güter gewiß. Verdienst brachte Verderben, konnt also nur durch Selbstzufriedenheit lohnen.

Dies führt mich auf ihre Lehre vom Schiksal. Sie war so strenge, als die von den Pflichten immer seyn mogte: man sieht ihrs an, daß sie von Leuten erfunden ist, die theils finster, theils unglüklich waren. Was kommen soll, das kömmt, ist unvermeidlich, war vom Schöpfer der Natur ewiggesehn: ihm ausweichen wollen, ist so thörigt als vergeblich. Aber dich drein fügen, es zum Guten kehren, das kannst du. Quält dich dein Leiden, so bist du selbst schuld: denn du hattest auch äussere Dinge, die doch fremd und willkührlich sind, in deinen Glüksplan gezogen. Dich zu freuen, ist eben so thörigt, denn dein Gut wird dir gewiß einmal genommen werden, und je fester du dein Herz daran gehenkt hast, desto mehr wird es bluten. Drum sei wie ein Ball, der nie weder bricht noch durch Umkehren leidet, so vermag das Schiksal, so hart und unbeständig es andern scheine, nichts auf deine Ruh. Was du zur Ruh bedurftest, Vernunft und Tugend, das steht, Dank sei den Göttern, in deiner Hand.

Was ist irriges in dieser Lehre? Ists der Begriff vom Schiksal, oder ists die Art sich zu verhalten? Schiksal ist die Reihe von Begebenheiten, so fern sie uns betreffen. Diese hängen allerdings von ihren Ursachen ab, die meistens ausser unsrer Macht sind. Der unbegreiflich kleine Theil derselben, der von uns abhängt, vermag auf unser Schiksal zu wenig, und wird gemeiniglich von der ungleich grössern Menge von Kräften, die unserm Plan entgegen arbeiten, erstikt. Nicht einmal von dem Geschäft, das ich die nächste Stunde treiben will, bin ich mit vollkommner Gewißheit Herr: ein nöthigers Geschäft oder trübe Laune oder ein Freund oder ein Körperzufall, wie leicht kann eins dieser Dinge mein Vorhaben unterbrechen, wenigstens ihm schlechten Erfolg geben! Und dies ist der einfachsten Entwürfe einer. Wie viel weniger ist auf eine grosse Unternehmung zu rechnen, die weit sieht und viel Kräfte, viel Begünstigung andrer Personen fordert. Dein Sohn soll studiren? Dies sezt voraus sein Leben, Gesundheit, Fähigkeit, Lust: dein Leben, deines Vermögens Dauer: Wahl der Lehrer, Bücher und Rathgeber, Wahrscheinlichkeit der einstmaligen Beförderung und was noch mehr. Fehlt eins dieser Mittel, auch das Kleinste, so kann sein ganzes Unternehmen scheitern, oder — besser gedeihn. Z. B. wenn dein Vermögen abnähme und dies ihn

zum Fleiß anspornte. Kömmt etwas hinzu, das deinen Plan zu befördern scheint, als Erbschaft oder ein Gönner, so kann dies gerade die entgegengesezte Wirkung thun, und ihn stolz oder faul machen. Wie viel Menschen sind unter hinderlichen Umständen groß, unter günstigen Taugenichts geworden! Wie viel Unternehmungen, fein ersonnen, behutsam unterbaut, schrittweise fortgeführt, ja von Wohlwollen gebohren und von Redlichen erfleht, haben sich kurz vor der Reifung plözlich zerschlagen, sind ohne mögliche Herstellung bis auf die Spur in Nichts herabgesunken, blos weil ein unbedeutender Umstand übersehn war, oder ein unvorzusehendes Hinderniß wie vom Himmel inter os et offam fiel. Hingegen wie oft ist ein thörigter, grausamer Anschlag, der nie hätte gedacht werden sollen, zum Verderben von Tausenden gelungen, so übel er unterstüzt, so dumm er ausgeführt wurde.

Kurz, nicht Redlichkeit noch Weisheit noch Einstimmung vieler vermag den Gang der Dinge zu ändern, sondern diese gehn wie ein Strom in selbstgewählter Richtung unaufhaltsam fort.

Sollten denn nicht unsre sittlichen Handlungen, nicht unsre Denkart mehr in unsrer Macht stehn? Auch dies läßt sich nicht behaupten. Von jenen ists offenbar, sie werden von fremden Ursachen, von der Beschaffenheit deren die sie angehn, gelenkt. So gern

ich einem Nothleidenden helfen mögte, so wird dies unterbleiben, wenn ers aus Stolz ablehnt, oder mit einem weit Würdigern in Kontrast geräth, oder durch bessere Umstände, Tod, Entfernung meiner Hilfe unfähig wird, oder ich durch nöthige Ausgaben erschöpft bin, bevor ich ihn kenne. So rachsüchtig ein Beleidigter seyn mag, so kann Besinnung, weiches Herz, Politik, Klugheit oder Abbitte des Feindes, Zeit oder Entfernung jeden Anschlag zur Rache erstiken.

Die Kräfte der Seele aber, Verstand, Kenntnisse, Grad des Gefühls, Ausbildung beiden, wie viel Quellen haben diese, die alle ausser uns liegen! Anlage und Temperament, Leibesstärke, diese Morgengaben des Gebohrnen; diese Quellen seiner Sittlichkeit, seiner Handlungen, Schiksale, wer gab sie ihm, als der ewige Unsichtbare, ohne den wir nichts können, ohne den wir nicht sind! Erziehung, Begriffe, Menschen um uns her, gut und schlecht, die alle unsre Muster werden, wer stellte sie um uns her? Zu einer Zeit, wo alles tiefe Spuren in unsrer Seele läßt, die sich geschwind eindrükken, und langsam oder nie wieder verlieren! Zeitliche Umstände der Eltern, ihr Leben, ihr früher Verlust, jedes unsers Glüks oder Unglüksquelle! Reichthum, der Großmuth oder Verschwendung erzeugen; Dürftigkeit, die genügsame oder niederträchtige Gemüther bilden kann; gelinde Zucht, die

Uebermuth wirkt, weise, die Menschen, Sternge, die Sklaven bildet: Unterricht, der den Geist aufklärt oder Vorurtheile und Sektenhaß einpfropft: freundliches Glük, das den Mann für fremde Leiden fühllos, bei eignen, wenn sie herstürmen, kleinmüthig macht: widriges Geschik, wodurch der harte Kopf mürbe wird, der edle Mann sich noch edler zeigt! Zusammenstoß mit bösen Menschen, die den lang Gequälten gegen die Menschheit bitter, mistrauisch machen: mit guten, die ihn aussöhnen, daß ers mit Thränen der Menschheit abbitten mögte. —

Seht, wie ist auch die geheime Falte des Herzens, der Bau seiner Kenntnisse, der Ton seiner Grundsäzze so ganz das Werk fremder Ursachen! Und das alles ist dir, Vater, Richter der Menschenkindern, nicht verborgen: wohl ihnen!

Laufen wir also zu den Ursachen der Ursachen bis zur Schöpfung hinauf, so hat, wenn gleich Zenons Ausdruk von Vorbestimmung nicht eigentlich wahr ist: die Stoa völlig Recht: Daß alle Begebenheiten so geschehn mußten, wie sie geschehn. Denn daß auch dasjenige, was von unsern Gesinnungen abhängt, in fremden Ursachen liegt, ist deutlich genug erwiesen.

Und der Rath? Laß dir gefallen, was du nicht ändern kannst, was du nur durch Murren verschlimmern würdest. Folge dem

Lauf der Dinge, wie der gebundne Hund dem Wagen. Freiwilliges Laufen schafft ihm Spielraum und ein lokres Seil: sträubt er sich, so wird er geschleift. Also brauche die Umstände, worinn du lebst, schaue sie von guter Seite, bemühe dich, sie aufzuspüren, sezze dich in die Lage ganz hinein, und du wirst in ihr mehr Gutes finden, als ein andrer in glüklicher Lage, die er nicht zu brauchen weis.

Hiezu das stoische System von göttlicher Vorsehung — dein Vater hats so gewollt. Auch das Böse schuf er dir zum Nuzzen; eben weil er von Ewigkeit sah, daß es dir gut seyn würde, beschied ers dir. Versinken läßt er dich nicht, denn er ist dein Vater: selbst in Stunden des Kummers, die dich prüfen sollten, ließ er dir zum Beistand die Vernunft, die dich lehren kann, bei wenig Bedürfnissen vergnügt, bei schweren Uebeln gelassen, bei drohenden muthig zu seyn, und kurz, durch Weisheit bei ihm und deinen Brüdern Achtung, hilfreiches Mitleid, den Balsam des schuldlosen Leidens, zu schmekken: und über das alles ließ er deinem Herzen den Trost seiner Kindschaft: und die frohe Aussicht, mit ihm, mit allen Vorgängern deines Schiksals, näher vereinigt zu werden.

Diesem wahren, warmen Lehrbegriff was fehlt ihm zum Christenthum, als der Name? Weg denn Luzian und Horaz, mit eurem Gespött, das nur Narren traf, dies verdienten!

Der Weise ist alles, hat alles, was er will, ja, Chrysipp hats gesagt. Uebel ist dem Weisen kein wahres Uebel, Schmerz kein wahrer Schmerz: auch das. Und ich meine, beides kann der sagen, der gesagt hat: Schränke deine Wünsche ein auf das, was du haben kannst. Vorstellungen der Seele, die von deinem Werth oder Unwerth herrühren, sind wahres Glük oder Unglük, weil sie dauren.

Aber wenn Possenreisser sich drein mischen, und diese Wahrheiten auf Dinge anwenden, wo sie nicht gelten können: der Weise ist denn auch König, Schuster, Bettler — oder wenn ein Pedant wie Posidon knirschend unter Gichtschmerzen sagt: Und doch nenn ich den Schmerz kein Uebel! so heißt das Säzze verdrehen, und sich der sichersten Vorschläge zum glüklichen Leben muthwillig berauben.

Die stoische Regel: Folge der Natur, ist allgemein ausgedrükt, und schließt die Vorschrift ein: Gieb der Natur, was sie verlangt; thu, wozu deine Laune dich treibt. Auffallend wird dieser Saz scheinen, doch nur denen, die die Natur durch Weichlichkeit und Verwöhnung als geschwächt, verderbt und unersättlich ansehn. Aber gewisser ist nichts: als daß unverwöhnte Natur mäßige Begierden hat, beim Uebermaaß gleich Ekkel fühlt, den Vorboten der Ueberfüllung; und daß sie dem Menschen, so er sich munter und kraftvoll merkt, die Arbeit zum Bedürfniß macht, nicht zur

last: hingegen wenn die Kräfte erschöpft sind, ihn durch Müde von der Arbeit abneigt.

Eben dies, von der Laune zu Geistarbeiten gesagt, ist schon von vielen erkannt, und ist nur des vorigen Anwendung. Hast du einmal dich zu derjenigen Arbeit gewöhnt, wozu dich die Natur bestimmte; bist du nicht durch Zeitmord und Ausschweifungen ein Tagedieb und Leerkopf geworden: so darfst du den Ekkel vor ernster Beschäftigung, das Unvermögen nachzudenken, wohl als einen Wink der Natur ansehn, für izt nichts zu unternehmen. Und wenn du dann dich zerstreust, so kannst du sicher seyn, die Heiterkeit der künftigen Stunden werde dir den schuldlosen Zeitverlust wieder einbringen. Aber dagegen brauche deine Laune, wenn sie dich zu Arbeiten ruft, und brauche sie zu derjenigen Art von Beschäftigung, wozu sie dich geneigt macht. Mitten unterm Lesen brich ab, wenn du lieber nachdenken mögtest. Das Vergnügen und der Nuzzen dieser Maxime ist erstaunlich, du thust weite Schritte. Aber wehe dir Thor, wenn du der Natur Fesseln anlegen und nur das thun willst, was der Glokkenschlag vorschreibt. Nichts wirst du mit freiem Aug ansehn, sondern alle deine Kenntniß wird Gedächtnißsache bleiben und in Vorurtheilen schwimmen.

Sollte nicht eben das von Empfindungen gelten? Nichts wahrer. Zwar die Dinge ändern ihre Natnr nicht; aber die Art sie anzu-

sehn, die Begriffe, mit denen wir sie verbinden, der Einfluß, den sie in unsre Wohlfahrt haben, macht uns an dieselben mit Gefühl denken. Und gleichwol hängt vor der heitern entwölkten Seele, vom unbeschwerten Magen, vom lebhaften Blutwallen ungemein viel ab. Der Morgen, die nächsten Stunden vorm Nachtessen, der Genuß heitrer Luft, gemäßigter Wärme, leichter Wein, eine Schale Kaffee für Sanguinisten, vermögen im Menschen heitres Geists das süsseste Wohlwollen für die Menschheit, ja die sanfteste Zufriedenheit mit der Welt und ihrem Zustande — wenn ich nicht noch höhere Empfindungen nennen soll — anzufachen. Empfindung ist das Glük, die Ehre des Vernünftigen, das Salz des Lebens, das Band der Gesellschaft. Ihr nachhängen, wenn Umstände und Fühlbarkeit zusammentreffen, und dem Andenken eines Freundes, der Liebe zu unserm Vater eine stille Thräne opfern, erweicht das Herz zu guten Handlungen entfernt uns von kaltem Eigennuz, von grober Selbstliebe, versöhnt uns mit denen, die uns je beleidigt haben. Seine Empfindung durch Geräusch oder Zuspruch unterbrochen, oder durch schales Geschwäz oder laue Predigt abgekühlt fühlen, ist so schmerzhaft, als Speise dem satten Magen, oder die Nachricht von schlechter Handlung eines Mannes, den man schäzte.

Alles, wozu uns nicht die Natur treibt, geschieht schlecht. Bei der Empfindung für Menschen und für Gott ists am sichtbarsten. Unanständig und bejammernswerth ists, sie erkünsteln zu wollen. Drum kaufe die Zeit aus, und hänge der gefühlvollen Betrachtung nach, wenn dich etwas rührt. Sich zwingen, sich ins Gefühl sezzen wollen, macht einem nur Tugend und Religionsübung lästig: andre zwingen wollen, ist falscher Eifer, weil er seines Zweks verfehlt.

Nach dieser Erläuterung des stoischen Lehrgebäudes ists wohl nöthig zu sagen, warum es seiner Vortrefflichkeit ungeachtet so wenig Anhänger fand, so wenig Nuzzen stiftete: ja dem Rohen Gelegenheit zu spotten gab, wodurch er den Vorwurf seines Gewissens: Warum besserst du dich nicht? betäubte. Um hie, von Rechenschaft zu geben, muß ich seinen Anlaß erzählen, und etwas ausholen.

## 3.

## Entsagung.

Wenn ein Mann rechtschaffen und arm ist, und seine Verdienste Jahre lang verkannt werden, entweder weil er die goldne Kunst zu schmeicheln nicht versteht, oder sich äusserlicher Annehmlichkeiten zu wenig befleißt, wenn die-

ser den Weltlauf überdenkt, und so ein Heer verdienstloser Menschen in glänzenden Umständen erblikt, indessen er selbst kaum die ersten Bedürfnisse hat, was bleibt ihm für ein Mittel, sich zu beruhigen, als daß er sich durch Geringschäzzung der Güter, deren er entbehren muß, schadlos hält, daß er ihre schlimme Seite hervorsucht, daß er zu seiner Seele sagt: „Entehren würde mich das, was der Thor mit mir gemein hätte. Und ich, der's so lang entbehrte, und mein blieb, wie sollt ichs durch Kriecherei suchen, und mich selbst verkaufen?"

Ueberhaupt, wenn ein Gut sich uns stets entzieht, so empört sich der menschliche Stolz, es nicht zu verlangen: dies ist die eigentliche Lehre der Fabel vom Fuchs und der Traube. So ist dem allgemein Verachteten die Ehre, dem allgemein Gehaßten die Freundschaft der Menschen gleichgültig, und so verachtet ein alter Leerkopf alle Kenntnisse. Dies ist wirklich eine Art von Rache, die wir üben: was wir zu erreichen zu faul, zu schwach, zu einfältig waren, das nennen wir unsrer Sorgfalt unwerth. Und der heftige Wunsch, daß es so seyn möge, macht es uns zulezt glauben, und wir beruhigen uns. So hat die weise Natur für die Ruhe auch derer gesorgt, die bei der Unmöglichkeit, Verdienst und Glük zu erlangen, verzweifeln müßten.

Wem nun überdies sein Gewissen keine schlechte That, keine Vernachlässigung seines

Geistes vorzuwerfen hat, der findet von Trostgründen eine reiche Masse; findet sogar, daß sein Zustand weit mehr Gutes als Hartes enthält; findet, daß er nicht mit dem reichen Blutsauger, dem vegetirenden Dummkopf, dem feigen Schmeichler, sogar wenn ihnen wohl ist, würde tauschen wollen: preist sich selig, wenn er sich das Elend dieser Personen denkt, sobald Stürme des Unglüks, geheime Qualen, geheime Besorgnisse, errungene Krankheiten auf sie wüten.

Ferner: Absondrung eines redlichen Denkers von der Gesellschaft verbrüdert ihn stärker mit seinem ersten, lezten, heiligen Freunde, der mehr sein Vater ist, mit Gott: Ihm klagt er seine Leiden, fühlt sich durch Klagen erleichtert, überdenkt auch das Gute seines Zustands, findet Beruhigung in dem Gedanken, daß er ohne Leiden auch dies nicht schmekken würde noch könnte, und dankt seinem Vater für beides. Durch öftre Unterhaltung dieser Art bekömmt die Gesinnung und das Aeusserliche solches Mannes ein eignes Gepräge, das ihn von allen Menschen auszeichnet, wenn man etwan einen frommen Greis oder den weisen Blinden unsers Jahrhunderts, Pfeffeln, ausnimmt.

Das Aeussere solches Mannes ist frei, gerade, sein Anzug ohne Schmuk, aber rein, wie seine Sitten; seine Mine gesezt, sein Ton ernst und liebreich, seine Laune sich stets gleich,

keine Bewegung von Freude noch Zorn noch Kummer ist an ihm merklich. Seiner Reden Inhalt ist Sittenlehre oder nüzliche Kenntniß, nie Urtheil über Personen. Die Gestalt dessen, was er sagt, ist dogmatisch und geradezu, nie Scherz noch Spott. Vom Vater aller Dinge redt er mit Ehrfurcht und aus vollem Herzen. Sein Leben hat wenig Bedürfnisse, damit er frei seyn und wohlthun könne. Kurz, jede seiner Handlungen hallt wieder, was sich sein Herz täglich sagt: Nur in der Seele wohnt dein Glük, und: Gott ist dein weiser Vater.

Solche Lehre zu predigen, muß man ein solcher Mann seyn, und für die halt ich den Zeno, Chrysipp und Epiktet. Deren Denkart gab der Lehre selbst ihr Gepräge, wie deren Muster sie empfahl. Also nur gefragt: Wäre nicht die Welt glüklich, wenn sie solcher Weisen viel hätte? Fragen wir zuvor: Wärs möglich?

Nur sehr naher Umgang, Weben der Menschen durcheinander, und Eigenthum kann die Welt bevölkern: räumen wir diese Dinge weg, so wird sie zur Einöde, und wilde Thiere werden in weniger als einem Jahrhundert unser Europa statt unser bezezzen, woraus nur der Mensch sie verbannt hat. Der Akker muß gebaut seyn, oder wir haben keinen festen Siz. Die Früchte müssen unser seyn, damit der Fleiß seinen Sporn bekomme. Aus eben dem Grund muß es auch erlaubt seyn, das Eigenthum zu

schüzzen, den Räuber gewaltsam abzutreiben, sonst wird der Arbeiter laß, der nervigte Faullenzer gewinnt Oberhand, und die Gemeinheit geht zu Grunde. Folglich war dem Wohl der Menschheit der Eigennuz, das Kämpfen und Streben für zeitliche Güter unentbehrlich: und das will der Stoiker in seinem Wahnbild von Glük — nicht etwan eingeschränkt — ganz weggeräumt wissen. Das war eins.

Ein zweites: Die ersten Handthierungen, Akkerbau, Weinbau, Viehzucht, werfen mehr Nahrmittel ab, als die Personen verzehren können, die sich damit abgeben. Der Ueberschuß kann nun entweder Müssige nähren, oder weggeworfen werden, oder die Menschen bauen nur, was sie zur höchsten Noth brauchen, und verschwenden die übrige Zeit mit Schlafen oder mit schädlichen, thörichten Beschäftigungen. Alles dieses war wider die Absicht des Schöpfers, der das meiste Gute durch die kleinstmöglichen Kräfte erreichen wollte, und das höchste Glük, die größte Entwiklung jeder Art von Kräften zur Absicht hatte. Bleibt also eine Zahl Menschen übrig, die von schwerer Arbeit frei, und dennoch mit den vornehmsten Bedürfnissen hinlänglich versehn sind, so haben diese Anlaß und Musse für andre Geschäfte, die schon mehr Geisteskraft fordern. Sie zu deren Betreibung zu nöthigen, dient das Eigenthumsrecht jener, die diese gewiß nicht umsonst mit Brod, Fleisch, Wein ver-

sorgen werden. So entstanden allgemach Mitglieder, die nicht nur für künstlichere Arten der Bedekkung und Wohnung sorgten, sondern auch Schmuk und Luxus zum Bedürfniß machten; Dinge, die troz ihrem Misbrauch, troz ihrem ungeheuren Schaden für Sittlichkeit und Körper, von dem Vollkommenheitstriebe des Menschen unverwerfliche Zeugen sind. Räume sie weg, diese Ungeheuer, allmählig oder auf eins, so sinken Millionen Hände in den Schoos: willst du denen ihre Speise als Almosen geben?

Wissenschaften und Künste, die doch zum Theil so nothwendig sind, als der Landbau selbst, gehören in diese Klasse: der Bildung des Verstandes nicht einst zu gedenken, die doch der Schöpfer gewollt hat, die nicht ohne sinnliche Kenntnisse möglich ist, und die gewiß fallen würde, wenn alles zum ersten Zustand zurükgienge.

Wenig brauchen, damit uns keine Armuth zu streng und wir stets marschfertig seyn, ist vom Weisen freilich ein glänzendes Wahnbild. Aber was mehr sagen will als glänzen, nüzt er auch? Beschäftigt er andre Hände, giebt er ihnen Brod zu erwerben, für sich und die Ihrigen? Hilft er zu seinem Theil der Natur Gaben abgewinnen, hilft er Thätigkeit und Erfindungskraft mehren? Nein, aber er lehrt durch Wort und Beispiel — entbehren, Hunger leiden, der Witterung trozzen,

schöne Geschwäzze führen, troz dem ambrosischen Duft des Kälberbratens, der ihm aus der Küche des Fleissigen entgegenwallt, Faullenzen, denn er ist sich selbst — ein goldnes Kalb.

Liebe Mitbürger, laßt doch nicht den Spinnfaden der Schulweisheit eure Vernunft umstrikken, daß sie euch, wie die Spinne ihrem Gefangnen, das Mark aussauge! Verwechselt doch nicht, was so sehr verschieden ist, Mittel, den Geist wider Stürme zu waffnen, und Zwek des Lebens. Lernt entbehren, was ihr nicht haben könnt, bereitet euch durch Abwägen des Werths der Güter, ihren Verlust zu tragen. Aber zugleich arbeitet, um zu geniessen; lernt brauchen, und braucht wirklich, damit ihr genöthigt seid, zu arbeiten. Findet Freude im Genuß, daß eure Thätigkeit belohnt sei.

Zwei Dinge gab Gott uns und jedem Geschöpf: Güter des Lebens, sie zu schmekken, und Kräfte, sie zu brauchen. Beides wußt er miteinander so zu verweben, daß jedes ohne das andre fallen muß. Ohne Arbeit sollte niemand essen: wers thut, den verzehrt Krankheit, oder ihn drükt sein Blut, daß er Igel sezzen muß, wie Pastor Ulber in Hamburg, der deswegen den christlichen Kreuzträger schrieb: sein Kreuz war der Igel. Wiederum, unbelohnt soll niemand arbeiten: Wers muß, arbeitet mit Widerwillen. — Sich der Güter

enthalten, kränkt Gott, den Geber, den Vater, der sich freut, wenn seinen Kindern wohl ist, der ihnen Vernunft gab, daß sie mässig genössen, wie das freie Thier, nicht wie die Mastschule der Gänse und Schweingen.

Kräfte nicht üben, und dafür nach Vergnügen haschen, bringt Langweile, böse Gedanken, Ausschweifungen, Projektmacherei, Zanksucht. Wer ist lasterhafter, als der adliche Jüngling, der sich Körperarbeiten schämt, und von Geistarbeit keinen Begriff, kein Geschik dazu, und für Geistvergnügen keinen Geschmak hat? Wer ist ränkvoller als ein Bube, den diebische Eltern kein Handwerk lehren liessen: wer zankt mehr als ein Soldat auf Transportschiffen, ein Aufseher von Taglöhnern, ein langwieriger Kranker: wer spekulirt mehr in den Wind, als ein Gelehrter ohne bestimmte Beschäftigung?

Für den grossen Haufen würd also diese Lehre die schädliche Folge haben, Faullenzer zu ziehn, die die behagliche Faulheit mit aller ihrer Schande, Blösse, Hunger und Erschlaffung der zeitkürzenden, stärkenden, fruchtbringenden und ehrenvollen Arbeit vorzögen. Ja jede grosse Stadt hat ganze Quartiere solcher Menschen, die durch Schlaf das Morgenbrod, und durch Winkelhokken das Holz ersparen, das sie durch Fleiß billiger erwürben.

## 4.

## Uebelklage.

Aber, sagt man, daß diese Dinge von so viel Sorgen, Zorn, Streit, Niederträchtigkeiten die Quelle sind, das ist das grosse Uebel! Lieber Gott, wo ist in der Natur- und Sittenwelt ein Gut, das nicht traurige Folgen hätte? Feuer, die Mutter der Künste, die Stüzze der Nahrung und Gewerbe, zeugt oft Brünste. Wasser, dieser Lebenssaft des Erdballs und seiner sämmtlichen Geschöpfe, überschwemmt und tödtet oft. Menschenliebe macht oft Unverschämte, und selbst Gottes Langmuth muß sich misdeuten lassen. Schaffe du, weiser als der ewige Vater, diese misbräuchlichen Kräfte weg, siehe, so hast du überall Lechzen, Trauren, Hinsterben, Verwesung, Nichtseyn.

An sich ist alles Geschaffne gut; durch Misbrauch, das heißt, durch Uebermaaß und falsche Richtung, muß alles schaden. Räume die Habsucht weg, so ist kein Fleiß: die Trauer übers Verlorne, so hat der Besiz keine Freude: den Kampf mit Hindernissen, so findet kein Sieg, kein Stolz, kein Selbstvertraun, kein schaffender Wiz, Spielraum zu wirken: den Zank mit Ungerechten, mit Lügnern, so siegt Trug und Lüge, und Wahrheit liegt unten: die Geringschäzzung kleiner, eingeschränkter Seelen, so sticht kein edler, weiser Mann vor:

den Kummer der Liebe, der schon an sich süß ist, wo bleibt denn ihre himmlische Wonne? Ja die Krone aller Empfindungen, der warme Dank gegen Gott, die Wonne, Gott zu sehn, seine Güte zu schmekken in demjenigen Tempel, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist, in welchem Herzen findet sie Plaz, als da, wo Theilnehmung, Genuß der sinnlichen Güter, Reiz findet? Ewig wahr ists, nur Gottes Stimme schallt in alle Lande, redt laut in aller Herzen, lehrt durch jedes Thier, das Nahrung braucht und Nahrung sucht. Der alte Mensch, der Mensch Gottes, will und soll leben, und lebt Jahrtausende durch, mit der Welt in die Wette, ißt, schafft, fehlt und besserts wieder. Der neue Mensch, das Geschöpf von Uebersichtigen, will nicht essen noch schaffen, fehlt nie, weil er nichts wirkt, und ist im Leben, was im Tode, — ein Gespenst. Gälte mein Rath, so kniete der vorm Monde nieder, daß er ihm wiedergäbe das Geraubte, den Menschenverstand, das Menschengefühl.

Aber dennoch, wenn alle Menschen vollkommen wären, frei von Leidenschaft, die Laster und Kummer bringt, frei von Bedürfniß, die abhängig macht und den hohen Geist an das Irdische fesselt: wär das nicht was Himmlisches? Da wär keine Klage, kein Zank, kein Gericht noch Strafe, und wir alle könnten wie Brüder ein Elysium auf Erden bewohnen.

Viel ist hierauf zu sagen. Erstlich hab ich schon gezeigt, daß so ein naktes System auf Lumperei ausläuft, und den Mann so faul macht, als der Fürst den Standsoldaten, oder so arm, wie der Advokat den Klienten. Dann lehrt Erfahrung, daß wenn nicht Gott an den Kräften der Natur augenbliklich leiern wollte, ihre Wirkungen Spielraum haben, und zum Misbrauch ausarten und Uebel veranlassen mußten, ohne welches keine Schnellkraft, kein Steigen möglich war, wie ohne Steigen keine Uebung der Thätigkeit. Ja ich könnte ja nur den Knoten durchhaun, und sagen, was ihr nicht widerlegen werdet, Gott hätte ja so eine Welt von Holzbökken — oder Stoikern — so gut realisiren können, als ihr sie euch denkt, wenn er's besser gefunden hätte. Endlich frag ich nur, was ist denn der Wezstein der Tugend, als eben das Uebel, natürliches und sittliches?

Natürliches zwar, gebt ihr zu, soll uns geduldig, gleichmüthig machen. Aber diese Tugenden, welchen Werth haben sie, wenn ich mich nicht zuvor der Lebensgüter freute? Kostets denn so viel Kampf, Güter zu verlieren, von deren Erwerb man mich entwöhnt hatte? für deren Genuß ich mich längst durch die gemächliche Faulheit schadlos hielt? Oder besteht nicht statt eurer vorgeschriebnen Enthaltung vielmehr die nöthige Pflicht in der Gegenwart des Gedankens: Du kannst das

Deine verlieren; der uns während des Erwerbs und Genusses immer dunkel in der Seele bleiben soll.

Vorsicht und Fassung stimmt alle Freude zur Mässigung herab, giebt unsern Geschäften Richtigkeit, dem Körper mehr Sicherheit in Gefahren, und die Vernunft behält das Steuer. Auch der Flußschiffer ist auf dem Wasser keinen Tag seines Lebens ganz sicher, wenn gleich mancher es nie auf dem Wasser verliert. Denn ausser den Gefahren des Wassers, die dem Fahrzeug drohn, warten andre auf ihn, nämlich vom Bord zu gleiten, oder überzuschwanken; das lezte geschieht aus unmerklichen Ursachen. So blieb einer, dessen Schiebstange zu tief im Pfal stak, daß er, statt sie herauszugewinnen, nachstürzte: ein andrer, dem das nämliche begegnete, ließ sie fahren, und blieb doch, weil der Handgriff sich zwischen seiner Weste gefügt hatte, und ihn aus dem Fahrzeug riß. Solche Beispiele, deren ich als Seestädter mehr anführen könnte, geben den Uebrigen eine Falte von Vorsicht, die alle, auch die kleinsten Handlungen begleitet, und sie gelingen macht. Pfassel, von Temperament sehr feurig, hat seine Vorsicht und Bedächtigkeit einzig der Blindheit zu danken, und diese fließt in seine Sittenhandlungen, Reden, Schriften, Betragen gegen andre ein.

Uebel bildet also Temperament und macht unsre künftigen Unternehmungen sicher gelingen. Um sich hievon mehr zu überzeugen, denke man sich einen Sultan oder ein verzärteltes Kind, welch ärgerliche Geschöpfe, unerträglich, erzschwach und bei kleinen Lüften höchst elend!

Leiden der Seele, Trennung geliebter Seelen, unerhörte Liebe — das lezte ein Uebel, dessen Daseyn schon für sich widerlegt, daß die Welt eine Hölle sei, denn da findet diese Art von Qual, so heftig sie ist, nicht statt, oder der Höllenräthe des h. Röm. Reichs Joh. Melchior, Aloysius und Symplizius müßten denn einen Plan angeben, sie hinein zubringen —

Also die Leiden der Liebe, sollten sie nicht seyn, so mußte Gott die Liebe selbst heben, dieses Band der sittlichen Natur, diesen Quell der edlen Unterhaltung, diese Seele des Lebensplans von einem tugendhaften Jüngling, diesen Wezstein der Erfindungskraft, diesen Sporn zu schönen, weitsehenden, gefahrvollen Thaten, diesen Trost in herben Leiden, diesen Gottesboten, der dem Verlaßnen, wenn er darbt und ringt, Muth und Enthaltung predigt, und ihm den Preis der Tugend und des Herzens, eine würdige Lebensfreundin, vielleicht in blauer Ferne, aber ohne Trug, vorhält.

Ja wenn ohne Leiden Liebe möglich wäre, so wäre Liebe nicht Liebe. Diejenigen, die

im Wassermann gebohren, einer Dido spotten, bei Schakespears Julie sich satt lachen, daß sie sich so ziert, schmekken auch die Wonne der Liebe nicht, finden nicht in ihrer Dogmatik, daß die Liebe ein Vorhimmel ist, den der Vater der Liebe nur seinen Getreuen zu kosten erlaubt. Oekonomische Liebe ist Sklavenhandel, und Schäferliebe saftlose Empfindelei, im Herzen wohnt sie wie die Religion. Ihre Freuden werden eben durch Leiden, durch Verlangen geschärft, wie der Glaub an Gott und Tugend durch Unglük, durch Reiz des Lasters, durch Verfolgung der Menschen, durch scheinbares Vergessen unsers Vaters geprüft und nur herrlicher belohnt wird. Ohne That ist kein Herz, ohne völliges Ersterben der Natur ist ihre Auferstehung nicht möglich, und ohne Hunger reizt die Speise nicht. Die platten Erdstriche, das Südland, das keinen Frost kennt, und der stets volle Magen des Schlemmers und der Mastgans sind die widerlichsten Dinge in der Natur.

Unerhörte Liebe macht behutsam, sich zu gebieten, wenn unsre Wahl auf einen unwürdigen Gegenstand fiele, oder unser Wunsch zu erfüllen unmöglich wäre: dergleichen ist der Fall, wenn andre Verbindungen oder Abneigung oder Unterschied des Standes dazwischen käme. Getrennte Liebe, wars durch Untreue, so führt sie ihren Trost, unsern Stolz, gleich mit sich, schmerzt nur durch Verachtung und

Bedauren, und lehrt männlich und klug seyn: wars durch Tod, so sind ihre Folgen härter als der Schmerz, denn eben weil er sanft ist, hängt ihm der Verlaßne gern nach: und er mags: wer nie trauert, freute sich nie. Menschenfreundliche Leiden erweichen das Herz des Gefühllosen, beugen den Starrkopf, und sind dem Empfindsamen tröstende Unterhaltung. Auch die Zeit kühlt die heisse Empfindung nicht wenig ab, daß die Vernunft ihre Rechte wieder gewinne.

Verzweifelnde Liebe, wenn sie ja existirt, war nie weder weise noch edel. Auch der stoische Zuchtmeister heilt sie nicht, sondern da ist der Ochsenziemer das bewährte Hausmittel.

Laster und ihr Schaden für uns und andre, die lezte, stärkste Brustwehr der Stoa. Und doch geschieht auch in einer solchen Welt mehr Gutes, ist mehr geheimes Wohlseyn, als in einer fehlerlosen Welt von Stoikern seyn würde. Wollen sehn.

Ueber Laster ist zweierlei zu sagen: ihre Quelle, die gut ist, und ihr unleugbar guter Einfluß auf Tugend, der groß ist.

Aller Uebel Quell war gut, war zum Bestand der Welt nothwendig, und umgekehrt das nämliche gesagt, des Guten Misbrauch war nicht ganz zu verhüten. Dies gilt auch von sittlichen Uebel.

Der Laster Quell ist Selbstliebe, nur übertrieben oder misgeleitet. Der Redliche nicht weniger als der Schelm, der Freigebige wie der Geizhals, beide streben für ihr Wohlseyn. Nur ihre Art, es zu suchen, ihre Handlnngen, Maaßregeln, sind deswegen verschieden, weil jener fein genug fühlt, sein Bestes mit fremdem zu verketten, dieser es nur im Genuß und Besiz von Dingen findet, die seinen Sinnen ausschliessendes Vergnügen schaffen. Oft sind sie auch darinnen verschieden, daß der Gute sein Wohlseyn in Thätigkeit, im mäßigen Genuß sucht, der Böse hingegen in Behaglichkeit, Schonung der Kräfte, und daß er ohne Maaß und Ziel nach Ergözzung seiner Sinne schnappt, und durch Mannichfaltigkeit die Freuden reizbar zu machen glaubt, die es doch nur durch abwechselnde Enthaltung werden, und durch mühsamen Erwerb.

Oft unterscheiden sie sich darinnen, daß der Tugendhafte seinen Leidenschaften gebietet, und sich für jezt Gewalt anthut, daß sie ihn nicht ins Verderben reissen: der andre sich durch das Süsse, was diese für den ersten Augenblik haben, hinreissen läßt, und es nicht in seiner Macht hat, sie zu bezwingen.

Die Gesinnung also des Mannes, den man lasterhaft nennt, ist deswegen schädlich weil er den Kräften entgegen wirkt, die die grosse Maschine der Natur in Gang sezzen,

und besonders das Menschengeschlecht zahlreich und im Uebergewicht aber die Thiere erhalten. Diese Kräfte sind: Thätigkeit jedes Mitglieds, Geselligkeit, und Eingreifen jedes Geschäfts ins andre.

Nur Irrthum macht ihn seinen Weg gehn, aber wohin führt er ihn, was ist sein Schiksal? Die natürlichen Dinge gehn ihren Gang, und ein schädliches Mittel wird gleich durch den Erfolg kennbar. Unmäßiger Genuß ekkelt, und verderbt, Trägheit macht schlaff und dämisch, Weichlichkeit verzärtelt die Nerven, daß jeder Eindruk sie foltert. Uebermäßige, leicht aufbrausende Bewegung macht uns zum Narren jedes Zufalls, zu unerträglichen Gesellschaftern, verkürzt unser Leben, trübt durch Reue viel unsrer Tage, und stört den Gang unsrer Geschäfte.

Eben so, Güter sammlen und nicht geniessen, macht den Besitzer angstvoll, verbittert die Freude des Habens durch ungegründete Furcht des Verlusts augenbliklich. Seine Brüder hassen, neiden, verleumden, bringt ihre Selbstliebe, die mit der Nächstenliebe in keinem Streit stünde, wider uns auf, sich zu waffnen, Gegenrecht zu halten, unsern Wohlstand zu untergraben, unsre möglichen Freuden zu verbittern, oder so wir vor dem allen zu sehr umschanzt wären, uns zu fliehn. Und so stehn wir, mitten unter Menschen an Freuden arm,

in Stürmen des Lebens und beim Abschiede trostleer.

So ist denn in der ganzen Natur gegen jedes Gift ein Gegengift, das seine Wirkung hindert, sich auszubreiten. Alles, was die Menschheit zu Grunde richten würde, bereitet sich selbst ein Gegenmittel durch die Folgen für den Fehlenden selbst, und durch Abschrekkung für andre. Moden und Luxus lenken ein, wenn sie bis zur lächerlichen Uebertreibung gediehn sind. Feindselige Laster rufen durch ihren Gräuel andre Menschen zur Wachsamkeit und Gegenwehr auf: ja menschenfreundliche Fehler, übertriebne Freigebigkeit, Güte, Zutrauen, erschöpfen sich endlich selbst, führen entweder den Irrenden selbst durch viel Schaden zurecht, oder sein Beispiel warnt andre.

Auf Unvorsicht hat die Natur sehr unbestimmte Strafen gelegt, sie stehn aber mit der Lage, worinn wir uns finden, in richtigem Verhältniß. Dergleichen Verbrechen hat beziehende Strafbarkeit, und ist desto schwerer, je mislicher die Umstände, je nöthiger die Vorsicht war.

Was endlich die guten Folgen des Sittenübels auf den Tugendhaften betrift, so sind sie so unleugbar, daß der ewige Krieg zwischen Laster und Tugend vielmehr der lezten Schnellkraft giebt, sich thätig zu erhalten sich zu verherrlichen: daß also das Laster, wie das Naturübel, in den Plan Gottes gehört. Was

von ganzen Völkern die Geschichte sagt, daß ohne Karthago keine Weltherrschaft Roms entstanden, ohne Verfolgung das Christenthum sich nicht so weit verbreitet hätte, das sagt die tägliche Erfahrung von einzeln Menschen. Den aufstrebenden Jüngling werden schmale Glüksumstände, scharfe Aufsicht, Neid von Nebenbuhlern, vielleicht noch mehr Hindernisse — in die Höhe bringen, da das Kind des Glüks, der Sprößling vornehmer Geschlechter, der Liebling gemästeter Lehrer der von einsichtsvollen Männern umgeben ist, über Hilfsmittel zu gebieten hat, auf seine künftige Beförderung mit solcher Gewißheit rechnen kann, daß vielmehr das Amt auf ihn, als er auf das Amt wartet, sehr mittelmäßig, stumpf, geistlos, unthätig wird, oder wohl noch öfter sich den Ausschweifungen ergiebt, daß Unbrauchbarkeit nnd Schande ihn um sein Glük bringen.

Einen Jüngling, den Sohn eines verschwenderischen Edelmanns hab ich gekannt, der von Vermögen ganz entblößt sich dem Kriegsstande widmete. Vielleicht wär er geworden, was sein Vater, wenn nicht der Lieutenant seiner Kompagnie aus altem Groll gegen den Vater ihn beständig hart gehalten, und ihn beim Obersten zu verleumden gesucht hätte. Dies machte ihn wachsam auf sein Verhalten, mehr als ein ermahnender Freund hätte thun können, und nach wenig

Jahren war er selbst Lieutenant, und in dieser Zeit seinen Vorgesezten so werth geworden, daß sein Oberster ihn weiter zu befördern versprach, und sein Verfolger sein aufrichtiger Freund ward.

Fabriken die man zumal durch Monopol und Vorschüsse begünstiget, gedeihen gewöhnlich schlecht, weil ihre Theilnehmer träg und sorglos werden, die emsig und gewissenhaft seyn würden, wenn sie ihre Aufnahme weniger gesichert sähe, und mit andern zu wetteifern hätten.

Eben dies gilt von Schulen. Privatanstalten kommen eben wegen der Hindernisse besser auf, als öffentliche, weil der Neid, der von ihrer Entstehung an mit ihnen fortläuft, wie mit dem Roß der Hund, dem Unternehmer Vorsicht einflößt. Die Kolmarische Kriegsschule wird nur desto weislicher besorgt, wächst nur desto mehr, seitdem der lutherische Schulrektor sie bei den Einwohnern und sogar gegen Fremde verleumdet, und den Unterricht Windbeutelei, die Art zu strafen Spiegelgefecht nennt.

Betrug schadet dem Handel sehr, und doch ists gerade der reichste Kaufmann dessen Buch mit den meisten verlornen Schulden prangt. Die eingebüßte Summe nöthigt den Mann zu anderweitigen Ersparungen, die weit mehr betragen, als der Verlust: der schlechten Bezahler hingegen vergeudet die

Summe, womit er bezahlen sollte, und da er einmal im Zug ist, so geht dreimal mehr drauf. Oder ein Gläubiger, hauptsächlich der Beschnittene, rechnet auf die Unwahrscheinlichkeit der Bezahlung, und sezt so viel mehr zu Buch, das er hernach mit Hilfe der Obrigkeit eintreibt. So geht der Betrüger ohne Rettung zu Grunde, wenn der Betrogne behalten bleibt.

Leiden das Menschen zufügen, verwundet tiefer als Naturübel: denn durch den Gedanken an die Gesinnung des Beleidigers durch die traurige Ueberzeugung von den Flekken seiner Seele, werden wir zum Haß gegen das ganze Geschlecht, ja zum Unglauben an die Tugend selbst gereizt: und in diesem Kampf erliegen so viele. Wer aber sich durchwindet, seinen Bedürfnissen lieber als der Redlichkeit entsagt, seine Beleidiger durch Geduld ermüdet, durch Dienste beschämt, auch unverdankt seinem Beruf genugthut, seinen Plan zum gemeinen Besten, seine Lieblingsarbeit ohne Geräusch forttreibt, und seinen Mund braucht, wo Schweigen verderblich und schändlich wäre: solcher Mann fühlt endlich gleich einer oft bestürmten Eiche, unerschütterliche Festigkeit, Verachtung gegen alles, was Feige und Unverständige sagen, hat bei jedem Sturm den Trost der Unschuld, bei jedem Vorhaben den Trost der Gerechtigkeit: und beim Uebergang in jenes Leben sagt ihm sein Vater: Ueber wenig warst du getreu, mein Frommer, ich

sezze dich über viel: geh ein zu meinem Festmahl!

Oft dient Leiden, Unrecht und Bedrükkung, den jungen Unbesonnenen herumzuholen, der bei günstigen Schiksalen sich durch Ausschweifungen und Uebermuth zu Grunde richten würde. Aber früher Verlust der Eltern, harte Erziehung unter Vormündern, Beraubung seines Erbtheils durch Betrug oder Unfälle, beschwerliche Reisen, Subordination im Kriegsstande, harte Arbeiten und Verwundungen, Geschäfte, die viel Verantwortung auf sich haben oder viel Stetigkeit fordern, Hauskreuz, Familiensorgen, ungerathene Kinder — dies und mehr anders sind Lasten, die der weise Vater auf Schultern eines Mannes legt, der seine Brüder quälen würde, wenn er nicht durch Leiden gebeugt und weise worden wäre.

Gar kein Uebel ist das ärgste Uebel: ausgenommen dem, der keine Bedürfniß als Speise und Schlaf kennt. Den meisten Menschen ist Thätigkeit eigen, und diese braucht einen Gegenstand, einen Entwurf, einen Wunsch, oder man stirbt vor Langeweile: braucht Widerstand, damit wir uns als Ueberwinder fühlen. Fehlt dieser, so hat entweder das Geschäft für uns keinen Reiz mehr, oder wir sind bei andern Geschäften unbesonnen, greifen sie blindlings an, und wenns denn, wie natürlich, schlecht gelingt,

so lassen wir alles ohne Rükkehr liegen. Klugheit und Fassung, die nur aus Bekanntschaft mit Hindernissen und Fehlschlägen entsteht, muß daher solchen Personen gänzlich mangeln, und diese taugen dann nicht zu wichtigen Unternehmungen.

Sein Kind vor Schmerz, Kälte, Abmattung zu bewahren suchen, heißt es zu sehr herben Leiden aufsparen, und seinen Leib der empfindlichsten Eindrükke fähig machen. Denn dies ist unausbleiblich, weil die Natur sich gleich bleibt, wenn wir das Kind längst verlassen haben. Die Natur winkt uns hier, indem jedes Kind von selbst Gefahren zueilt, und sich der Kälte blos stellt. Mindere das Uebel, ohne es ganz wegzuräumen, und fürchte nicht, wenn es ohne Gefahr fällt oder friert.

Ganz unbeleidigt, ungekränkt kann kein Mensch bleiben, wer gut werden will. Ohne diese Gattung von Uebeln bleibt uns unser Verhältniß mit andern Menschen völlig verborgen: denn das auch andre sich so gut fühlen, wie wir, lehrt uns der blosse Verstand nicht. Ein verzärteltes Kind, den weder Dienstboten noch Fremde was Hartes sagen durften, muß natürlich sich für unumschränkt, für berechtigt halten, alles zu sagen und zu thun. Dies macht unbesonnen und verhaßt. Fürstenkinder sind oft in dem Fall. Ludwig II. von Frankreich würde nie jenen Edelmann mit Peitschen-

schlägen eingeholt haben, wenn er früh gelernt hätte, daß auch andre Menschen persöhnliche Rechte haben, die der Unterschied des Standes bei gesitteten Völkern nicht aufhebt: eine Wahrheit, davon ein verzogner Mensch und ein morgenländischer Fürst keinen Begriff hat. Desto bittrer war Ludwigen diese Wahrheit, da er sie als Mann hören mußte. Vergeltung der Beleidigungen, Satire, Spott über Ungezogenheit wird dem Knaben die Flügel beschneiden, und ihn behutsam machen. Sollt er gleich anfangs aufbrausen, desto besser, er geht in sich und fühlt den Stachel lange. Unstreitiges Unrecht, das ihm zufällig geschieht, schadet auch weniger, als es nüzt; das Bewußtseyn der Unschuld entschädigt ihn, und er bereitet sich zu leiden, was ihn künftig mehr treffen wird. Ferner, was man ohne gelitten zu haben nie erfährt, er lernt schwere Leiden von leichten, wahre von eingebildeten unterscheiden, da sonst dem Unerfahrnen alles hart, wie dem Unwissenden alles wichtig deucht. Jede Grösse ist beziehend. Er lernt die Menschen schonen, welches ihm große Uebel erspart, lernt sich bei jeder Begegniß auf gemässe Art verhalten, sich vertheidigen, wo man die Achtung verlöre, dulden wo Gegenwehr nicht hilft, dem Irrenden und Reuigen vergeben, den Boshaften vergessen: sieht endlich den Nuzzen der Beleidigungen, und fühlt die Freuden der Gesellschaft desto inniger.

Jeder Rükfall oder Rükschritt in Natur und Sitten ist der Sporn vorwärts zu schreiten, und schneller, als ohne dies geschehn wäre. Eingerißne Dämme werden fester, abgebrannte Wohnungen prächtiger hergestellt, und beide Unfälle prägen der Gemeinheit die Warnung ein, zeitige Vorkehrungen zu machen, daß die Gefahr nicht wiederkomme, oder minder schädlich sei. Krieg verwüstet und entvölkert, aber allemal kommen nach dem Kriege beßre Zeiten ins Land, als vorhin je waren: Bevolkerung nimmt zu, die ohne dies schmachtete. Armuth der Einwohner treibt sie zum Fleiß, der sie allmählig bereichert, ja die grossen und kleinen Bedürfnisse der Heere tragen schon zur Arbeitsamkeit und selbst zur Menschenzahl ein merkliches bei. Der göttingisch n Arme, der im Frieden nie aufkömmt, hat im vorlezten Kriege Brod und Geld, und die mitleidige Venus hatte beim Proréktor täglich eine Jungfernschaft zu erneuern.

Irrthum führt endlich zur Wahrheit. Fehlschlagende Versuche lehren, was möglich oder nicht möglich ist, und der Verstand, der sich hiebei nicht beruhigt, lernt endlich, warum nicht: zieht oft aus ihnen seitwärts liegende Wahrheiten, macht auf dem Umwege Entdekkungen, auf die er gerades Weges nie gerathen seyn würde. Die Goldmacherei hat die Scheidekunst, Versuche eine ewig daurende Bewegung hervorzubringen, die Dynamik,

und die sehr fehlerhaften Sprach- und Auslegungsregeln der Vorwelt haben uns endlich eine Sprachkunde und Auslegungskunst hervorgebracht, die auf zusammenpassende Erfahrungen gebaut sind, dem uneingenommenen Menschenverstand einleuchten, und wo die seltnen Ausnahmen ihren Grund mit sich führen.

So ist Naturlehre mit allen ihren Theilen sie mögen in die Heilkunde, Gewerbe oder Haushaltung einschlagen, so ist Land- und Staatswirthschaft, so ist die Rechtskunde nur durch Irrthum und Fehltritte gelernt worden: so haben falsche Schlüsse, aus Uebereilung oder Hinterlist entstanden, die Vernunftlehre bauen helfen.

Betrug, ein Anlaß des Irrthums, thut das nämliche, und noch mehr, da der Betrüger die Wahrheit mit Fleiß verstekt, und der Lüge ihr Kleid zu geben trachtet: und dies reizt den Scharfsinn nur noch mehr, und die Erfindungen werden fruchtbarer. Der Betrug des Syrakusischen Goldschmieds am Kronengold gab dem Archimed den Grundbegriff von Wasserwägkunst. (Hydrostatik) Wechselbetrüge schufen das Wechselrecht, untergeschobne Urkunden die Diplomatik und Siegelkunde, schlechtbewiesene Beschuldigungen und Gerechtsame die Lehre von Rechtsbeweisen, grobe und feine Betrüge der italiänischen Antikenkrämer brachten die Münzenkenntniß und

Archäologie hervor; Habsucht der Eroberer veranlaßten Vertheidigungskunst und Staatspolitik, und die häufigen, unverschämten, feinen Angriffe auf die Religion veranlaßten Widerlegungen, wodurch der Begriff derselben geläutert und dem Verstande so fühlbar wurde, als er von jeher der Empfindung gewesen war.

Kurz, alle Ungeheuer, welche durch menschlichen Irrthum oder Bosheit hervorgebracht werden, sehn sich nicht nur niedergeschlagen, sondern finden auch einen Damm wider sich, um nicht ein Zweitesmal wiederzukommen. Schleichende Uebel, die durch allmähliges Wachsen der menschlichen Aufmerksamkeit entgehn, Monopolien, harte Anlagen, Polizeiverordnungen über Dinge, die keiner bedürfen, weil sie sich selbst in Gleichgewicht sezzen, Amtsverkäufe, feile Gerechtigkeit, veraltetes Schulsystem, Erziehungsvorurtheile — halten endlich durch die Grösse ihres Schadens auch Blödsinnigen ins Auge, und werden auf eins weggeschaft. So steht der Schule von *** eine plözliche Besserung bevor, die unter der Regierung von Miethlingen Christi und von Gewürzkrämern, und unter der Aufsicht eines dummen, Kenntnißlosen, partheischen Heuchlers und eines Windhasen dergestalt verödet, daß jeder weise Vater Hauslehrer braucht, und der Unterricht der höchsten Ordnung so elend ist, daß die meisten Schüler zu Kaffeehäusern fliehn, und die in

der Schule sind, Nebenlektüre treiben, welches die Lehrer derselben sich gerne gefallen lassen, um ihr gesunknes Ansehn nicht noch mehr gekränkt zu fühlen, und ihrer Unwissenheit Beschämungen zu ersparen.

So wahr ists, daß aus verneinenden Begriffen nur mehr Erkenntniß, aus Uebeln nur höheres Gute kömmt, durch Laster die Tugend sich kämpfend verherrlicht. Nichts wollte Gott dem Menschen ohne Mühe, nichts ohne Hinderniß geben, damit er sich des Besizzes, den er selbst errungen, doppelt freute. Und ihr Aftergötter, ihr Schulweise — nicht Weltweise — wenns euch gelänge, eine Sittenwelt nach euren Grillen zu schaffen, was hättet ihr bessers geleistet, als jener französische Befehlshaber, der von der Insel de Rhe alle Spazzen wegfangen ließ, und jener englische Lord, dem die Bauren seine Felder von Steinen säubern mußten. Beide trieben durch ihre Sorgfalt auch die Fruchtbarkeit aus ihren Fluren. Der Franzose hatte die Thiere vertilgt, die die Raupen und den Saamen des Unkrauts frassen, das die Feldfrüchte erstikt, weil diese später reifen; und der Engländer hatte das junge Kraut der Sonne blosgestellt, und der Nässe beraubt, welche die Feldsteine beim Ueberfluß anziehen, und beim Mangel wiedergeben.

## 5.
## Feentugend.

Endlich, das stoische Gebäude von menschlicher Vollkommenheit, wo der Mensch seine Selbstliebe ganz auszieht, und alles für andre thut, wo sich seine Empfindlichkeit in Engelkälte verwandelt, ist doch wohl, beim Licht beschaut, eine Seifenblase, die zerspringt, wenn man sie pakken will; ein Luftschloß, das nicht bestehn kann, weil ihm Grund und Kütte fehlt, mit der Gott selbst uns und die andern Menschen verband. Ein frommer Wunsch mags bleiben, der der Dichtungskraft des Erfinders Ehre macht, denn er glänzt wie Bierhefen im Mondschein: der Dichtungskraft, sag ich, nicht dem Herzen, denn von Edelmuth singen und sagen, heißt noch nicht edel handeln, und von andern fordert der das meiste, wer selbst das wenigste thut. Eben so überspannt der seine Begriffe von Kraft und Vollkommenheit, wer zuvor die Natur nicht fragte, wie sie handelt, und was sie vermag.

Dichtung tritt bei manchem Weisen und Sittenlehrer an der Erfahrung Stelle: aber nur für diese spricht Wahrheit, nur diese soll seine Grundsäzze bilden, damit sie brauchbar werden. So lang er seinen Grillen treu bleibt, wird er ewig klagen, umsonst geschafft zu haben.

Was von Anfang der Welt bis an ihr Ende der Trieb zur Wirksamkeit in der ganzen lebenden Natur bleibt, ist Selbstliebe: freilich gröber und feiner, aber doch immer Selbstliebe. Daß der Schöpfer aus ihr, wie aus dem kalten Stein Feuer, die Nächstenliebe zu lokken wußte, darinn, nur darinn besteht seine Weisheit: die eure will eins fürs andre unterschieben, seht wie widersprechend! Gott wußte die Sinne durch Eindrükke, den Verstand durch Gründe zu überzeugen, und ihr sucht durch schön Geschwäz beide zu betäuben, seht wie stümperhaft!

Arbeite für andre, gieb andern, wem sagt ihr das? Einem Menschen oder allen? Einer kann doch wohl nicht für alle oder nur für viele sich abmergeln: und überdies muß eine Lehre, die allgemein nüzzen soll, allen gesagt seyn, wie die Lehren Gottes. Also gilt diese Lehre jeden Menschen. Nun so soll denn ein andrer für mich, ich für den andern arbeiten? Eben recht, das heißt also, jeder soll, und dies ist ja, was die Natur will, und was in jedem blühenden Staat eingeführt ist. Meint ihr aber, der Ertrag der Arbeit soll den andern nähren, da seid ihr irre. Was man für andre erwirbt, geräth gewöhnlich schlechter, als was man für sich selbst erwirbt, und wozu der Tausch, seh ich auch nicht. Sind zwei Erwerbe gleich, so hebt er sich, und sind sie ungleich, so ist er ungerecht. Nicht der Faule soll des Fleissigen,

noch der Tölpel und Stümper des Verständigen Lohn geniessen, sondern jeder, was er verdient: vielmehr soll der reichere Lohn den schlechtern Arbeiter treiben, sich höher aufzuschwingen.

Geben sezt Nehmen voraus. Wer also lehrt: Gieb gern; der lehrt schweigend: Nimm ungern, und strebe, der Gaben nicht zu bedürfen. Ists nicht so, so muß ich glauben, daß ihr das Menschengeschlecht in zwei Haufen theilt, in großmüthige Leute und Lumpen. Sind die lezten der Wezstein der Tugend, und habt ihr keine Lehren für diese, sich zu bessern, so werden sie von jenen bald verlassen seyn, und alles wird gehn, wie wenn ihr nie gelehrt hättet.

Kurz, dies Gebäude hat, wie viel Vorurtheile, die Wahrheit zur Hälfte für sich, und in so weit wird es schon von jeder menschlichen Gesellschaft befolgt. Was drinn falsch ist, kann nie eingeführt werden, hat auch im eigentlichen Sinn beim Einzeln nie statt gefunden.

So wenig die Speise, die ein fremder Mund genießt, meinem Magen zugute kommen soll noch kann, so wenig soll und kann die Arbeit, die eine fremde Hand verrichtet, mein Vermögen bessern, meine Glieder üben. Wohl kann das Geschäft des andern in das meinige einpassen, aber ich muß ihm dafür erstatten. In der Natur- und Sittenwelt ist genaues

Verhältniß der Kräfte zu den abgezielten Wirkungen, und gerechte Vertheilung des Genusses nach der Mühe. Nur auf Gerechtigkeit gründet sich der Plan Gottes: nur durch sie war allgemeine Güte, weise Ordnung, Festigkeit möglich. Eure eingebildete Güte ist parziell, legt auf diese Schale zu viel, auf jene zu wenig, wo bleibt da Gleichgewicht? Ein Theil eurer Welt soll nichts als arbeiten, umsonst oder um Grillenlohn, wo bleibt da der Trieb fortzuwirken? Eure schönen Zuredungen wirken nichts, Geschwäz wirkt müssige Grillen, aber nur Gründe, nur gehoffte Vortheile wirken Handlung. Ein andrer Theil soll nur geniessen, der wird dann vor Faulheit stinken, vor Langweil auf hundert Bubenstükke gerathen. Seht wie grausam, wie thöricht eure Güte ausgedacht ist, wie sie die Welt verwüsten würde, wenn man sie je realisirte!

Sagt ihr aber, unsre Grundsäzze können und sollen nicht allgemein werden, so gesteht ihr ja ihre eingeschränkte Anwendbarkeit selbst. — Ja, aber ein schönes Ideal vom Weisen, das desto göttlicher ist, je seltner; höchster Uneigennuz, Todtenkälte —

Ob aber nur möglich, ja ob ein solch Gespenst ein Weiser sei? oder ein Holzbok, auf dessen Natur der Fluch, nicht Bildung ruht?

Sich ein Ideal vom vollkommnen Menschen entwerfen, ist wohl gethan; man kann sichs als ein Muster vorhalten, und sich dar-

nach prüfen. Nur muß man Züge malen, die der Mensch für menschlich erkenne, sonst ist gleich die Antwort da: Wer kann das leisten? Und so hängt das Konterfei neben alten Familienbildern, deren Tracht, so kostbar sie sei, keiner nachzutragen begehrt. Dann ist nichts geschehn.

Mich deucht, bei solchem Ideal kommen zwei Dinge in Betracht: Des Menschen Aehnlichkeit mit Gott, oder Weisheit; und die mit der übrigen belebten Natur, oder Bedürfniß. Wer von diesen Gesichtspunkten einen vergißt, hat entweder einen Engel, oder ein Thier gemalt. Zwischen beiden in der Mitte steht, was nur durch Verbindung beider Naturen möglich war, das Gefühl.

Die Gegenstände erst einzeln, nachher in ihrer Verbindung beobachten, ist das erste und lezte, wozu ihn Wißbegier nöthigt, und wovon seine ganze Bildung entspringt. Die Beobachtung der Natur lehrt ihn, daß nicht nur das Aeusserliche der Körper, ihre Menge, Grösse, Schwere, in richtigem Verhältniß steht, sondern auch für jede Eigenschaft, die einer Gattung beiwohnt, ein Mittel vorhanden ist, ihrem Untergang vorzubeugen, oder auch das Uebergewicht zu mildern, das sie über andre bekommen würden. So werden die Pflanzen- und Thierarten, die zur Nahrung dienen, durch oft ungeheure Fruchtbarkeit erhalten, und zwar so viel stärker, je mehr man

ihnen nachstellt: so ist List oder Feigheit verfolgter Thiere Schuz, und mindre Vermehrung muß die Zahl der Verfolger einschränken: so kennt jedes Thier seinen Feind, und weis ohne Zaudern sein Rettungsmittel; kennt seine Nahrung, und sucht sie unverdrossen: jeder Himmelsstrich hat sein Schlimmes, seine Bedürfniß, aber auch das Gegenmittel und seine Annehmlichkeiten. Was die Sittenwelt betrifft, die im Verstande, im Herzen der Menschen, den Quellen unsrer Handlungen, ihren Siz hat, so sieht mein Forscher, daß unser unsterblicher Vater viel weiser ist als die sterblichen Väter, die ihm nachpfuschen: daß die Wohlthat, seinen Kindern Kraft, Bedürfniß und rohe Güter zu geben, weit grösser, zwekmässiger ist, als wenn er ihnen zubereitete Güter, gebratne Gänse, gekelterten Wein, gebaknes Brod gegeben,

— o daß ihm hier die sittliche Erziehung nachfolgte! —

oder wenn er den Verstand des Gebornen mit Wahrheiten, die nicht Müh errungen, nicht Irrthum bestätigt, angefüllt hätte:

— o daß die gelehrte Erziehung diesem Plan nur nicht ganz entgegenhandelte! —

daß solche Zuvorkommung die Welt zum Hause des Ekels, der Schlaffigkeit, und die Gesellschaft zu einem Chor Besoffener umgeschaffen, und den Menschen der zeitkürzenden Beschäftigung, der Freude über Fortgang, des Stolzes

über Vollendung und Selbstschöpfung, des schmakhaftern Genusses, den Stolz und Hunger zugleich würzte, der höchstseligen Ruhe nach Arbeit, des Wonnegefühls von geübten Kräften, der schleichenden Behaglichkeit gesunder, umlaufender Säfte, welches alles der Kern göttlicher Wohlthaten, die größte Tiefe göttlicher Weisheit ist, grausam genug beraubt hätte.

Er sieht ferner, daß der Grund von allem, der Trieb zu handeln, in der Bedürfniß — nicht in feinen Grillen noch süssen Geschwäzzen — liegt, daß jeder Mensch nur aus Selbstliebe, so gemein und natürlich, folglich kezzerisch dies lauten mag, arbeitet, daß wer nicht arbeitet, nach der Regel auch nichts genießt, folglich alle arbeiten müssen: daß kein Akker ohne Bearbeitung, kein Vieh ohne Wartung Nuzzen bringt, daß jede Vernachlässigung des Hausweseus, jede versäumte oder verkehrte Arbeit, jede unnöthige Ausgabe Schaden nachzieht, früher oder später.

Ferner, daß die menschlichen Kräfte, wie die menschlichen Bedürfnisse, verschiedner Art sind, Kräfte des Leibes, Stärke oder Schnelle, gröberer oder feinerer Bau der Glieder: Kräfte des Geists, Kunst, feines Gefühl, Erfindungskraft, Gabe zu ordnen, Geduld zusammenzutragen, Uebersicht aller Theile, Urtheilskraft, Deutlichkeit, Rührung oder Wendung des Vortrags, Fleiß, Festigkeit,

Freimuth — daß der Schöpfer diese Verschiedenheiten so wenig als die der Pflanzen und Thiere umsonst geschaffen, sondern auch in der sittlichen Verbindung der Menschen ein gleiches Weben, Wirken, Eingreifen der mancherlei Kräfte in einander, allerlei Gattung von Glükseligkeit zur Absicht gehabt habe, wie es in der Naturwelt vor Augen liegt. Daß folglich alles, was belebt ist, zum Wohl des Ganzen, zum Gang der Maschine mitwirken soll, wovon die thierischen Republiken der Bienen, Ameisen und Biber ein lehrendes Beispiel geben. —

Umgang mit Menschen, Kenntniß ihrer Gemüther bestätigt dies, und muß es, weil die Natur des Menschen sich auf die Einrichtung der Welt beziehet. Hier haben die sittlichen Kräfte gerade das Maaß, welches das Wohl der Menschheit fordert, und beziehn sich sowol auf die Einrichtung als Wirksamkeit jedes Mitglieds. Die Zweige der Selbstliebe, Trieb zum Vergnügen, Sorge für die Gesundheit, Lust zur Thätigkeit, Eifer in Geschäften, Eigennuz, Habsucht, sind stark und verbreiten sich überall. An jedem Aufenthalt, zu jeder Stunde ist einer derselben wirksam.

Nicht so heftig sind die Zweige des Wohlwollens, und dies war auch nicht nothwendig, weil alles, was lebt, schon selbst für seine Wohlfarth strebt und zu streben genöthigt ist.

Nur der Schwache, Hilflose spricht fremden Beistand an, und desto billiger, je weniger er an seinem Zustande Schuld ist, das heißt, je mehr er Hilfe verdient.

Was aber edler ist als Beistand, Liebe, bleibt dem vorbehalten, dessen Wesen mit dem unsern so vereint ist, daß er zwischen uns und dem Nächsten mitten steht: Geschwister, Kind Freund, Gatten. Für dieser Wohl arbeiten, heißt für eignes Vergnügen sorgen. Bei den Unsern ists das Blut, das Gefühl der hohen Pflicht, beim Freund ists bald der Stolz, geliebt zu seyn, bald die Achtung, die wir der Tugend nicht versagen können.

Das Opfer, das wir dem Wohlwollen bringen, ist diesem gemäß. Den Unsern, dem Freunde, ohne die wir nicht leben mögten, Leben und Habe. Sie sinds, die unsrer Bemühungen Frucht geniessen, unsre Entwürfe beseelen und veranlassen: sie geben uns dafür des Lebens edlere Freude, Geselligkeit, Ergiessung des Herzens. Sie beweinen uns, so wir leiden, freuen sich mit uns, springen unsrer Noth bei, füllen unsre leeren Stunden aus, kennen ausser uns keine Wonne, kein Glük. Und siehe, so geben sie uns mehr als sie von uns nehmen: für leibliche Bedürfniß, den Ueberschuß unsers Erwerbs gewähren sie uns den edlern Genuß, den lezten Zwek des Lebens, der die, so an reinen Sitten den höhern

Geistern gleichen, so glüklich macht wie sie — Liebe.

Doch nur gar eingeschränkt kann der Kreis der Freundschaft und Liebe seyn. Das Opfer, das er heischt, ist zu groß, um über viele sich zu verbreiten. Nicht einmal unser Vermögen, vielweniger unser Herz, würde sich vielen ganz hingeben: Leute, die des Lezten sich rühmen, haben entweder für keinen Einzigen aufrichtiges Gefühl, oder keiner ist ihr Busenfreund. Intension und Extension stehn in umgekehrtem Verhalt: wer vielen giebt, kann jedem nur wenig geben, hilft keinem recht. Auch könnte die Zahl derer, die in unser Temperament und Lage passen, deren Herz frei wäre, und die um uns Verdienste haben können, nur sehr klein seyn.

Indessen verlangt die übrige Menschheit von Einem auch nicht viel. Wer an wenige sein Herz verschenkt, behält nicht nur noch Kräfte andrer Gattung übrig für die, die sein bedürfen, sondern sein Gefühl hat eben eine Schärfe bekommen, die dem, wer gar nicht liebt, gewiß mangelt.

Jeder Mensch überhaupt genießt eine allgemeine Zuneigung. Bei rohen Völkern zeigt sich diese in Thaten, in kleinen Hilfleistungen in Lebensrettung: bei halb rohen und überfeinen Völkern müssen Worte den Mangel der Pflicht bekleistern, vor deren Vernachläßigung man sich heimlich schämt. So tritt

man seinen Brüdern mit Komplimenten, Gott mit Redeformeln, dem Satan mit Fluchen unter Augen.

Jeder Rechtschafne, Einsichtsvolle, Gutgesinnte hat unsre Achtung und Liebe, die wir, so oft sich der Anlaß beut, durch Proben an den Tag legen. Der Fehlerhafte sogar genießt oft der Wohlthat der Erinnerung, Zurechtweisung, Schonung; der Gestrafte Mitleiden, Milderung wo möglich, Erquikkung, Entschuldigung, Vertheidigung, und das alles, weil er ein Mensch, ein Ebenbild von uns ist. Ihn nicht ferner zu kränken, verschwört sich der edle Theil der Menschen, und wirft die ganze Last des Hasses auf den, der hart genug wäre.

Schon sehr wichtige Dienste leistet unser Verstand, ohne weitern Aufwand von Kräften: ich meine den Rath. Diese Art zu helfen ist ehrenvoll, freundschaftlich, und kann bei dem allen, wenn Umstände zusammenkommen, Weisheit des Raths, treue Ausführung, Beobachtung der Zeit rc. dem ärmsten Mann zu grossen Mitteln helfen.

Der Rath ist so viel werth, als die Person, die ihn giebt. Der Weise räth nicht, ohne seinen Mann und dessen Fähigkeit und Lage zu kennen: dem grossen Haufen kostet der Rath, was ein Trunk Wassers. Mit diesem Scherwenzel speist er den ab, dem er helfen sollte und könnte. Und so ist nichts gewöhn=

licher, als mit Rath aufzuwarten: der aber so kalt angenommen als gegeben wird. Oft ist der Rath bitter, und dann wird er mit Verachtung erwiedert.

Mit dem Rath ists wie mit Arzneien: diese sind schwach oder drastisch, und so sind jene entweder allgemeine Grundsäzze, die jeder sich selbst sagen kann, oder Wagestükke. Der vernünftige Frager braucht keinen oder einen weisen Mann, dem er dann gewiß folgt: der Thörigte frägt voll Zweifelmuth viele, folgt jedem, und beschleunigt sein Verderben. Mancher frägt um gefragt zu haben, und folgt aus Eigensinn keinem.

Den unfolgsamen Frager läßt der vernünftige Rather gehn, und räth nicht wieder: der Stolze glaubt sich beschimpft, und feindet ihn an, und dies desto lebhafter, je grössern Werth er seinem Rath beilegt. Hierinn liegt der Knoten, warum ein strenger Glaubensbekenner die anders Denkenden haßt.

Thätige Hilfe ist jedem, der thätig helfen kann, Pflicht. Der Kinderlose Reiche entehrt sich durch Unterlassung; wer Kinder hat, handelt weiser, seinen Kindern vom Luxus und Erbtheil abzubrechen, damit sie durch sein Beispiel milde, und durch schmäleres Vermögen mäßig und arbeitsam werden. Uebermässig Erbgut war fast immer ein Fallstrik zum Verschwenden und zum Bettelstab. Mittelgut hat immer vor Müssiggang und vor Schan=

de gesichert. Zuviel Wohlstand einer Familie bedarf so gut als Wohlstand eines Instituts der Einschränkung, wenn er nicht mit dem Tod eines Mannes plözlich scheitern soll.

Dem Betrübten springt unser Mitleid bei, und sein Leiden theilt sich unsrer Seele desto leichter mit, je sittlicher wirs finden. Ungemischtes Seelenleiden über Tod oder Untreue des Freundes fließt ganz in uns über, und ist mit Achtung verbunden: unser Trost ist dann sehr herzlich, und erquikt wie Balsam. Kummer über böses Leben, Gewissensbisse wegen schlechter Thaten sind des Trosts weniger fähig, theils weil der Leidende sich selbst hassen muß, theils weil des andern Seele niedergeschlagen wird, und sein Gefühl um vieles erkaltet, sich an Trostgrüuden arm fühlt, von welchem allen im vorigen Fall das Gegentheil war. Also bleibt hier Bedauren übrig, indem dieser wirklich mehr leidet; auch in sofern ein Rest von Achtuug, da er seine Fehler erkennt, und gut handeln würde, könnt er jene Zeiten zurükrufen.

Blosser Körperschmerz theilt sich gar nicht mit, wenn er nicht ins Auge fällt. Hunger nnd Krankheit muß sich im ausgezehrten Gesicht, Blösse oder ein verleztes Glied muß sich dem Auge weisen, wenns auf uns wirken soll, und selbst dann wirkt es nur auf die Einbildung, das Auge der Seelen. So nöthig hier die Hilfe andrer ist, so betrachten

wir sie nur als Bedürfniß, die durch Gegendienste — das heißt im Bürgerleben, durch Bezahlung — muß erkauft werden: oder unsre thätige Hilfe ist sehr klein und heißt Almosen. Ich finde dies sehr natürlich: denn erstlich ist die Zahl derer, die über blosses Körperleiden, Blösse und Hunger klagen, gar groß, und so muß sich die ohnedies kleine Masse dieser Art Wohlwollens auf zu viele verbreiten. Zweitens ist der größte Theil dieser Personen selbst Schuld, das heißt, ist ihr eigner Feind, welches uns sehr abkühlt, ja die Erfahrung, daß sie oft nur den Schein des Elends erkünsteln, allemal aber dem Würdigern die Gaben entziehn, bringt uns auf, statt Mitleid Zorn zu fühlen, und sie abzuweisen.

Das meiste Körperleiden aber ist mit Seelenschmerz vermischt: und dies erwirbt unser Mitleiden. Durch seine Ursachen, die in und ausser dem Leidenden liegen, durch seine nahen und fernen Folgen wird der Schmerz ein Unglük: und so betrachtet wird er ein Gegenstand des Mitleids, der thätige Hilfe fordert. So der kranke Familienvater, verwaiste Unmündige, denen niemand oder eine Mutter blieb, die nur die Zeugin ihres Jammers seyn kann, der verlaßne Jüngling, der verabschiedete Staatsbediente. Alle diese stehn mitten unter Menschen, mitten im Vaterlande in Gefahr zu verhungern, wie Schiffleute mitten auf dem Wasser, zu verdursten.

Aber da hat der weise Schöpfer unser Gefühl so geschaffen, daß Mitleid mit der Noth gleiches Schritts läuft, und so stark, so thätig sich erweist, als die Noth eindringt. Auch der Kalte fühlt mit, und thut das Seine dazu, sei's nun aus Wärme oder auch nur aus Scham, um nicht allein den Filz zu spielen.

Leidende Unschuld bewahrt die Ehrliebe aufs späteste, hält ihre Noth geheim, und verhungert lieber, als daß sie sich offenbart. Nur Nachbarn oder das Band des Bluts pflegen ihr Geheimniß zu verrathen. Darum sollte das Augenmerk eines begüterten, kinderlosen Mannes seyn, geheimer Noth nachzuspüren, die nicht nur bei Wittwen und Waisen, auch bei Kinderreichen Handwerkern wütet. Auch die Polizei sollte eben so sehr sorgen, die redlichen Armen aufzusuchen, als die muthwilligen zu bannen. Die Sach ist ernsthaft, wenn man bedenkt, daß eben in den gepreßten elendschwangern Quartieren wahre Tugend wohnt, und aus ihnen viel edle Mitglieder des Staats hervorgehn. Dies ist so wahr, als daß Trübsal den Redlichen bildet, und Tugend und Religion auf stiefmütterlichem Boden besser blüht.

Wenn aber der Leidende aus thörigter Selbstliebe sein eigner Feind ist, das heißt, wenn er durch Faulheit, Verschwendung, Unredlichkeit, Bosheit, Unverstand sich seines

Glüks beraubt, oder wenn er der Hilfe zuviel verlangt, und sich auf andre stüzzen will, statt in sich selbst eine Stüzze zu suchen: wenn er gar um sich beliebt zu machen, verkehrte Mittel ergreift und Bekannte anschwärzt, während daß er uns schmeichelt: wenn er sich durch öftres Zudringen unentbehrlich zu machen hoft, uns seine Vorzüge aufdringen will, uns mit geringfügigen Bitten überladet, die vielleicht nicht Aufwand fordern, aber desto mühsamer sind, und unkluge Geringschäzzung verrathen: wenn wirs ihm endlich abmerken, daß er unsre ehrliche Leichtgläubigkeit für Thorheit hält, und mit unserm Verstand und Herzen sein Spiel treibt: sagt, Freunde der Wahrheit, was würdet ihr selbst fühlen, als plözliche Kälte gegen den, der nicht geliebt, dem nicht geholfen seyn soll, Niedergeschlagenheit über den Verfall einer menschlichen Seele, Unwillen über so tiefe Geringschäzzung, so schwarzen Undank dessen, von dem euch euer Gewissen Liebe verspräche! Und was kann hier der strengste Stoizism weiter rathen, als was auch schon ein edler Mann, der so viel that, von selbst thun würde — sich nicht rächen, aber entfernen.

Solchem Menschen ferner wohlthun hiesse Wasser in einen Erdfall schütten, und durstende Pflanzen schmachten lassen. Und so ist's gefährlicher, einen Freund verlieren, als ihn nie gehabt haben.

Ueberhaupt würde weniger Elend in der Welt seyn, wär nicht zwischen Güte und Unverschämtheit ein immerwährender Krieg, wo allemal die lezte siegt, und der Natur der Sache gemäß siegen muß: das heißt, Güte hilft der Noth, wird durch Unverschämtheit erwiedert, und hört plözlich auf; wohl der Armuth, wenns beim Einschränken bleibt. In der Universitätsbibliothek zu Göttingen stand jedem Studenten frei, Bücher nach Gefallen aus den Gestellen zu langen: und siehe, da wurden Bücher gestohlen; wie schändlich! Und dennoch blieb der Zugang den Studenten offen, in Betracht des grossen Nuzzens für die Bildung der Jünglinge. Nur ward verboten, ferner selbst die Bücher herauszulangen. Dies war doch wohl das wenigste, was man zur Sicherheit thun konnte! Eben so ist bei sehr vielen Gemeinheiten der Arme selbst Schuld, wenigstens gab er den ersten Anlaß, daß ihm der Holzschlag gesperrt und die Waldungen als ein landesherrliches Recht behandelt werden. Holz zu holen, hat jedes Gemeinsglied ein natürliches Recht, und zumal den Armen schüzt die Unmöglichkeit, es zu kaufen. Aber eben dieser ists, der aus Unverstand, Trägheit und dummer Habsucht gerade diejenigen Stämme nimmt, die zur Erhaltung des Waldes fortwachsen sollten: statt daß des Ueberstämmigen, Abgefallenen genug und ohne Mühe zu sammlen wäre, wenn er

nur suchen wollte. — Von kleinern Gefälligkeiten, die gemisbraucht werden, ist das gemeine Leben voll, und kein Mensch von Erfahrung wird mir widersprechen. Ausgeliehene und nicht erstattete oder verderbte Sachen, erschlichne Gutthaten, die hernach Gerechtsame seyn sollten unterm Vorwand des Herkommens, und solche Niederträchtigkeiten mehr, die den Unerfahrnen anfangs zum Märtirer seiner Gutmüthigkeit, hernach zum desto kaltsinnigern Menschen machen, beweisen, daß Liebe durch Dank und Schonung vergolten seyn will, und wo dies unterbleibt, der Selbstliebe sogleich Raum giebt, die das Herz gegen fernere Usurpateurs auf immer verschließt.

Euer Wohlthäter also ohne Gränzen ist Stoiker, ist gerade so vernünftig, als ein Söffer und Hurer ohne Gränzen. Vernunft soll jeder Handlung das Maaß vorschreiben, diesseit und jenseit welcher sie Laster seyn würde: ohne Vernunft handeln ist fehlerhaft, gebt dem Fehler einen Namen so prächtig ihr wollt, er ist nur Temperament, nicht Verdienst, und richtet über kurz oder lang seinen Mann zu Grunde.

## 6.

## Engelskälte.

Eben dies gilt von Bewegungen, oder Aus-

brüchen der Leidenschaft. Ihr Ursprung liegt im Körper, verähnlicht also den Menschen mit dem Thier, dessen Mitgeschöpf er ist. Das mindert aber des Menschen Werth um nichts, giebt vielmehr seinen Thaten, so nur die Vernunft sie richtet und mässigt, den Schwung, vergrössert seinen Wirkungskreis, giebt seinem Willen, Gutes zu thun, dem Bösen zu steuren, mehr Gewalt, mehr Einfluß, schafft seinem Charakter, seinen Grundsäzzen Würde, Vertrauen und Eindruk bei jedermann, und sichert nicht selten seine wichtigsten Güter, Freiheit und Leben. Vorm Entschlossenen, der für die Wahrheit, am rechten Ort und bei dringendem Anlaß spricht, zittert oft der Schwache, der Ungerechte auf dem Thron, und allen vergoldeten Schandbuben um den Thron her pocht das Herz, erwacht das Gewissen. So kühn, so laut er spricht, so viel Gewalt und Vorwand ihn beschwigtigen, ihn fesseln könnte, so herrscht überall Staunen, Scham und Furcht, Philisterfurcht vor Einem Simson, Einem Gideon. Hohes Elend vieler gebot ihm, aufzuthun den Mund, dem das volle Herz die Worte giebt. Auf Tod und Fessel gefaßt gieng er, denn für die Wahrheit sterben ist rühmlich, fürs Vaterland, ist süß.

Die edelsten, uneigennüzzigsten Handlungen, die der Selbstliebe das größte Opfer kosten, aber aus weisen Grundsäzzen herrühren, und woran dennoch die Vernunft nicht nagen

könnte, geschehn vom Jüngling. Ihm wallt das Blut heftiger, und das feinere Vergnügen über gestiftetes Gute, die lebhaftere Theilnehmung an fremder Wonne und Leiden beseelt seine Einbildung stärker. Seis Temperament, seis Alter, doch ists edel. Wer im Frühling seines Lebens keine Früchte dieser Art trägt, wird sie nie tragen. Hier liegt vom grossen Mann der Keim; mässigt nun das langsamere Blut des männlichen Alters seine Hizze, berichtigt die Erfahrung seine Entschlüsse, so ist der menschenfreundliche Weise, der grosse Mann gebildet. Aber ohne Leidenschaft so wenig als ohne Vernunft trägt ein Mann diesen Namen: und kein Lebensalter ist im Besiz davon, als das männliche, das zwischen dem Jüngling und Greis mitten liegt.

Um Stoiker, das ist, unbewegt zu seyn, ist man Greis oder Memme. Des Greisen träges Blut läßt die Vernunft ihren Schritt ruhig fortwandeln, die durch die Erfahrung eines 50 — 70jährigen Lebens so viel Begriffe gesammlet hat, um die vorliegende Sache von allen Seiten zu beschaun, sie sogar unter angenommenen, möglichen Umständen zu betrachten, beim Schlimmen auch das Gute zu erwägen, vom guten Entschluß auch die bösen Folgen, die möglich wären, zu prophezeihn, und dem zufolge noch mehr Uebels in der Voraussezzung zu erblikken, als in der Wirklichkeit da liegt; folglich die gegenwärtige Noth, die

nicht ihn selbst trifft, oder der er gewohnt ist, oder woran er am Ziel seiner Bahn zu wenig Theil nimmt, sehr erträglich zu finden. Dann, wenn auch das Ob berichtigt und bejaht ist, so wird das Wie vor die Hand genommen, und da sind der möglichen Maaßregeln und ihrer Schwierigkeiten abermal so viele, daß die That gar unterbleibt, oder schlecht geschieht, weil sich während des Rathschlagens die Noth häufte, also diejenigen Kräfte nicht mehr hinreichen, die anfangs genug waren, oder die Umstände sich so geändert haben, daß völlig andre Maaßregeln nöthig werden. Die Dinge gehn indessen ihren Lauf, die Bosheit der Menschen wirkt fort, und während daß der Senat debattirte, gieng Sagunt verloren.

Zeitverlust ist der Fehler der blossen Vernunft, Verschwendung der Kräfte, unschikliche Mittel der Fehler der blossen Leidenschaft. Gebrauch beider, des Sporns und des Zaums, geben wie in der ganzen Natur die Wirkung entgegengesezter Kräfte, eine Mittelwirkung. Um mit einem Staat den sittlichen Menschen zu vergleichen, wär der Jüngling der Despot, der Greis ein republikanischer Senat, der Mann der weise, gute Monarch.

Aber was soll ich vom Feigen sagen: von dem Unmann, den auch nicht einmal die Grammatik mit dem männlichen Artikel gern beehrt, sondern dafür die Memme nennt. Von dem Elenden, dem das Herz Wasser in die

Adern pißt, nicht Blut, dem Gemächlichkeit über Habe, Sicherheit und Achtung geht, der aus Furcht, Menschen zu beleidigen, lieber Wahrheit und Unschuld seufzen läßt. Wenn dieser nicht der höchsten, gröbsten Selbstliebe, die eignes Barthaar mehr schäzt als fremdes Leben, sich verdächtig macht, so kann er sich doch vom Selbstmistraun, das Freunde niederschlägt, und bei Feinden Hohn und dreistes Umgreifen hervorbringt, unmöglich freisprechen. Dieses Herrn politisches Ebenbild wäre — das deutsche Reich des 17. Jahrhunderts.

So viel von Bewegungen der Menschenliebe. Dürft aber wohl mein Weiser für eigne Rechte streiten? Dürft er über deren Verlezzung zürnen? Ich meine, dies ist aus dem vorigen zu entscheiden. Wo Eigenthum ist, da ist auch Theilnehmung. Diese äussert sich stärker, wenn man sie angreift. Plözlicher, gewaltsamer Angriff nöthigt zu plözlicher, thätiger Vertheidigung des Lebens und der Güter jeder Art: niederträchtige Art des Angriffs entehrt und bringt eben dadurch den Zorn auf. Soll dies alles an sich sträflich seyn, so wird dem Redlichen alles abgesprochen, dem Buben alles eingeräumt. Soll der Weise nur für fremde Bedrükkung fühlen, für eigne nichts, so sagen wir eben so mehr, er soll nur für die Stimme des fremden Magens ein Ohr haben, so dehnt sich der Stoiker auch auf den thierischen Theil aus, damit das Wahnbild zur Kar-

rikatur werde. Wer zu viel vom Menschen fordert, erhält kein Gehör. Was zu fein ist, sticht nicht, und wer nicht hat und zu diesem Zwek nicht an sich hält, kann nicht geben, ist ein Spiel jedes Buben, und seine Güter Raubgut, an dem gerade die, denen es gebührt, nicht Theil nehmen, weil sie die bescheidensten sind.

Die beßte Vorschrift über den Zorn hat wohl Paulus gegeben. Zürnt ohne zu sündigen, laßt nicht die Sonn über eurem Zorn untergehn. Das heißt, schone so viel möglich des andern, thu nur so viel deine Sicherheit fordert. Und laß deinen Zorn gleich aufhören, sobald deine Rechte hergestellt sind: trage nicht nach.

Das heißt menschlich gefordert, und ist der Geist der Sittenlehre Christi und Pauli. Beide hatten Leidenschaft, wie man sie haben soll. Wenn der Sittenlehrer selbst ein Weiser, nicht blos Hofmeister ist, und neben den Pflichten auch Rechte gestattet, eins durchs andre bezahlt, eins durchs andre mässigt, wies die Natur wollte, so hört der Mensch und folgt. Zum Glük ist der Mensch geschaffen, und beide Arten desselben, Genuß und Seelenfreude, bieten einander die Hand, statt zu streiten. Pflicht war zum Glük der Weg, nicht das Ziel des Lebens. Erkenntniß der Pflicht ist Weisheit, Uebung ist Tugend. Menschenpflicht allein predigt der Stoiker, Selbstpflicht allein der

Epikurer; beide verbunden, durchs Gefühl gekrönt, lehrt Christus und Paulus.

## 7.

## Sittengleichung.

Doch in nichts weist sich die Strenge stoischer Lehre so stark, als in der vollkommenen Gleichsezzung aller Untugenden. Ist Tugend, sagten sie, Vollkommenheit, so ist Laster, die Abweichung vom Pfade, sträflich, verderblich, folglich sind alle Laster gleich arg. Stiehl einen Apfel, oder tödte deinen Vater, beides ist Abweichung vom Guten; der Stoiker sieht also keinen Unterschied, kümmert sich auch nicht, einen zu finden, denn er will das Laster überhaupt ausgerottet wissen.

Wem hier nicht Zenons völlige Unkunde des sitlichen Menschen einleuchtet, dem leuchtet sie nirgend ein. Wahr ists, Tugend steht in der Mitte, wie alles Gute: Laster, wie alles Uebel, weicht im Zuviel oder Zuwenigen ab. Aber die Quelle, die Art der Abweichung, die Absicht der That, soll von dem nichts die Strafbarkeit des Lasters bestimmen? Wer dies vergißt, beraubt sich selbst der Mittel, ein Individ zum Guten zu führen. Allgemeine Tugendlehren werden, wie Bußpredigten, zum Ekel gehört, anerkannt, und doch

nicht befolgt. Sie könnens nicht, weil sie in keines Lage recht passen.

Des Lasters Quellen haben, wie die der Tugend, unstreitig verschiednen Werth: Selbstliebe oder Wohlwollen. Die Gesellschaft schäzt das Verdienst eines Mannes nach dem Einfluß, den es auf andre hat: der Menschenfreund hat, auch da, wo ers übertreibt, mehr Entschuldigung zu erwarten, als der Selbstfreund. Nach diesem Maaßstab haben sogar die Tugenden unter sich einen Rang, welches dem Stoiker so fremd ist, ob es gleich der Erziehung wesentlich ist, und im Streit von Pflichten Schwierigkeiten zu heben dient. Freigebigkeit steht höher als Sparsamkeit; Großmuth höher als Gerechtigkeit.

Auch die Laster: Verschwendung ist eher zu entschuldigen, als Geiz; Tollkühnheit eher als Feigheit.

Also die Regel: Was uns selbst zu Grunde richtet, erwirbt Mitleiden; was andre, Verachtung und Haß. Jenen betrachtet man als das unverdiente Opfer seiner guten Gesinnungen; diesen als den gestraften, gestürzten Feind seiner Brüder, und verachtet ihn.

Selbstische Tugenden machen daher nie den grossen Mann, nur menschenfreundliche. Der Mann von menschenfreundlichen Fehlern ist wirklich auf dem Wege, groß zu werden, denn er hat, was zur Sittengrösse gehört, Adel, Uneigennuz, feines Gefühl, und brauchte nur

Bedachtsamkeit, seine Handlungen zu mässigen, zu richten. Der Mann hingegen von selbstischer Tugend würd eine verächtliche Rolle spielen, wenn er das Maaß überschritte: und so wie er ist, genießt er keine Liebe, als vielleicht um der Gerechtigkeit willen einen Grad von Achtung.

Von vielen Lastern und Gebrechen ist Gewohnheit, Noth oder Uebereilung die Quelle. Auch diese sind zu bedauren, wenn gleich des Beispiels wegen zu strafen. Doch kann der Richtende die Strafe nach den Umständen gewaltig mildern, daß sie mehr Schein als Härte behält.

Die schwärzesten Verbrechen sind die, die aus selbstischen Neigungen entspringen, und die kein Mangel an Vernunft noch Frist entschuldigt. Dergleichen sind Neid, Groll, mit allen Angriffen auf des andern Ehre, Brod und Leben.

Wie beruhigend sind diese Gründe, die einen so grossen Theil der Laster theils aus der Vervollkommbarkeit der Menschen, theils von wahrer Schwäche herleiten, daß von wahrer Bosheit nur ein gar kleiner Theil übrig bleibt. Und selbst dieser hat in der irrigen Vorstellung von Beleidigung und im Irrthum, daß unser Wohl ohne des andern Untergang nicht bestehn könne, seinen Grund, und die ungeheuren Verbrechen geben von dem Triebe zur metaphysischen Vollkommenheit einen Beweis, der

den Menschen so gut zum Engel hebt, als unters Veh erniedrigt. Der eine ist zum Sterben enthaltsam, der andre sinnt auf neue Wollüste, wenn er gleich in denselben Ekel und Tod findet; der eine theilt den Brüdern das Brod der andre läßt bei vollen Kammern die Seinen verhungern. Kurzius, Dezius, Kodrus opfern sich dem Vaterlande: Kaligula, Nero, Alva finden des Mordens kein Ende.

Weiser ists, Verbrechen hindern, als sie bestrafen, sezt aber viel Kenntniß des Menschen und Richtung seiner Kräfte voraus. Wer jenes konnte, straft allemal ungerecht. Oft hat man Verbrechen durch willkührliche, fehlerhafte Verbote selbst veranlaßt. Viele Verbrechen sind blos hypothetisch, das heißt, ausser der Gesellschaft würden sies nicht seyn. So ists bei Kindern Geschrei und Rumor, in Frankreich der Tobaks- und Salzhandel, *) und beim Soldaten das Heirathen. Verbote lokken nur, und sind gewiß vergeblich, wenn die Sache selbst reizt, oder Mangel oder Trieb die Leute zwingt. Nur das wird unterlassen, wovon man Schaden fürchtet. Gerechte, mässige, gewisse Strafe schrekt mehr ab, als schwere, die nicht erfolgt.

Verbrechen und Strafe sezt die Natur in Verhältniß, der Mensch muß es auch thun. Dies wär aber gar nicht denkbar, wenn der Stoiker Recht hätte, alle Laster seyen gleich.

Kurz, den Menschen nach einem willkührlichen Wahnbild von Vollkommenheit zu for-

*) Zu verstehn, so lange die Krone fest saß.

men war der Geist der alten Sittenlehre: seine Triebe zu mäßigen, sie auf beßre, gemeinnüzzige Zwekke zu lenken, seinen Verstand zu belehren, ist der Geist der neuern, die sich auf Beobachtungen gründet. Jene sagte z. B. Sei nicht stolz, zürne nicht, sei wohlthätig aus Menschenliebe, dies sind ja so schöne Tugenden. Diese sagt: laß dich den Stolz zu unbelohnten Thaten reizzen, zürn über Niederträchtigkeit, aber vergieb wieder: erwarte für Wohlthaten Vergeltung, wenn du selbst elend bist. Jenes Lehrgebäu wird daher nie etwas thun, so wie es nie etwas geleistet hat, und wird mit Unrecht über den verderbten Menschen murren: dieses erkennt allenthalben, sebst in Ueberschreitungen, des Schöpfers Weisheit, und spürt die Mittel aus, wie der Mensch ohne Zwang und Künstelei zu bessern sei.

## 8.

## Geschichte der stoischen Sekte.

Ihr Stifter war Zeno, und der, der ihr den Nachdruk gab, Chrysipp. Vom leztern sagten die Alten: Ohne ihn wär keine Stoa. Beide haben geschrieben, und zwar Chrysipp fünf und siebenzig Abhandlungen, um des Epikurs Vielschreiberei nachzuahmen, der auf dreihundert Bände voll machte, deren jeder mehr

als einen Aufsaz enthielt. Alles dies ist verloren, und nur in Bruchstükken beim Plutarch Galen, Laerz und Zizero vorhanden. Plutarch erklärt, Galen bestreitet, Laerz erzählt troken, Zizero wiegt beiderseitige Gründe ab.

Unsre stoischen Schriftsteller sind Seneka, Epiktet, Mark Aurel.

Seneka's Schreibart ist kühn, stark, erhaben, fein, nur nicht immer ist er sich gleich, wie das bei zu gekünsteltem Geschmak wohl unmöglich ist. Sein Leben soll zwar seinen Werken ziemlich widersprochen haben: er war reich und geizig, wie Voltäre. Dem Klaudius schmeichelt er, und sogar ihm zu gefallen, dessen Sklaven Polyb, den er doch nach seinem Tode scharf durchzieht. Die Seel ist ihm nicht ganz unsterblich, nur nach dem Tod eine Flamme, die noch etwas fortdauert, bis ihr Brennbares verfliegt. Den Epikur, der bei ihm der Lustmeister und seine Parthei die Lustschule heißt, entschuldigt er doch wieder, weil diesem Unschuldigen viel wär angehenkt worden. Dessen Grundsäzze wären wahr, unverlezlich, und wenn man sie beim Licht beschaute, sehr ernsthaft. Am Zeno tadelt er oft, wogegen er selbst sündigt, die zu grosse Feinheit und Begriffenspiele, die ins Kindische fallen. Wahre Grösse hat er nicht; nichts ist Gefühl

bei ihm, sondern Stubendenkerei. Ein grosser Mann verleugnet sich nie, er kann nicht seiner unwürdig denken, aber wer durch Wizelei das Erhabne herausbringen will, verräth sich gar bald.

Epiktet war aus Hierapolis in Karien, kam als Sklav nach Rom, diente beim Epaphrodit, Nerons Lieblinge. Vom Diener und Herrn läßt sich aus folgender bekannten Anekdote schliessen: Aus Scherz schlug ihm einmal sein Herr, so stark er konnte, mit dem Stok vors Schienbein. Epiktet stand, und sagte kaltblütig: Du wirst's zerbrechen. Der Herr wiederholte den Schlag und es zerbrach. Epiktet stürzte nieder, und sprach nur: Sagt ichs nicht vorher? Dies war ganz der Geist seiner Lehren, mit denen überhaupt seine Denkart und Leben einstimmt. Keine Schwachheit, auch nicht frommer Dünkel, hat man ihm je zur Last gelegt. Sein Herr, vermuthlich durch seine Sanftmuth gerührt, gab ihn frei.

Unterm Domizian ward er, wie alle Gelehrte, durch einen Senatschluß aus Rom gebannt, und gieng nach Hierapel, kam aber unterm sanften Trajan wieder, und lebte bis zum Antonin.

Ein wahrer Frommer, dessen Achtung so groß war, daß seine irdene Lampe, die Lo-

renzodose *) des zweiten Jahrhunderts, für einen kostbaren Schaz geachtet und einmal um 3000 Drachmen (ein halbes Talent oder 375 Rheinische Gulden) gekauft wurde. Er ist der einzige, den Luzian verschont, ihm also das schweigende Zeugniß des ächten Weisen giebt. Sein System ist unter seinen eignen Worten bekannt. Ανεχȣ και απεχȣ, duld und meide. Folgendes Sinngedicht hat man über ihn:

Δȣλος Επικτητος γενομην, και σωμ' αναπηρος,
Και πενιην Ιος, και φιλος αθανατοις.

Ich Epiktet war Sklave mein Leib ein Krüppel,
Wie Irus arm, der Götter Busenfreund.

Epiktet und Mark Aurel waren in der That groß. Männer entgegengesezter Stände, jener Sklav, dieser Kaiser, und dennoch durch die äussersten Enden des menschlichen Schiksals, die dazu beide der Weisheit so gefährlich sind, auf gleiches Ziel geleitet, alle menschlichen Zufälle als unbedeutend für unsre Gemüthsfassung anzusehn. Das Werkgen Epiktets ist aus einzeln Bemerkungen entstanden, die aus seinem Mund aufgefaßt, vom Arrian mehrentheils gesammlet und betitelt sind, hängen deswegen weniger zusammen,

*) Siehe Yoricks empfindsame Reisen.

als Mark Aurels Werk, wenigstens nach de[s] Schriftstellers Absicht. Was die Ordnun[g] des leztern unterbricht, sind die Umstände unter denen er schrieb. Beständig im Feld[e] oft im Angesicht des Feindes, hatt er im Zel[t] Blätter im Vorrath, auf die er seine dermali[-] gen Einfälle schrieb: daher die öftern Wie[-] derholungen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Epictetus, / Thiele, Johann Georg Philipp, / Esslinger, Friedrich David,

Epiktets Handbuch neu übersetzt und bearbeitet. Nebst zwei Abhandlungen ü
ber Uebersetzungen aus dem Griechischen und über das stoische Lehrgebäude

Frankfurt am Main 1790

A.gr.b. 1398
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10235894-4
VD18 10174621